



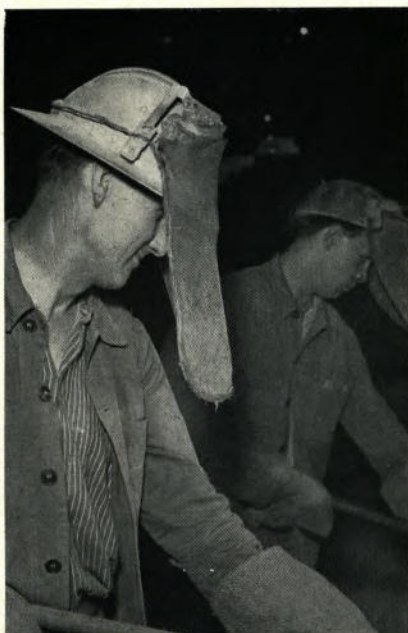
WERK *und* WIR
HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT

7

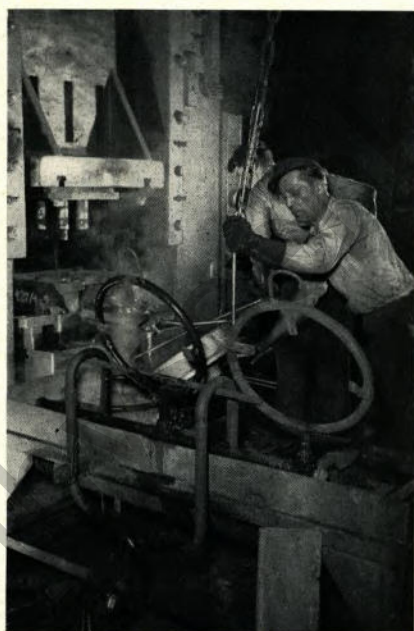
1962

L7147E





Titelseite: Im Thomas-Stahlwerk wird vom Konverter die Schlacke abgossen. Herbert Hirsekorn (im Bilde links) und Thomas Bernard greifen mit Eisenhaken und Rundstange in die Mündung des Konverters, um sie von verkrustender Schlacke sauberzuhalten



Rückseite: Zu den Produkten der Schmiedag AG in Hagen, einer der größten Gensenschmieden Europas, gehören Räder für Feldbahnen. Unser Bild zeigt im Vordergrund Hans Fellingner und hinter ihm Siegfried Selig bei der Arbeit an der Presse

1952 – 1962

Aller Not der Zeit zum Trotz gingen unsere Belegschaften nach dem Kriegsende zwischen Trümmern und allzu häufig ohne ein Dach über dem Kopf an den Wiederaufbau unserer Werke, dem Kriegszerstörungen, Demontagen und Entflechtungsmaßnahmen fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzten. Erst mit der Neuordnung am 25. Juli 1952, in der die alte Hoesch AG als Hoesch Werke AG neugegründet wurde, konnte der endgültige Schlußstrich unter Krieg und Nachkriegszeit gezogen werden. Zugleich leitete die Neuordnung ein Jahrzehnt planvollen Auf- und Ausbaus ein, für das es in der neunzigjährigen Geschichte unseres Unternehmens keinen Vergleich gibt.

Am 25. Juli dieses Jahres sind zehn Jahre seit der Neuordnung vergangen. Dieser zehnte Jahrestag sollte nicht unbeachtet vorübergehen, sondern – über die verschiedenen Aufsätze dieses Heftes, die die Bedeutung des vergangenen Jahrzehnts für unser Unternehmen schildern – Anlaß zum Innehalten, zur Rückschau und zur Besinnung geben.

Am Beginn dieser zehn Jahre standen die zuversichtlichen Worte unseres damaligen Aufsichtsratsvorsitzenden Willy Hopp: „Die Neuordnung bedeutet nicht das Ende einer alten Gesellschaft, sondern den Wiederbeginn ungehemmter produktiver Arbeit.“ Erst die Gründung der Hoesch Werke AG schuf ja die gesellschaftlichen Voraussetzungen für den einheitlichen Auf- und Ausbau aller Hoesch-Gesellschaften.

Die Zuversicht unseres damaligen Aufsichtsratsvorsitzenden ist in den vergangenen zehn Jahren bestätigt worden: Heute sind unsere in ihrem Ausbau sorgfältig aufeinander abgestimmten Werke neuzeitlich ausgerüstet und befriedigen alle Ansprüche an die Qualität der Erzeugnisse, so daß wir erwarten dürfen, auch im schärfer werdenden Wettbewerb zu bestehen.

Wenn wir heute mit freudiger Genugtuung auf das zurückschauen dürfen, was zwischen 1952 und 1962 geleistet wurde, wollen wir uns aber auch erinnern, daß unsere Werke im Zeichen der Mitbestimmung auf dem Trümmerfeld einer bösen Vergangenheit neu erstanden sind. In vertrauensvollem Miteinander haben unsere Werksleitungen und Belegschaften alle Hindernisse und Rückschläge des vergangenen Jahrzehnts überwunden. Diese gute Zusammenarbeit zu erhalten, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben, denn sie gewährt die begründete Hoffnung, daß wir auch alle künftigen Schwierigkeiten im gemeinsamen Bemühen meistern werden und daß auch für uns das Goethewort recht behält:

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du Heute kräftig frei –,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

Inhalt

- 243 Die Neuordnung – ein Markstein in der Geschichte von Hoesch
- 250 Die wichtigsten Investitionen der vergangenen zehn Jahre
- 256 Zehn Jahre Sozialarbeit bei Hoesch
- 260 Bild des Monats
- 261 Besser und schöner wohnen
- 266 Schiffsjunge bei der Hoesch-Reederei
- 268 Wie die anderen leben: Norwegen ■
- 272 Glück und Leid durch Sonnenscheln
- 273 Sehen lernen mit der Kamera ■
- 277 50 Jahre bei uns
- 278 Jubilare
- 279 Fotowettbewerb



Hoesch AG Bergbau Essen-Altenessen



Hoesch AG Westfalenhütte Dortmund



Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg



Hoesch AG Rohrwerke Hiltrup



Schmiedag Aktiengesellschaft Hagen i. Westf.



Maschinenfabrik Deutschland AG Dortmund



Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft
Wuppertal-Langerfeld



Becke-Prinz GmbH Dortmund



Dörken Aktiengesellschaft Gevelsberg



Schwinn Aktiengesellschaft Homburg/Saar

Schwinn S.à.r.l.Hénin-Liétard (Pas-de-Calais)



Rheinischer Vulkan, Chamotte- und Dinaswerke mbH
Oberdollendorf a. Rhein



Dortmunder Drahtseilwerke GmbH Dortmund



Hoesch Hammerwerk
Ruegenberg GmbH Olpe i. W.



Dortmunder Plastik GmbH Dortmund



Hoesch Bergbautechnik GmbH Dortmund



Werk Federstahl Kassel



Hoesch Eisenhandel mbH Dortmund

Claasen, Muth & Co. GmbH Bremen



Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH Essen



Schiffswerft und Maschinenfabrik
Mainz-Gustavsburg GmbH



Hoesch Düngerhandel GmbH Dortmund



Hoesch Export GmbH Dortmund

Hoesch Export GmbH Oficina de Madrid

Hoesch Export GmbH Bureau Bruxelles



Hoesch Argentina S.A. Industrial y Comercial
Buenos Aires



Hoesch Limited London



Hoesch Italiana Mailand



American Hoesch Inc. New York



Hoesch France S.à.r.l. Paris

Industriewerte AG Dortmund

Gesamtbelegschaft 50000

Die Neuordnung ein Markstein in der Geschichte von Hoesch

Dieses Bild zeigt die Titelseite eines Vorläufers von WERK UND WIR, der zum Tage der Neuordnung erschien und allen Mitarbeitern im ganzen Hoesch-Kreis die neu gegründete Hoesch Werke AG, deren Tochtergesellschaften, Aufsichtsräte und Vorstände vorstellte



Zu einem neuen hoffnungsfrohen Beginn wurde sieben Jahre nach Kriegsende das Ereignis, das unter dem Namen „Neuordnung“ einen Markstein in der Geschichte von Hoesch bezeichnet, einen Grenzstein, hinter dem das Chaos der Nachkriegszeit zurückblieb und der zugleich den Weg in eine bessere Zukunft freigab. Zehn Jahre sind seit diesem Tag, seit dem 25. Juli 1952, vergangen, an dem die Hoesch Werke AG wieder gegründet wurde und an dem der Schlußstrich unter einen Abschnitt der Firmengeschichte gezogen wurde, den Kriegsschäden, Demontagen und Entflechtungsmaßnahmen gekennzeichnet hatten. „Die Neuordnung bedeutet nicht das Ende einer alten Gesellschaft“, stellte unser damaliger Aufsichtsratsvorsitzender Willy Hopp voll Zuversicht fest, „sondern den Wiederbeginn ungehemmter produktiver Arbeit.“

Mühsam war der Weg der Neuordnung

Doch alle, die nach dem Zusammenbruch des zweiten Weltkrieges Hoesch als ein traditionsreiches Unternehmen erhalten wollten, mußten bis zu jenem 25. Juli 1952 einen mühsamen Weg gehen.

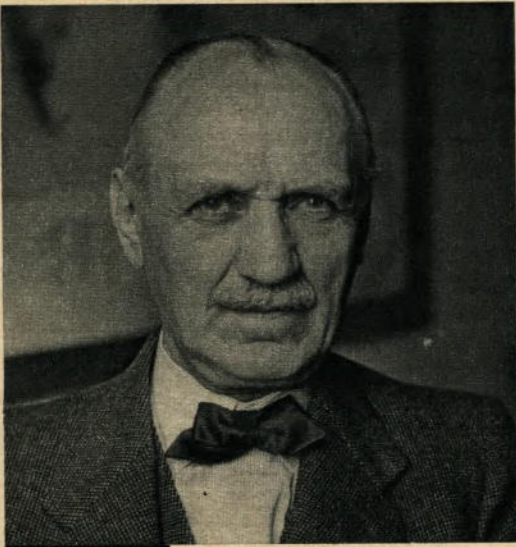
Die Kriegszerstörungen hatten ein Trümmerfeld hinterlassen. Niemand glaubte und niemand wagte zu hoffen, daß die Werke des Hoesch-Kreises je wieder erstehen könnten, und doch geschah das fast Unglaubliche: der entschlossene Wille der Verantwortlichen vereinigte sich mit der Einsatzbereitschaft der Arbeiter und der Angestellten, so daß noch am letzten Tag des Jahres 1945 wie ein Symbol für den Erfolg dieser ersten gemeinsamen Anstrengung die Hochöfen 1 und 2 wieder angeblasen werden konnten.

Gustav Schwentke, der Betriebsratsvorsitzende der Westfalenhütte, der zugleich der erste Vorsitzende des Gemeinschaftsausschusses aller Hoesch-Betriebsräte war, sagte über jene Tage: „Es war nicht leicht, sich frierend und mit hungerndem Magen zu einer nutzlos erscheinenden Arbeit aufzuraffen, das Werkzeug in die Faust zu nehmen, das neue Fundament zu neuem Werden zu legen. Es wurde immer wieder alles und auch das Letzte versucht, um Hunger und Kälte zu bannen, um das Notwendigste für die Belegschaften und ihre Familien zu besorgen. Und das war schwerer, als ein Außenstehender zu ahnen vermag.“

Doch bald nach den ersten Wiederaufbauereignissen lähmten Reparaturverbote, Produktionseinschränkungen und Demontagen den Arbeitswillen. Nach dem Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 sollte die deutsche Wirtschaft sobald wie möglich entflochten werden, um für die Zukunft jede übermäßig geballte Wirtschaftsmacht zu verhindern. Neben allgemeinpolitischen Gründen bestimmten sicher auch Wettbewerbsgründe diese Absicht der Alliierten.

Der gewachsene Verbund sollte endgültig zerrissen werden

Schon am 22. Dezember 1945 beschlagnahmte die britische Militärregierung die westdeutschen Kohlenzechen – unter ihnen auch die Hoesch-Schachtanlagen – und unterstellte sie der Verwaltung der North German Coal Control. Am 22. August 1946 wurden auch die Unternehmen der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie beschlagnahmt und treuhänderisch der North German Iron and Steel Control unterstellt. Später geschaffene Treuhandverwaltungen, an denen auch Deutsche beteiligt wurden, erhielten die Aufgabe, den alten gewachsenen Verbund von Kohle und Stahl durch organisatorische Umgestaltung der Unternehmen endgültig aufzulösen.



Aufsichtsrat

Willy Hopp, 1878 in Dortmund geboren – er verstarb 1957 –, gehörte 33 Jahre dem Aufsichtsrat der Hoesch Werke an und war von 1945 bis 1957 Aufsichtsratsvorsitzender. Hoesch verdankt sehr viel seiner unermüdlichen Tätigkeit, insbesondere während der schweren Nachkriegsjahre



Vorstand

Friedrich Wilhelm Engel, 1903 in Elberfeld geboren, von 1938 an bei Hoesch, übernahm nach den furchtbaren Zerstörungen im Jahre 1946 die Gesamtleitung von Hoesch. Bis zu seinem Tode im Jahre 1955 galt seine ganze Kraft der Erhaltung, dem Wiederaufbau und der Neuordnung unserer Werke



Betriebsräte

Gustav Schwenke gehörte zu den ersten, die sich nach dem Krieg zu einem neuen Anfang zusammenfanden. 1898 geboren, nahm er 1920 als Maschinist die Arbeit bei Hoesch auf. 1946 wurde er Betriebsratsvorsitzender der Westfalenhütte, seit 1947 gehörte er deren Aufsichtsrat bis zu seinem Tode im Jahre 1958 an

Erst nachdem die Bundesrepublik gegründet war, lösten die Militärregierungen das harte Entflechtungsgesetz Nummer 75 durch das Gesetz Nummer 27 der Alliierten Hohen Kommission ab, das die ersten, überaus schwerwiegenden Entflechtungspläne lockerte. Hoesch verblieb – obwohl unser Anteil an der deutschen Stahlerzeugung niemals 9 v. H. überstiegen hatte – immer noch in der Liste der Unternehmen, die nach Ansicht der Alliierten eine übermäßige Konzentration wirtschaftlicher Macht verkörperten. Man nahm keine Rücksicht darauf, daß die Wirtschaftlichkeit von Hoesch gerade darauf beruhte, daß es ein Verbundunternehmen war und durch diesen innigen Verbund von Zechen, Hüttenwerk und Weiterverarbeitungsbetrieben im Auf und Ab konjunktureller Bewegung krisenfester als manches andere Unternehmen war.

Willy Hopp kennzeichnete in jenen Tagen die Entwicklung unserer Gesellschaft mit den Worten: „Dieses Unternehmen war getragen von einer in verpflichtender Tradition groß gewordenen Leitung und von einer Stammebelegschaft qualifizierter Facharbeiter, die vielfach schon in zweiter und dritter Generation dem Werk angehören; Hoesch stellt also eine wirkliche Gemeinschaft dar, die sowohl zum Besten der deutschen Wirtschaft als auch zum Besten der in ihr arbeitenden Menschen eine Einheit bildete und als Einheit hätte zusammenbleiben sollen.“

Der Kern der alten Hoesch AG blieb erhalten

Diese Einheit verwirklichte die Neuordnung nicht ganz, leitete aber endlich – sieben Jahre nach Kriegsende – einen neuen Beginn ein. In langwierigen und zähen Verhandlungen war es gelungen, zumindest den Kern der früheren Hoesch AG zu erhalten.

Dieser Kern umfaßte in der am 25. Juli 1952 gegründeten Hoesch Werke AG als Obergesellschaft oder Holding die Westfalenhütte, die Hoesch Bergwerks-AG mit den Kaiserstuhl-Schachtanlagen und der Zeche Fürst Leopold-Baldur und die in unserem Schaubild aufgeführten Gesellschaften der Weiterverarbeitung und des Handels.

Da nach den alliierten Bestimmungen Hüttenwerke nur 75 v. H. ihres Kohlebedarfs aus eigenen oder aus ihnen nahestehenden Bergbauunternehmen decken sollten – dafür reichten bei Hoesch die Zechen der Hoesch Bergwerks-AG aus –, entstand aus der Zeche Radbod und den Altenessener Schachtanlagen eine zweite, von der Hoesch Werke AG unabhängige Nachfolgegesellschaft: die Altenessener Bergwerks-AG. Die dritte Nachfolgegesellschaft der alten Hoesch AG, die Industriewerte AG, verwaltete unter anderem die Beteiligungen der früheren Hoesch AG an der Schwinn AG, an den Rheinischer Vulkan, Chamotte- und Dinaswerken mbH, an der Orenstein-Koppel und Lübecker Maschinenbau AG, der Eisen und Metall AG, der Chamotte-Industrie Hagenburger Schwalb AG und der Küppersbusch & Söhne AG.

Als Stahltruhändler Dr. Deist am 25. Juli 1952 den Gründungsakt der Hoesch Werke AG unterschrieb, gab er dem Unternehmen zum neuen Beginn die hoffnungsvollen Worte mit auf den Weg: „Die Gründung der Hoesch Werke AG ist durchaus und freudig zu begrüßen. Sie hat als Holding drei gute Seiten: die umfangreiche Grundlage im Bergbau und in der Koksversorgung der Hütte, die umfangreiche Grundlage in der Eisenerzeugung und die gute Grundlage der Weiterverarbeitung. Man kann sagen, daß die Hoesch Werke AG auf dem Gebiet der Flachprodukte führend ist.

Diese Produkte umfassen Breitband, Bleche und Bandeisen. Sie hat eine breite Erzeugung von Kaltwalzprodukten, die eine sehr intensive Verarbeitungs- und Verfeinerungsindustrie ermöglichen. Ich verweise hier auf die Röhrenwerke Hiltrup, die mit ihren geschweißten Röhren immer größere Bedeutung erhalten. Umfangreich ist auch die Herstellung von Profil-, Form- und Stabeisen sowie von Gesenkschmiedestücken. Die Schmiedag AG ist die größte Gesenkschmiede der Bundesrepublik. Wichtig in der Weiterverarbeitung sind die Maschinenfabrik Deutschland und die Dortmunder Drahtseilwerke. Außerdem sind hervorzuheben der Hoesch Eisenhandel mbH und die Hoesch Export GmbH. Das neue Unternehmen ist mithin in sich ausgewogen und hat eine breite Grundlage, so daß es sich jeder konjunkturellen Entwicklung anzupassen vermag. Man darf feststellen, daß mit der Hoesch Werke AG im Rahmen des Möglichen ein gesundes und krisenfestes Werk aufgebaut worden ist.“

Der einheitliche Auf- und Ausbau begann

Mit der vollzogenen Neuordnung hatten also die drei Nachfolgegesellschaften

Hoesch Werke AG,
Altenessener Bergwerks-AG und
Industriewerte AG

Erbe und Aufgabe der alten Hoesch AG übernommen.

Nunmehr waren die gesellschaftlichen Voraussetzungen für den einheitlichen Auf- und Ausbau aller Hoesch-Gesellschaften geschaffen. Der Augenblick war gekommen, die unbedingt notwendigen langfristigen Investitionen zu planen und zu verwirklichen. Dabei stellte die lange Verbundenheit mit den ausgegliederten Gesellschaften sicher, daß alle grundsätzlichen Fragen gemeinsam abgestimmt wurden.

Schon in jenen Tagen bezeichnete Dr. Willy Ochel als eine der wichtigsten Aufgaben, die Hoesch zu lösen habe, „das Erreichte zu festigen und durch Neuinvestitionen den Anschluß an unsere Nachbarländer zu finden und unsere Produktionskraft so zu stärken, daß wir den gestiegenen Anforderungen an die Qualität unserer Erzeugnisse folgen können.“

Die gesamte Belegschaft – damals 29570 Arbeiter und Angestellte – ging am Tage der Neuordnung mit neuem Mut an diese Aufgabe, in deren Zeichen unsere Arbeit auch heute noch – zehn Jahre nach der Neuordnung – steht.

Kohle und Stahl galten die ersten Investitionen

Kohle und Stahl, die Grundlagen für ein Verbundunternehmen wie Hoesch, bestimmten seit je – und damals erst recht! – die wirtschaftlichen Entscheidungen und technischen Planungen. Die größten Investitionen mußten deshalb zunächst den Schachtanlagen und dem Hüttenwerk gelten, um diese grundstoffzeugenden Gesellschaften, deren technische Anlagen 1952 ungefähr wieder den Stand von 1936 erreicht hatten, zu modernisieren und damit wettbewerbsfähig zu machen.

So konnte schon 1953 – ein Jahr nach der Neuordnung – im Hoesch-Bergbau das erste bedeutsame Rationalisierungsvorhaben abgeschlossen werden: die beiden bis dahin getrennt arbeitenden Schachtanlagen Kaiserstuhl wurden auf der siebten Sohle durch eine Riststrecke verbunden. Knapp eineinhalb Jahre später vollendete die Doppelseil-Skip-Förderung, über die seitdem alle auf Kaiserstuhl gewonnene Kohle vollautomatisiert nach Über-

tage gefördert wird, den Zusammenschluß der beiden Zechen.

Aber nicht nur einem rationelleren Förderbetrieb, sondern auch dem Absatz der Kohle – und hier insbesondere dem der schwerverkäuflichen Kohle – galten die Investitionen im Bergbau. So begann schon 1953 auf der Schachanlage Fürst Leopold-Baldur der Bau eines eigenen Kraftwerkes, das den ersten Strom in den letzten Tagen des Jahres 1955 zu erzeugen begann. Dieses Kraftwerk verwertet die schwer absetzbare hochflüchtige Flammfeinkohle, die bei der Aufbereitung anfallenden Mittelprodukte und andere minderwertige Kohlensorten und liefert zugleich elektrischen Strom für das 1955 errichtete Werk der Steinkohlengas AG, das neben der Schachanlage Fürst Leopold-Baldur liegt und Starkgas ebenfalls aus Leopold-Kohle erzeugt. Eineinhalb Jahre nach dem Kraftwerk Leopold begann im Spätsommer 1957 auch das zweite Hoesch-Kraftwerk zu arbeiten: das Kraftwerk Emser, das am Rhein-Herne-Kanal liegt und die auf den Altenessener Schachanlagen anfallende Ballastkohle verwertet.

Eine weitere umfassende Rationalisierungsmaßnahme, vergleichbar der Zusammenlegung der Kaiserstuhlschachanlagen, hat sich jüngst im Hoesch-Bergbau vollzogen. Zunächst wurde die Förderung der Altenessener Schachanlage Fritz-Heinrich mit dem Abteufen des Hansenschachtes rationalisiert, der Anfang 1961 in Betrieb genommen werden konnte. Zugleich wurde durch eine Richtstrecke die Zeche Fritz-Heinrich mit der benachbarten Schachanlage Wilhelmine-Victoria verbunden, die Hoesch 1960 von der Hibernia AG im Tausch gegen unser Reservegrubenfeld Haltern übernommen hatte.

Hochofen, Stahlwerk und Walzstraßen

Begnügen wir uns in unserer knappen Übersicht mit diesen Investitionen aus dem Bereich des Bergbaus und wenden uns nun dem Aufbau und Ausbau der Westfalenhütte zu, der zur

gleichen Zeit mit Riesenschritten voranging. Er begann folgerichtig im Sinn des Produktionsablaufes mit dem Bau des Hochofens 6, der am 4. Januar 1954 angeblasen wurde und mit einem Gestelldurchmesser von 8,5 Metern seinerzeit der größte Hochofen Westeuropas war. Im selben Jahr begann ein neuer Konverter in unserem Thomas-Stahlwerk zu arbeiten, und bereits 1956 gingen die ersten beiden Öfen des inzwischen auf vier Öfen erweiterten Siemens-Martin-Stahlwerks 3 in Betrieb.

Nach dem Bau des Hochofens und zugleich mit dem Ausbau unserer Stahlwerke eröffnete im März 1955 die kontinuierliche Halbzeugstraße die Reihe unserer neuen Walzstraßen. Die Halbzeugstraße ist mit zwei Walzstaffeln zu je sechs Duo-Walzgerüsten ausgestattet und versorgt die Kaliberwalzwerke und die bald danach in Hohenlimburg fertiggestellte Mittelbandstraße mit Halbzeug. Die Vorblöcke und Brammen in der vollkontinuierlich ausgelegten und ebenfalls 1955 fertiggestellten Mittelbandstraße werden zu einem Qualitätsband engster Toleranzen, sauberster Oberfläche und bester Gefügeausbildung verarbeitet. Die zwei Jahre später, im Juli 1957, fertiggestellte 24gerüstige und zweiadrig arbeitende Feineisenstraße der Westfalenhütte ist eine weitere Walzstraße, für die der Bau der Halbzeugstraße Voraussetzung war.

Der Feineisenstraße folgte das größte und bedeutendste der in den vergangenen Jahren entstandenen Walzwerke, das Breitbandwalzwerk der Westfalenhütte, das seit seiner Inbetriebnahme im Jahre 1958 mehr als 2,6 Millionen Brämmen ausgewalzt hat. Seine Kapazität betrug in der ersten Ausbaustufe 45000 Tonnen, hat sich im Vorjahr nach dem schon in der Planung vorgesehenen stufenweisen Ausbau durch einen zweiten und dritten Stoßofen, einen zweiten Haspel, ein sechstes Fertigergüst und die erweiterte Flämmerei auf über 120000 Tonnen erhöht und wird in der Endstufe mehr als 150000 Tonnen monatlich betragen.

Die fünfte und letzte Walzstraße, die im Hoesch-Bereich zwischen 1955 und heute den Betrieb aufnahm, ist die Ende des vergangenen Jahres fertiggestellte fünfgerüstige Tandem-Kaltwalzstraße, die unsere Kaltwalzkapazität auf 40000 Monatstonnen erhöht hat. Der Bau dieser Anlage war notwendig, um den erhöhten Ansprüchen an die Qualität des Bandes zu genügen und um unseren Marktanteil an der wachsenden Produktion von Flachprodukten zu halten, deren Erzeugung bei Hoesch von jeher eine bedeutsame Rolle gespielt hat.

Ausbau der Weiterverarbeitung

Um den mit den neuen Walzstraßen zwangsläufig wachsenden Kapazitäten entsprechend größere und zusätzliche Verarbeitungsmöglichkeiten im eigenen Konzern zu schaffen, haben wir in den vergangenen Jahren aber auch unseren Werken der Weiterverarbeitung große Aufmerksamkeit geschenkt. So folgte dem Beschluß, das neue Breitbandwalzwerk zu erstellen, der Bau des 1955 gemeinsam mit Mannesmann errichteten Großrohrwerkes Mannesmann-Hoesch, das mit dem Stahlband unseres Breitbandwalzwerkes versorgt wird. Das gleiche gilt für das 1956 erstellte Rohrwerk Hagen, das Rohre im Durchmesser von 20 bis 219 Millimeter schweißt, und für das Baroper Rohrwerk, in dem seit 1957 innen- und außengeschweißte Spiralrohre von 400 bis 2000 Millimeter Durchmesser erzeugt werden.

Hoesch arbeitet mit anderen Gesellschaften zusammen

Mit dem Großrohrwerk Mannesmann-Hoesch begann Hoesch zugleich eine neue Form unternehmerischer Zusammenarbeit, die Dr. Ochel in unserer Hauptversammlung 1960 mit den Worten gekennzeichnet hat: „Diese Art der Zusammenarbeit, die nach unserer Ansicht ohne kapitalmäßige Verflechtung möglich ist, bietet unternehmerische und gesamtwirtschaftliche Vorteile. Dank der gemeinsamen Inanspruchnahme werden die Kapazitäten von zwei oder mehreren Werken voll ausgenutzt, bis das einzelne Unternehmen mit seinem Eigenbedarf in die vorhandene Kapazität selbst hineinwächst. Volkswirtschaftlich werden durch eine solche Zusammenarbeit Überkapazitäten und damit Fehlinvestitionen vermieden und betriebswirtschaftlich die Vorteile der Kostendegression kapitalintensiver Anlagen genutzt.“

Hoesch hat diesen Weg der Zusammenarbeit 1955 mit Mannesmann betreten und ihn später mit der Dortmund-Hörder Hüttenunion weiterverfolgt, indem wir der Hüttenunion Walzkapazitäten unseres neuen Breitbandwalzwerkes überließen. Außerdem haben wir der Dortmund-Hörder Hüttenunion auf Grund eines langfristigen Abnahmevertrages monatlich 30000 Tonnen der Ende 1961 fertiggestellten Sinteranlage der Westfalenhütte zur Verfügung gestellt. Die neue Sinteranlage erzeugt monatlich 120000 Tonnen und hat die Sinterkapazität der Westfalenhütte auf insgesamt 200000 Tonnen im Monat erhöht.

▼ Während unserer Hauptversammlung am 17. Mai 1956 konnte die Wiedervereinigung der Hoesch Werke AG mit der Altenessener Bergwerks-AG und der Industriewerte AG bekanntgegeben werden. Auf unserem Bild sehen wir während dieser Hauptversammlung von links nach rechts: Bergassessor a.D. Hellmut Hansen, Gerhard Elkmann und Dr. Willy Ochel vom Vorstand, Aufsichtsratsvorsitzenden Willy Hopp, Dr. Erich Wilhelm Schulte und Dr. Harald Koch vom Vorstand.



Auch unsere Bemühungen, dem Stahl neue Anwendungsgebiete zu erschließen, haben in den vergangenen Jahren Erfolg gehabt. So hat die Trierer Walzwerk AG mit Platal einen neuartigen Verbundwerkstoff entwickelt, der die Vorteile des Kunststoffes mit denen des Stahls vereint. 1961 begann die Trierer Walzwerk AG in neu errichteten Werkshallen Platal im großen Maßstab zu erzeugen.

1,7 Milliarden DM in zehn Jahren investiert

Mit einer eindrucksvollen Zahl möchten wir unseren knappen Rückblick auf die wichtigsten Investitionen der vergangenen zehn Jahre beschließen: mit der Summe von 1,7 Milliarden DM, die Hoesch seit der Neuordnung bis heute investiert hat. Zugleich wollen wir noch einmal ausdrücklich betonen, daß wir nur diejenigen Anlagen nennen konnten, die wie Wegmarken aus der unübersehbaren Fülle mittlerer und kleinerer Investitionen des vergangenen Jahrzehnts hervorrangen. Wir sind uns klar, daß wir auf den Wiederaufbau und die Erneuerung vieler Werke unserer Weiterverarbeitung nicht näher eingehen konnten und daß wir auch nicht vom Ausbau und der Neugründung unserer Handelsgesellschaften gesprochen haben, die die vielfältigen Hoesch-Erzeugnisse in alle Welt verkaufen.

Wir glauben aber, unseren Lesern den Blick für die großen Zusammenhänge im Auf- und Ausbau unserer Gesellschaft geöffnet und zugleich einleuchtend dargestellt zu haben, daß die seinerzeit gestellte Aufgabe weitgehend erfüllt werden konnte: Zehn Jahre nach der Neuordnung sind unsere in ihrem Ausbau sorgfältig aufeinander abgestimmten Werke neuzeitlich ausgerüstet und befriedigen alle Ansprüche an die Qualität der Erzeugnisse, so daß wir zuversichtlich hoffen dürfen, auch den

immer schärfer werdenden Wettbewerb zu bestehen.

Hoesch wieder zu vereinigen, blieb das Ziel

Doch neben der Modernisierung und Rationalisierung bewegte noch eine zweite und nicht weniger bedeutsame Forderung den Aufsichtsrat und den Vorstand der vor zehn Jahren neugegründeten Hoesch Werke AG.

Vorstandsmitglied Friedrich Engel, der allzu früh am 11. März 1955 starb, gab dieser Forderung 1954, als in Dortmund die letzte Hauptversammlung der alten Hoesch AG zusammentrat, unumwunden Ausdruck: „Uns alle befriedigt die Neuordnung noch nicht, und es muß unser Ziel bleiben, um der Sicherung der Arbeitsplätze für unsere Belegschaften und um der Sicherung des wirtschaftlichen Ertrages und des technischen Fortschritts willen, jenes organische Gebilde wiederherzustellen, das unserem Planen und Arbeiten die sichere Grundlage gibt. Wir wünschen uns dabei jene erfreuliche Zusammenarbeit von Regierungstellen, Kapitalgebern und Arbeitnehmern, wie wir sie fanden, als es darum ging, die schlimmsten Auswirkungen der ursprünglich geplanten Entflechtung zu verhüten.“

Auch diese Aufgabe – die drei Nachfolgegesellschaften der alten Hoesch AG wieder zu vereinigen – konnte erfüllt werden. Vier Jahre nach der Neuordnung, bei der Hauptversammlung 1956, konnte Willy Hopp voll Freude feststellen, daß der Zusammenschluß vollzogen sei, daß Hoesch wieder zu dem in sich geschlossenen Verbundunternehmen zusammengeführt sei, zu dem es in acht Jahrzehnten herangewachsen war.

Doch erinnern wir uns, was geschehen mußte, bevor dieses Ziel erreicht werden konnte. Zunächst machte die Neuordnung den Umtausch der alten Hoesch-Aktien gegen neue Aktien der Hoesch Werke AG und der beiden anderen Nachfolgegesellschaften notwendig. Da das Hoesch-Aktienkapital bis zur Neuordnung insgesamt nur 135 Millionen DM betragen hatte, während das Grundkapital der neugegründeten Hoesch Werke AG mit 270 Millionen DM, das der Altenessener Bergwerks-AG mit 90 Millionen DM und das der Industriewerte AG mit 27 Millionen DM festgesetzt worden war, ergab sich beim Umtausch das für die Aktionäre sehr günstige Verhältnis von 1:2,866.

Aktienumtausch ermöglichte den Zusammenschluß

Bald nach dem Umtausch folgte während der ersten Hauptversammlung der Hoesch Werke AG, die im Jahre 1955 stattfand, der wichtigste Schritt zur Wiedervereinigung der drei Nachfolgegesellschaften.

Willy Hopp berichtete während dieser Hauptversammlung, daß Hoesch bereits die Hohe Behörde in Luxemburg über die Absicht verständigt habe, die Hoesch Werke AG, die Altenessener Bergwerks-AG und die Industriewerte AG wieder zusammenzuführen. Zugleich bat er die Hauptversammlung um die Zustimmung, das Kapital der Hoesch Werke AG um 105 Millionen DM auf 375 Millionen DM zu erhöhen, damit über einen Aktienumtausch die entflochtene Altenessener Bergwerks-AG und die Industriewerte AG wieder in den Firmenverband Hoesch aufgenommen werden könnten. Die Hauptversammlung erteilte diese Ermächtigung, und auch die Hohe Behörde genehmigte die vorsorglich beantragte Zustimmung zur Wiedervereinigung der drei Nachfolgegesellschaften. Darauf beschloß der Vorstand im

Einvernehmen mit dem Aufsichtsrat am 17. Oktober 1955, das Grundkapital der Hoesch Werke AG auf nunmehr 375 Millionen DM zu erhöhen und das Umtauschangebot zu veröffentlichen. Bereits wenige Wochen danach waren weit über 90 v. H. der Aktien der Altenessener Bergwerks-AG und der Industriewerte AG gegen neue Hoesch-Aktien eingetauscht. Dieser überraschend schnelle Umtausch war ein Beweis mehr dafür, daß auch unsere Aktionäre die Aufteilung des Vermögens der Hoesch AG auf drei Nachfolgegesellschaften als ungerechtfertigt und falsch empfunden hatten.

Mit freudiger Genugtuung verkündete Willy Hopp auf der Hauptversammlung 1956: „Als Abschluß der Wiedervereinigung hat der Vorstand der Hoesch Werke AG mit Zustimmung des Aufsichtsrats mit der Altenessener Bergwerks-AG und der Industriewerte AG Organverträge abgeschlossen, die heute morgen von den Hauptversammlungen der beiden Gesellschaften genehmigt worden sind. Damit sind die seit 1930 zu uns gehörenden Zechen des ehemaligen Köln-Neuessener Bergwerksvereins nun wieder zu uns zurückgekehrt. Das gleiche gilt für die Beteiligungen, darunter auch die Mehrheitsbeteiligung an der Orenstein-Koppel und Lübecker Maschinenbau AG, die bei der Neuordnung in die Industriewerte AG eingebracht wurden. Wir sind überzeugt, daß durch diese Maßnahmen die beste Sicherung für unsere Aktionäre, für unsere Belegschaften und für den Bestand unserer Werke geschaffen ist.“

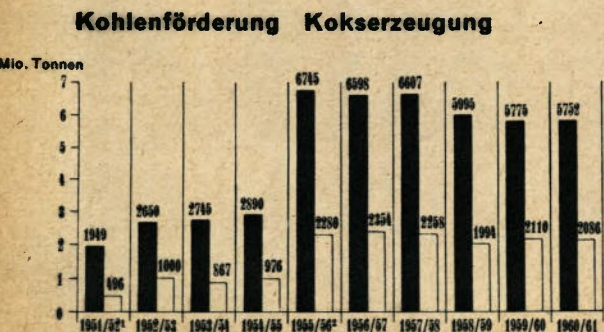
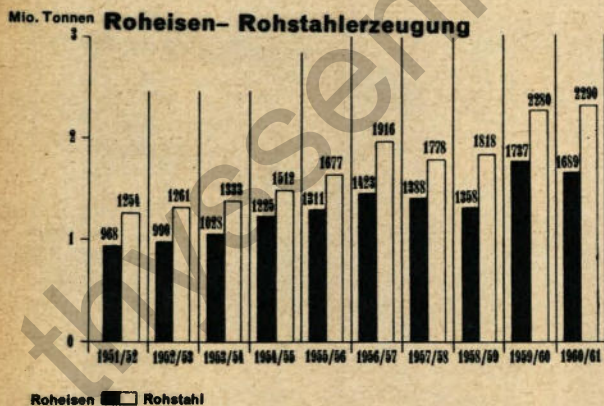
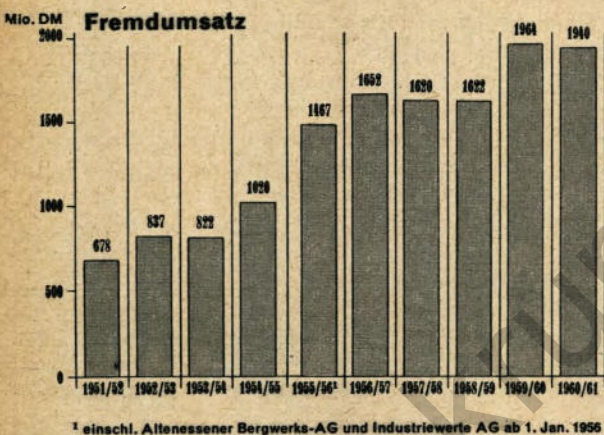
Alter – neuer Name: Hoesch AG

Drei Jahre später – die Hoesch AG in Liquidation war seit fünf Jahren im Handelsregister gelöscht und alle alten Ansprüche und Verpflichtungen waren abgewickelt – erhielt die Hoesch Werke AG auch wieder ihren alten traditionsreichen Namen Hoesch AG. Die Hauptversammlung 1959 billigte den Vorschlag von Aufsichtsrat und Vorstand, den alten Firmennamen wieder anzunehmen, unter dem Hoesch in der Öffentlichkeit nach wie vor am besten bekannt war.

Sieben Jahre nach der Neuordnung reihte sich also unser Unternehmen wieder unter dem alten Namen in die bedeutendsten deutschen Montangesellschaften ein. Und doch war in mancher Hinsicht ein Wandel gegenüber früher eingetreten.

Die Arbeitnehmerschaft sollte mitverantwortlich sein

Hatten Entflechtung und Neuordnung die westdeutsche Montanindustrie auf Grund alliierter Befehle rechtlich neu gegliedert, so beruhte die zweite grundlegende Veränderung der Nachkriegszeit auf Einsichten der Deutschen selbst – Einsichten, gewachsen aus alten Forderungen und begründet auf den Erfahrungen, die gerade in diesen Jahren des Aufbruchs nach 1945 Arbeitnehmer wie Arbeitgeber gleichermaßen erfüllten. Unterstützt von den führenden Vertretern der Kirchen und der politischen Parteien forderten die Gewerkschaften die Mitbestimmung in der Wirtschaft. Dabei waren sich alle einig, daß angesichts des Ausmaßes der Katastrophe von 1945 das Chaos nur dann überwunden, ein neues demokratisches Staatswesen nur dann aufgebaut werden könne, wenn jeder ohne Ausnahme am Neuaufbau beteiligt sein würde. Die Arbeitnehmerschaft, fester als bisher in der wirtschaftlichen Ordnung des Staates gleichberechtigt und gleichverpflichtet verankert, mußte wie im Staate nunmehr auch für Wirtschaft und Gesellschaft echt mitverantwortlich sein, wenn die demokratische Staatsgründung glücken sollte.



So erhielten die Stahlunternehmen der west-deutschen Montanindustrie, als sie 1947 aus den alten Konzernen herausgelöst und selbstständig wurden, die Mitbestimmung: die Aufsichtsräte setzten sich paritätisch aus Vertretern der Anteilseigner und der Arbeitnehmer zusammen, beide Gruppen gemeinsam schlugen der Hauptversammlung den sogenannten 11. Mann – eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens – zur Wahl in den Aufsichtsrat vor; der Vorstand der Gesellschaften wurde um den Arbeitsdirektor erweitert. Der erste deutsche Bundestag gab dann der Mitbestimmung die gesetzliche Grundlage: im April 1951 wurde das Mitbestimmungsgesetz verabschiedet. Es übernahm die seit 1947 in der Stahlindustrie bewährte Mitbestimmung und dehnte sie auch auf den Bergbau aus. Da das Mitbestimmungsgesetz von 1951 die sogenannten Holding-Gesellschaften nicht erfaßte, bedurfte es einer besonderen Vereinbarung zwischen den Vertretern der Anteilseigner und dem Deutschen Gewerkschaftsbund, um die Mitbestimmung auch bei der Hoesch Werke AG einzuführen. Diese Vereinbarung galt bis zum Inkrafttreten des Mitbestimmungsergänzungsgesetzes im Jahr 1956, das auch die Holding-Gesellschaften der Montanindustrie in die Mitbestimmung einbezog.

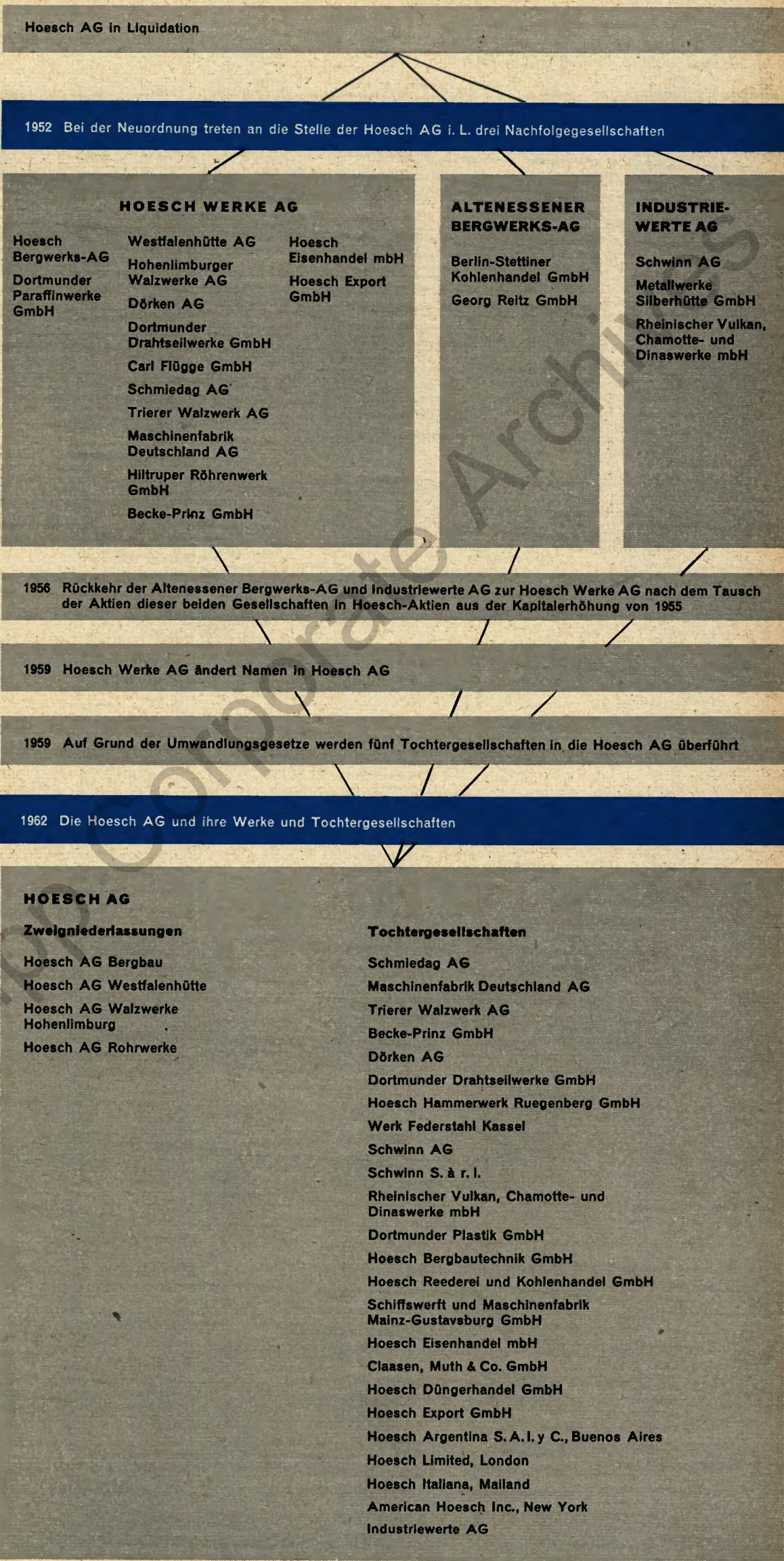
Betriebsnahe Mitbestimmung blieb erhalten

Zweifelloos gelang es in unserem Unternehmen, die Buchstaben dieser Gesetze mit wahren Leben zu erfüllen. Wir verwirklichten in allen Gesellschaften in vertrauensvoller und guter Zusammenarbeit eine betriebsnahe Mitbestimmung, die auch erhalten bleiben sollte, als 1959 der Konzernaufbau zum letztenmal geändert werden mußte.

Auch Hoesch machte vor drei Jahren von den Umwandlungsgesetzen Gebrauch, um die fünf rechtlich selbstständigen Tochtergesellschaften Altenessener Bergwerks-AG, Hoesch Bergwerks-AG, Hoesch-Westfalenhütte AG, Hoesch Walzwerke AG und Hoesch Rohrwerke AG in die Hoesch AG zu überführen und sie – wie vor der Entflechtung – als Werksgruppen zu führen. Vom Tag der Umwandlung an galt für die Hoesch AG, weil sie nun selbst wieder das Hüttenwerk und die Zechen betrieb, das Mitbestimmungsgesetz von 1951. Den umgewandelten Gesellschaften aber blieb auf freiwilliger Grundlage durch Vertrag die betriebsunmittelbare Mitbestimmung: der Vorstand der Hoesch AG – mit Zustimmung des Aufsichtsrates – und die Vorstände des Deutschen Gewerkschaftsbundes und der Industriegewerkschaften Bergbau und Metall schlossen in Lüdenscheid am 19. August 1959 eine Vereinbarung, wie sie am selben Tage auch die Klöckner Werke AG und die Ilseder Hütte AG trafen. Danach ist bei der Westfalenhütte und bei der Bergbaugruppe die Mitbestimmung entsprechend dem Mitbestimmungsgesetz erhalten geblieben.

Zehn Jahre auf dem Weg in eine bessere Zukunft

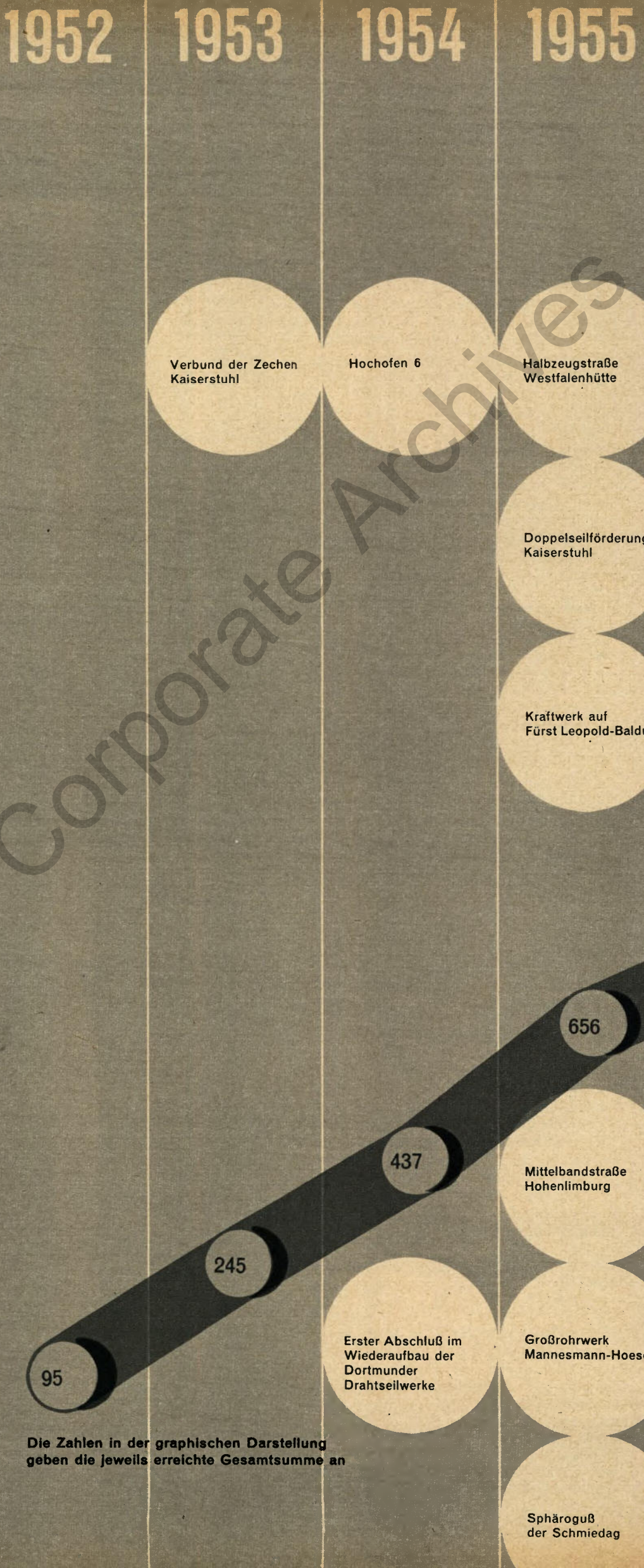
Zehn Jahre sind seit der Neuordnung vom 25. Juli 1952 vergangen. Zehn Jahre, in denen Hoesch über dem Trümmerfeld der Vergangenheit wieder zu einem lebenskräftigen und vielgestaltigen Unternehmen der Montanindustrie herangewachsen ist. Blicken wir heute zurück, so sehen wir, daß der Weg durch die vergangenen zehn Jahre nicht immer glatt und eben war, daß wir aber zweifellos den richtigen Weg eingeschlagen haben, den Weg in eine – wie wir alle hoffen – friedvolle und gesicherte Zukunft.



Die Entwicklung der Investitionen zwischen 1952 und 1962 in Millionen DM

Hoesch Bergbau und Westfalenhütte

Hoesch Weiterverarbeitung



Die Zahlen in der graphischen Darstellung
geben die jeweils erreichte Gesamtsumme an

1956

1957

1958

1959

1960

1961

Siemens-Martin-
Stahlwerk 3

Koksofenbatterie
auf Radbod

Feineisenstraße
Westfalenhütte

Breitbandstraße
Westfalenhütte

Kraftwerk Emscher

Feldertausch
zwischen Hoesch
und Hibernia

Hansenschacht

Neue Sinteranlage
Westfalenhütte

1745

Kaltwalzwerk
Westfalenhütte

1403

1241

1135

1025

822

Schwinn S.ä.r.l.
nimmt die Arbeit auf

Hagener Rohrwerk

Spiralrohrwerk Barop

Wiederaufbau
der Maschinenfabrik
Deutschland vor-
läufig abgeschlossen

Hoesch Bergbau-
technik gegründet

Elektrolytische
Verzinnungsanlage
in Hohenlimburg

Trierer Walzwerk AG
errichtet Platalwerk

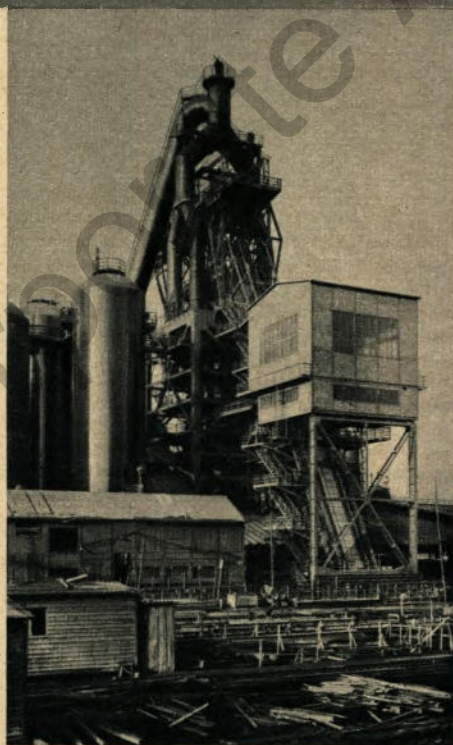
Wiederaufbau der
Dörken AG vorläufig
abgeschlossen

Die wichtigsten Investitionen der vergangenen zehn Jahre



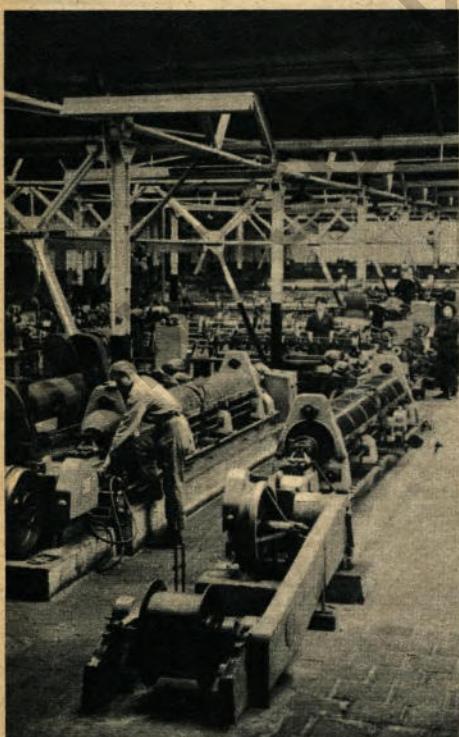
1953

Schon ein Jahr nach der Neuordnung konnte im Hoesch-Bergbau das erste bedeutsame Rationalisierungsvorhaben abgeschlossen werden: die beiden bis dahin getrennt arbeitenden Schachtanlagen Kaiserstuhl wurden auf der 7. Sohle durch eine Richtstrecke verbunden. Unser Bild entstand am 14. Oktober 1953, am Tag des Durchschlags; es zeigt (von links nach rechts) Bergassessor a. D. von Rekowski, Bergassessor a. D. Dr. Kubuschok und Arbeitsdirektor Hoffmann, der inzwischen in den Ruhestand getreten ist. Knapp anderthalb Jahre später vollendete die Doppelseil-Skip-Förderanlage, über die seitdem alle auf Kaiserstuhl gewonnene Kohle nach Obertage gefördert wird, den Zusammenschluß der beiden Schachtanlagen



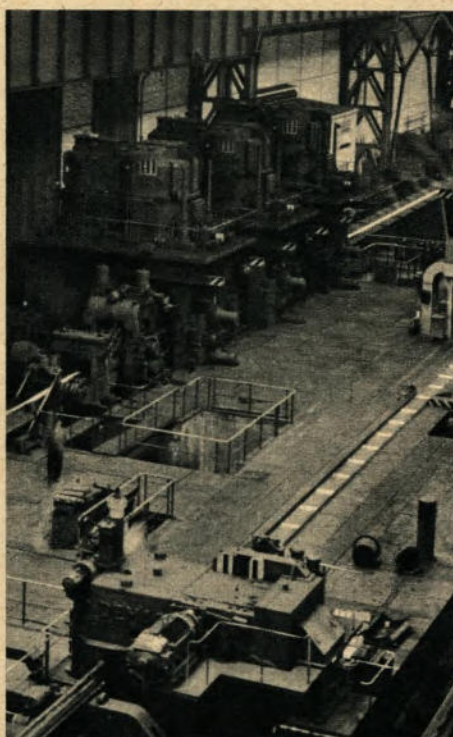
1954

Am 19. Dezember 1952 hatte Dr. Harr vom Direktorium der Westfalenhütte den ersten Spatenstich zum Bau eines neuen Hochofens getan. Genau nach einem Jahr, am 18. Dezember 1953, übernahm die Hochofenabteilung der Westfalenhütte den neuen Hochofen 6. Wenige Tage später, am 4. Januar 1954, wurde der mit einem Gestell Durchmesser von 8,5 Metern seinerzeit größte Hochofen Westeuropas angeblasen. 3,3 Millionen Tonnen Roheisen hat dieser Hochofenriesen bis heute erschmolzen



1954

Seile unserer Dortmunder Drahtseilwerke sind wieder – wie vor dem Krieg – in der ganzen Welt bekannt. Das ist vor allem die Folge der umfassenden und allgemeinen Erneuerung nach dem Kriege, deren erster Abschnitt schon 1954 beendet war. Zwei neue Werkshallen bieten heute ausreichend Platz für die gestiegene Erzeugung und gewährleisten einen kontinuierlichen Arbeitsablauf. Aber nicht nur die Werkshallen, auch die technischen Anlagen wurden in den vergangenen Jahren durch neue, leistungsfähige Maschinen ersetzt



1955

60 Millionen DM kostete die neue kontinuierliche Halbzeugstraße der Westfalenhütte, die am 31. März 1955 in Betrieb ging. Sie ist mit zwei Walzstaffeln zu je sechs Duo-Walzgerüsten ausgestattet und versorgt seitdem die Kaliberwalzwerke und die bald danach in Hohenlimburg fertiggestellte vollkontinuierliche Mittelbandstraße mit Halbzeug. In den vergangenen sieben Jahren sind hier fast fünfeinhalb Millionen Tonnen Halbzeug gewalzt worden



1957

Als die Halbzeugstraße der Westfalenhütte 1955 den Betrieb aufnahm, waren die Voraussetzungen geschaffen, die nachgeordneten Walzwerksanlagen zu erneuern, zu denen auch die Mittelbandstraße in Hohenlimburg gehörte. Fast zwei Jahre später – Im Juli 1957 – war die Feinisenstraße der Westfalenhütte fertiggestellt. Rund 1,4 Millionen Tonnen Feinisen haben dieses Walzwerk, in dem doppelgleisig gewalzt werden kann – oder zweigleisig, wie der Fachmann sagt –, bis heute verlassen

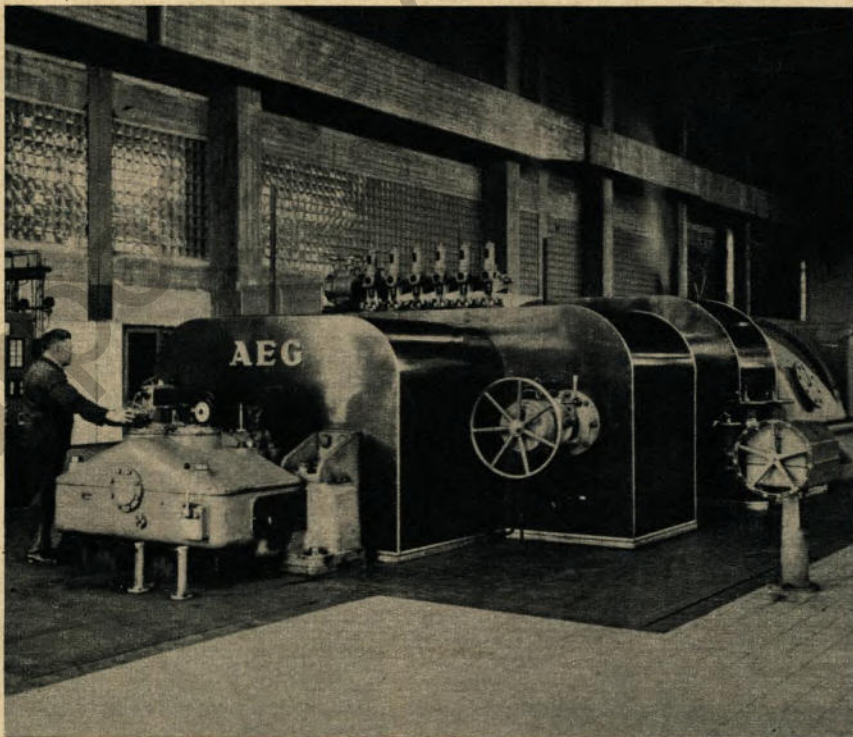
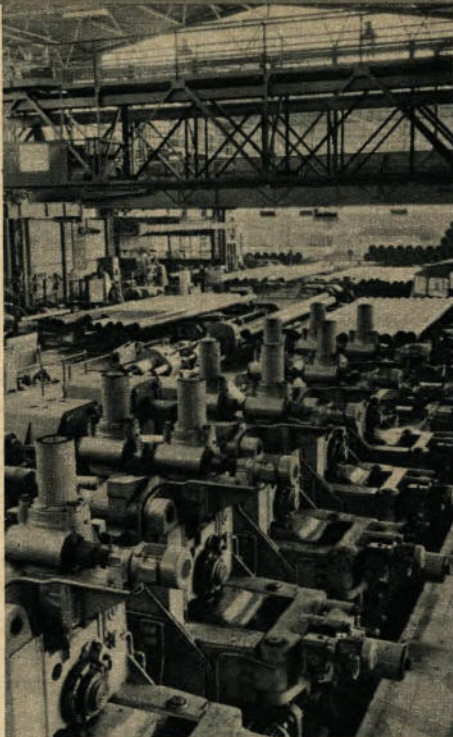
1955

Die vollkontinuierliche Mittelbandstraße der Walzwerke Hohenlimburg verarbeitet einen beträchtlichen Teil des Halbzeugs der vier Monate vor ihr fertiggestellten Halbzeugstraße der Westfalenhütte. Die Vorblöcke und Brammen werden in dem vollkontinuierlich ausgelegten Walzwerk mit Vor-, Zwischen- und Fertigstraße zu einem Qualitätsband engster Toleranzen, sauberster Oberfläche und bester Gefügeausbildung gewalzt. Fast 2,3 Millionen Tonnen Band hat die Mittelbandstraße seit ihrer Inbetriebnahme am 3. August 1955 bis heute erzeugt



1955

Schon 1955 errichtete Hoesch gemeinsam mit Mannesmann das Großrohrwerk Mannesmann-Hoesch, um eine zusätzliche Verarbeitungsmöglichkeit für das Band und die Bleche des in jener Zeit geplanten Breitbandwalzwerks der Westfalenhütte zu schaffen. Im Februar 1956 schweißte dieses Werk in Duisburg-Mündelheim, das eine Kapazität von 30000 bis 40000 Tonnen monatlich hat, die ersten Großrohre



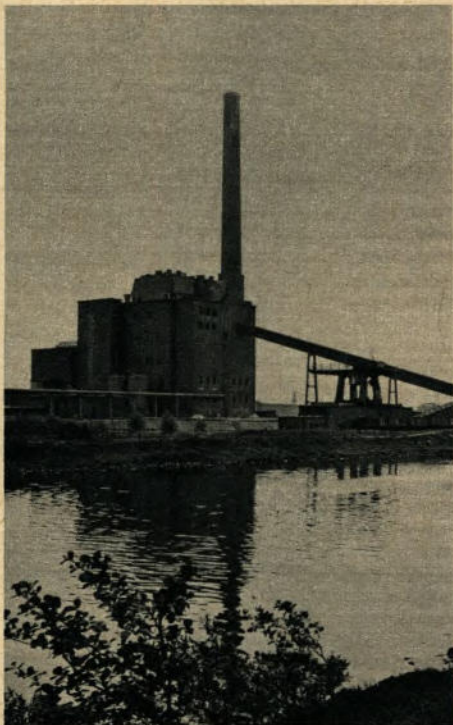
1955

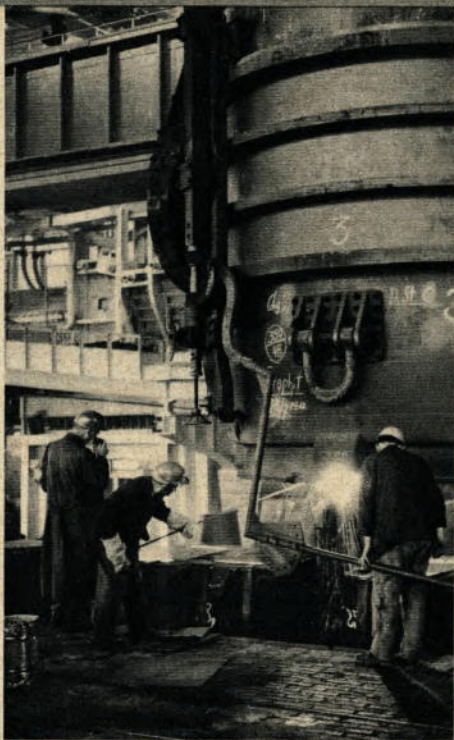
Massenproduktion – dennoch Präzisionsarbeit, unter dieser Losung ist die Schmiedag nach dem Kriegsende auf- und ausgebaut worden, so daß sie seit langem wieder zu den größten Gesenkschmieden Europas zählt. 1955 nahm die Schmiedag in ihrem Werk Werdohl den Sphäroguß auf, der die Vorzüge des Graugusses mit den vorteilhaften Eigenschaften des Stahls verbindet. Unser Bild zeigt, wie Heinrich Dickel Sphärogußkurbelwellen sorgfältig kontrolliert



1955
1957

Mit einem eigenen Kraftwerk, das den ersten Strom in den letzten Tagen des Jahres 1955 zu erzeugen begann, erhielt unsere Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur einen dauernden Abnehmer für die schwer absetzbare hochflüchtige Flammfeinkohle, die bei der Aufbereitung anfallenden Mittelprodukte und andere minderwertige Kohlsorten. Das Kraftwerk von Fürst Leopold-Baldur (oben) hat bis zum Juli 1962 fast dreizehn Millionen Tonnen Dampf, zwei Millionen Kilowattstunden Strom und mehr als fünf Millionen Normkubikmeter Preßluft erzeugt. Anderthalb Jahre nach seiner Fertigstellung begann – im Spätsommer 1957 – auch unser zweites Kraftwerk zu arbeiten. Das Kraftwerk Emscher liegt am Rhein-Herne-Kanal und verwertet die auf den Altenessener Zechen anfallende Ballastkohle (links)





1956

Im Juli 1956 wurden die ersten beiden Öfen des neuen Siemens-Martin-Stahlwerks 3 zum erstenmal abgestochen. Im Juni 1961 waren der dritte und im April 1962 der vierte Ofen schmelzbereit. Mit diesen vier Öfen, von denen jeder monatlich 18000 Tonnen Stahl erzeugt, ist der Ausbau des SM-Stahlwerks 3 auf der Stockheide abgeschlossen. Die bislang erzeugten 2,3 Millionen Tonnen SM-Stahl hat fast ausschließlich das benachbarte Breitbandwalzwerk verarbeitet

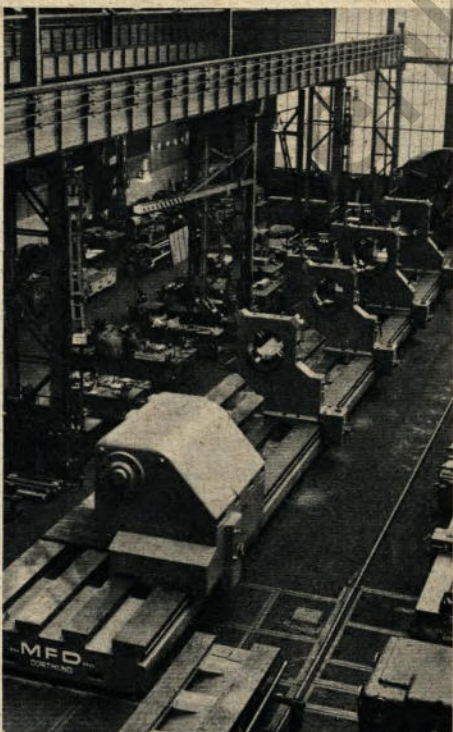


1957

1957 fand die nach dem Krieg notwendig gewordene bauliche Erneuerung der Dörken AG einen gewissen Abschluß. Damals konnte die vierte neue Werkshalle, die fast 3500 Quadratmeter bedeckt, fertiggestellt werden. Auch die maschinelle Ausrüstung der Dörken AG ist in den vergangenen zehn Jahren weitgehend erneuert worden. So entstand wieder ein leistungsfähiges Werk, das sein Vormaterial – im letzten Geschäftsjahr fast 20000 Tonnen – fast ausschließlich von der Westfalenhütte bezieht

1958

Mehr als 2,6 Millionen Tonnen Brammen hat unsere Breitbandstraße in den vier Jahren seit ihrer Inbetriebnahme im Jahr 1958 ausgewalzt. Ihre Kapazität betrug zunächst 45000 Tonnen monatlich, erhöhte sich 1960 nach dem Bau eines zweiten Stoßofens und Haspels auf 80000 Tonnen, stieg mit der Fertigstellung des dritten Stoßofens, des sechsten Fertigerüsts und nach dem Ausbau der Flämmerei im Vorjahr auf über 120000 Tonnen und wird nach dem endgültigen Ausbau eine Erzeugung von mehr als 150000 Tonnen monatlich ermöglichen. Die Breitbandstraße hat in ihrer ersten Ausbaustufe etwa 120 Millionen DM gekostet



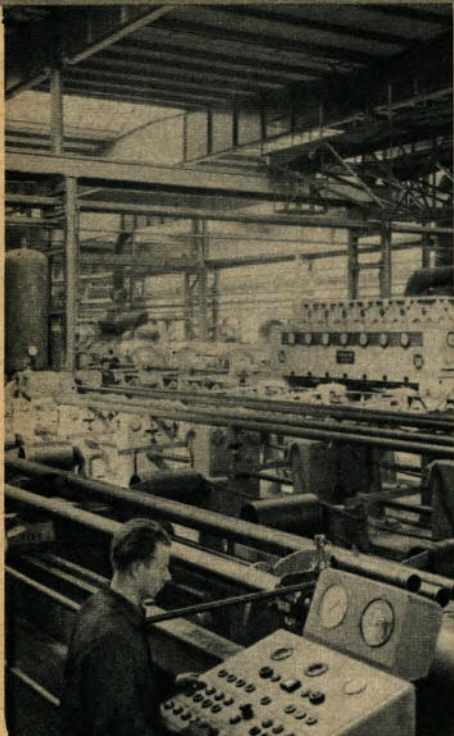
1958

Ende 1958 waren auch die Reste der im Krieg zerstörten und danach teilweise neu aufgebauten Hallen der Maschinenfabrik Deutschland wieder zu einem Ganzen zusammengewachsen. Fast 13000 Quadratmeter bedecken nunmehr die zu einer einheitlichen Gebäudereihe verschmolzenen Hallen I bis IV, in denen die Abteilungen Allgemeiner Maschinenbau, Weichenbau und Hochleistungswerkzeugmaschinenbau untergebracht sind. Unser Bild zeigt eine Spitzendrehbank, die 41 Meter lang ist und bis zu 180 Tonnen schwere Werkstücke verarbeiten kann



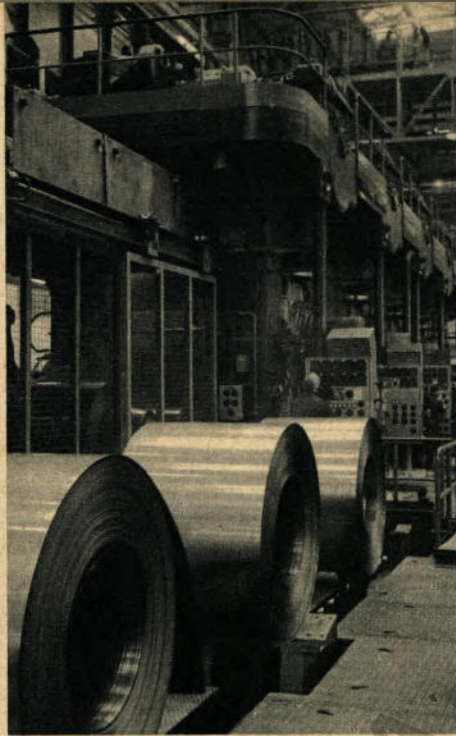
1961

Ein neues Wahrzeichen für Altenessen ist der im Februar 1961 fertiggestellte, 66 Meter hohe Hansenschacht, in dem die Kohle aus einer Tiefe von 850 Metern in Großraumwagen emporgehoben wird. Der neue Schacht – in dem mittlerweile mehr als eine Million Tonnen Rohkohle gefördert wurden – hat dazu beigetragen, die wirtschaftliche Lage der Schachthanlage Fritz-Heinrich entscheidend zu bessern



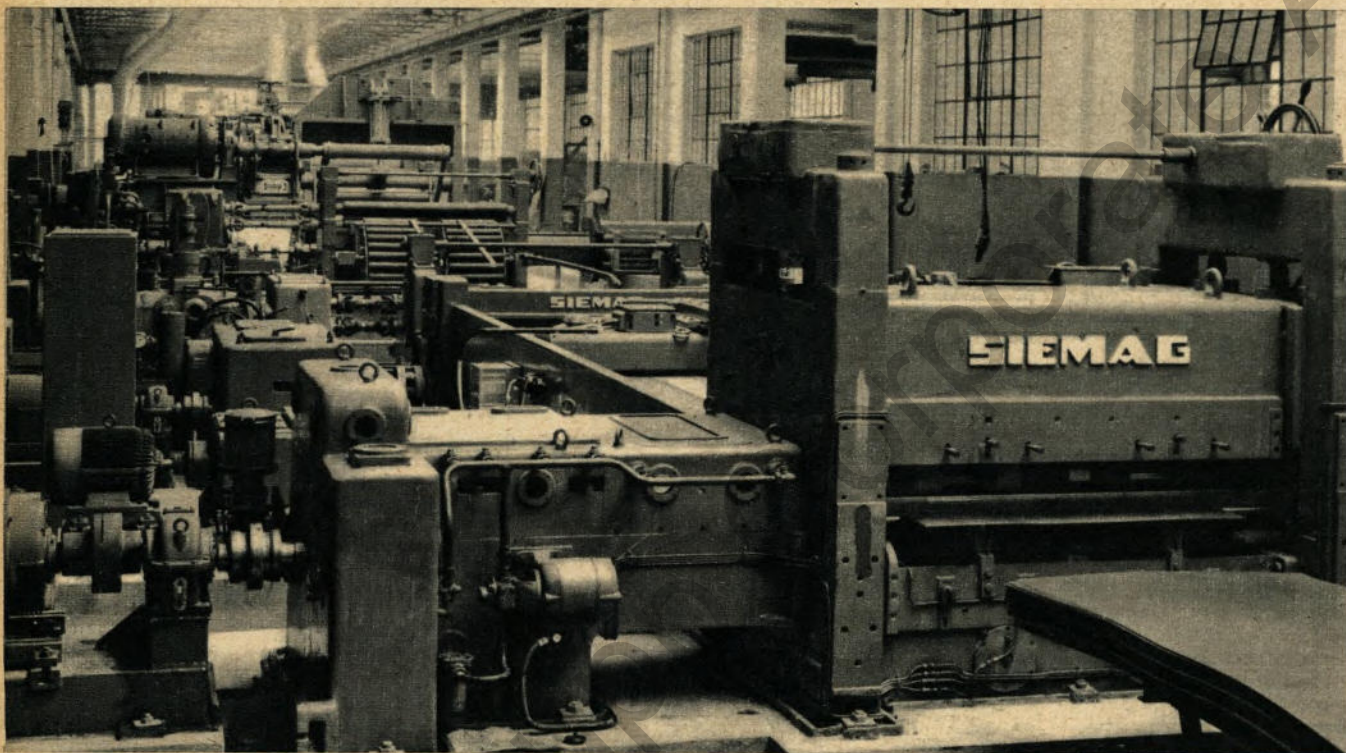
**1956
1957**

Um für den hochwertigen Bandstahl unserer neuen Walzstraßen zusätzliche Verarbeitungsmöglichkeiten zu schaffen, errichteten wir 1956 und 1957 je ein Rohrwerk: das Werk Hagen schweißte Rohre im Durchmesser von 20 bis 219 Millimeter und ergänzt das Programm des mit 43 Jahren ältesten Hoesch Rohrwerks in Hiltrup, in dem Rohre mit einem Durchmesser von 10 bis 76 Millimeter erzeugt werden. Mit dem Baroper Rohrwerk, das seit 1957 innen- und außengeschweißte Spiralrohre von 400 bis 2000 Millimeter Durchmesser herstellt, ist das Fertigungsprogramm der Hoesch Rohrwerke so vielseitig, daß Hoesch-Rohre in vielen Wirtschaftsbereichen verwendet werden. Das Bild links ist im Rohrwerk Hagen aufgenommen, die Farbseite rechts zeigt Werner Issleib beim Schweißen eines Rohres im Baroper Werk



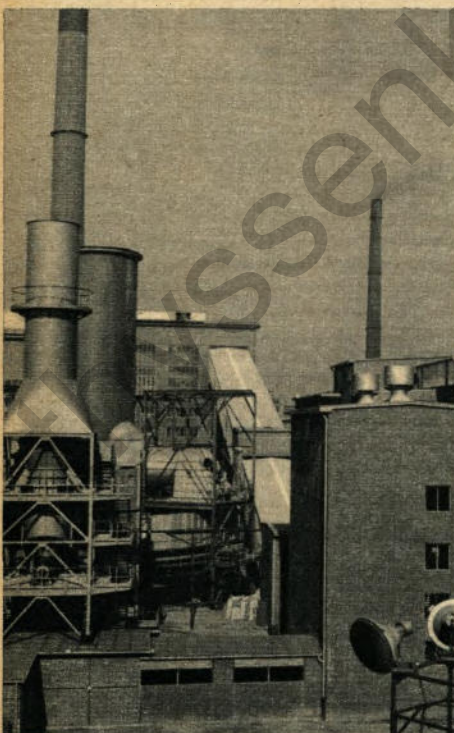
1961

Da überall in der Welt der Bedarf an kaltgewalzten Feinblechen ständig gewachsen ist und Hoesch seit je der Erzeugung von Flachprodukten große Bedeutung beigemessen hat, beschlossen Aufsichtsrat und Vorstand 1959, eine neue fünfgerüstige Tandem-Kaltwalzstraße zu errichten. Mit dieser neuen Kaltwalzstraße, die im Sommer 1961 den Betrieb aufnahm, beträgt unsere Kapazität an kaltgewalzten Feinblechen nunmehr 40000 Tonnen monatlich



1961

In dieser 1961 errichteten Werks-halle erzeugt die Trierer Walzwerk AG den von ihr entwickelten Verbundwerkstoff Platal. Mit der neuen Fertigungsanlage ist es zum erstenmal in Deutschland gelungen, in großem Maßstab auf Stahlband Kunststoff kontinuierlich aufzutragen. Platal wird überall dort gebraucht, wo man mit ungelösten Korrosionsschutzproblemen kämpft, wo Farbe und Muster dem Stahlblech besondere Wirkung verleihen sollen und wo es für den Abnehmer wirtschaftlicher ist, vorveredelter Stahlblech zu verwenden, als das Fertigteil selbst zu veredeln



1961

Um die Hochöfen der Westfalenhütte leistungsfähiger zu machen, entstand 1961 eine neue Sinteranlage, die die feinkörnigen Erzmischungen zusammenbackt. Das neue Werk ist zunächst mit einem Sinterband von drei Metern Breite und fünfzig Metern Länge ausgestattet worden. Seine Kapazität beträgt 120000 Tonnen monatlich und erhöht unsere gesamte Sintererzeugung auf 200000 Tonnen



1961

Die gewachsenen Kapazitäten unserer Walzstraßen und unserer weiterverarbeitenden Werke haben auch die Bedeutung des Absatzes ständig verstärkt. So sind die Lager-einrichtungen unserer Handelsgesellschaften in vielen Städten erweitert und mit neuzeitlichen technischen Einrichtungen versehen worden. Unser Bild zeigt eine im vergangenen Geschäftsjahr neu entstandene Halle im Dortmunder Lager des Hoesch-Eisenhandels. Doch nicht nur der Absatz auf dem Inlandsmarkt – auch der Export in unsere europäischen Nachbarländer und nach Übersee hat in den letzten zehn Jahren stetig zugenommen. Eigene Gesellschaften oder Büros verkaufen in England, Italien, Belgien, Holland, Spanien und in den USA die vielfältigen Hoesch-Erzeugnisse in alle Welt



ZEHN JAHRE SOZIAL ARBEIT BEI HOESCH

Mancher unter unseren Lesern mag sich schon die Frage gestellt haben: Was ist eigentlich ein Unternehmen wie Hoesch? Ist es eine Leistungsgemeinschaft, die nur der Güterproduktion zu dienen hat und ausschließlich wirtschaftliche Zwecke verfolgt? Oder ist mit dieser nüchternen Feststellung die Leistungsgemeinschaft „Betrieb“ noch nicht erschöpfend erklärt? Wohl kaum; denn deutet nicht schon das Wort „Gemeinschaft“ darauf hin, daß der Betrieb mehr ist als nur ein wirtschaftliches Zweckgebilde? Menschen arbeiten in ihm, Menschen mit all ihren persönlichen Freuden und Nöten und ihren vielgestaltigen Beziehungen untereinander. Diese menschlichen Probleme, die – wie wir alle aus unseren täglichen Erfahrungen wissen – so bedeutungsvoll sind, erweitern den Betrieb über seine wirtschaftliche Zweckgebundenheit hinaus zu einem sozialen Gebilde, das neben der Familie eine der wichtigsten Grundeinheiten ist, aus denen sich unsere Gesellschaft aufbaut.

In den ersten Jahren nach dem Ende des furchtbaren Krieges hatten wir allerdings wenig Gelegenheit, über solche grundsätzlichen Fragen nachzudenken. Damals mußte angepackt und geholfen werden, und zwar schnell und gründlich. Wer unter denjenigen, die damals dabei waren, denkt nicht immer wieder an diese Zeit zurück, in der alle bestrebt waren – Werksleitungen und Betriebsräte –, die dringendste Not zu lindern. In unendlicher und mühevoller Kleinarbeit wurden damals Lebensmittel für die Werksküche, Schuhe, Fahrräder, Bekleidungsstücke und Hausrat besorgt. Viel Mühe wurde aufgewandt, um die ärgste Not derer zu lindern, die die völlig zerstörten Werke wieder aufbauten bei einem Lohn, der wenig Kaufkraft besaß und deshalb nicht hinreichend herreichte.

„Wir standen damals mit einem Bein im Gefängnis, wenn wir bei Nacht die Lastwagen entladen, die für unsere Küche Kartoffeln, Gemüse oder

gelegentlich auch Fleisch brachten. Die Bauern im Münsterland tauschten mit uns diese Lebensmittel gegen Thomasmehl, Draht und Zement. Hier, wie auch für das Besorgen wichtiger Ersatzteile, die in den Betrieben gebraucht wurden, galt das Zauberwort Kompensation.“ So erinnert sich Helmut Heetkamp an die Geburtsstunde der Abteilung „Belegschaftsbetreuung und -versorgung“ bei der Westfalenhütte.

Alle diese Maßnahmen waren aus der Not der Zeit geboren und an die Not der Zeit gebunden. Doch auch nach der Währungsreform war es zunächst noch auf Jahre hinaus notwendig, eine Vielzahl sozialer Maßnahmen beizubehalten oder neu einzurichten – denken wir nur an die Vermittlung von Ferienplätzen oder an die Versorgung mit Hausbrand und an die Nähstuben –, die den Belegschaftsmitgliedern über manche Sorgen und Notfälle hinweghelfen.

Heute, nachdem sich die äußeren Lebensumstände grundlegend zum Besseren gewendet haben, ist es zweifellos richtig, den aus den ersten Aufbaujahren herrührenden Sozialaufwand durch zeitgemäßere Maßnahmen zu ersetzen.

So gilt unsere betriebliche Sozialarbeit heute insbesondere denjenigen Aufwendungen, die allen Belegschaftsmitgliedern nach gleichen Grundsätzen zugute kommen und daher in Betriebsvereinbarungen verankert werden.

Diese allgemeinen Regelungen erfordern einen hohen finanziellen Aufwand. Sie müssen vorausschauend geplant und so gezielt eingesetzt werden, daß sie einen möglichst großen sozialen Nutzen bewirken. Wenn das gewährleistet ist, erhält die betriebliche Sozialpolitik über ihren humanitären und sozialen Zweck hinaus auch einen wirtschaftlichen Sinn: Sie dient dem Menschen im Betrieb, trägt zu seiner Zufriedenheit und Arbeitsfreude bei und damit zur guten Entwicklung des Unternehmens.

Der Gemeinschaftsausschuß

Die Mitbestimmung bei Hoesch erschöpft sich nicht in der Arbeit der paritätisch besetzten Aufsichtsräte oder Beiräte oder in der Arbeit der Vorstände und Direktorien, sondern wird außerdem durch die Zusammenarbeit zwischen den Werksleitungen und den Betriebsräten getragen.

Alle wichtigen Fragen – und selbstverständlich vor allem die aus der betrieblichen Sozialarbeit –, die über den Rahmen eines einzelnen Werkes oder einer Gesellschaft hinausgehen, berät der Vorstand der Hoesch AG gemeinsam mit dem Gemeinschaftsausschuß der Betriebsräte aller Hoesch Werke und Gesellschaften. So haben – ein Beispiel für viele – die Betriebsvereinbarung über das Weihnachtsgeld und über die Jahresabschlußvergütung Gemeinschaftsausschuß und Vorstand der Hoesch AG am 15. Mai 1956 abgeschlossen.

Dem Gemeinschaftsausschuß gehören fünf Vertreter der Betriebsräte des Hoesch-Bergbaus, drei Vertreter des Betriebsrats der Westfalenhütte und drei Vertreter des Betriebsrats der Weiterverarbeitung und des Handels an. Vorsitzender des Gemeinschaftsausschusses war bis 1956 Gustav Schwentke, Betriebsratsvorsitzender der Westfalenhütte; seitdem führt Helmut Turck, Betriebsratsvorsitzender der Schmiedag, den Vorsitz.

Der Gemeinschaftsausschuß aller Hoesch-Betriebsräte ist also ein unentbehrliches Bindeglied zwischen dem Vorstand der Hoesch AG und den gewählten Vertretern der Arbeitnehmer aller Hoesch Werke.

Die betriebliche Altersversorgung

Wir alle – die wir nach dem Kriegsende im Berufsleben standen, haben in den Jahren nach der Währungsreform am wirtschaftlichen Aufstieg durch Lohn- und Gehaltserhöhungen teilgenommen, wobei wir offenlassen möchten, ob diese Erhöhungen den steigenden Preisen gerecht wurden oder nicht. Die Invaliden- und Altersrenten der Sozialversicherung hingegen waren jedoch bis zur Rentenreform im Jahr 1957 so niedrig bemessen, daß die in den Ruhestand versetzten oder invalide gewordenen Belegschaftsmitglieder kaum von ihnen leben konnten.

Die schon um die Jahrhundertwende bei Hoesch eingerichtete Altersversorgung be-

► Bei einer Sitzung des Gemeinschaftsausschusses entstand dieses Foto. Von links nach rechts erkennen wir: Helmut Latta, stellv. Vorsitzender des Betriebsrates der Westfalenhütte; Helmut Turck, Vorsitzender des Betriebsrates der Schmiedag AG und Vorsitzender des Gemeinschaftsausschusses; Paul Tenhagen, Vorsitzender des Betriebsrates der Schachtanlage Fritz Heinrich; Johann Szczepanski, Vorsitzender des Betriebsrates der Schachtanlage Emil Emscher; Hermann Möhrle vom Betriebsrat der Schachtanlage Radbod; Heinz Hölscher aus dem Betriebsrat der Schachtanlage Kaiserstuhl; Wilhelm Laser, Arbeitsdirektor der Hoesch AG Bergbau; Dr. Harald Koch, Arbeitsdirektor der Hoesch AG; Walter Hölkeskamp, Arbeitsdirektor der Westfalenhütte

weist, daß bei uns von jeher die Sorge um den arbeitenden Menschen nicht endete, wenn er nach langen Jahren treuer Werkzugehörigkeit durch gesundheitliche Schäden oder infolge hohen Alters nicht mehr arbeiten konnte. Diese Sorge war es auch, die Hoesch schon in den ersten Jahren des Wiederaufbaus – am 3. Juni 1953 – veranlaßte, die bis dahin geltenden Rentenleistungen wesentlich zu verbessern und zu erhöhen, indem wir die von der Stahltruhändlervereinigung ausgearbeitete und empfohlene Pensionsordnung für die Westfalenhütte und die Werke und Gesellschaften der Weiterverarbeitung und des Handels einführten.

Fünf Jahre später – am 1. Oktober 1958 – wurde die Pensionsordnung neugefaßt. Anlaß boten die seit langem erwarteten Rentenreformgesetze, die der Bundestag am 22. Januar 1957 verabschiedet hatte, und nach denen die Renten dem steigenden Lohn- und Gehaltsniveau angepaßt werden. Selbstverständlich mußten sich diese Gesetze auch auf unsere Werksrenten auswirken. Die neuen Leistungssätze berücksichtigten auch den Gesichtspunkt, daß das Renteneinkommen einen gesunden Abstand zum Arbeitseinkommen haben sollte.

So entstand – auf der Grundlage der Musterpensionsordnung, die die Pensionsordnung der Eisen- und Stahlindustrie erarbeitet hatte – die neue Hoesch-Pensionsordnung in enger Zusammenarbeit zwischen dem Aufsichtsrat, dem Pensionsausschuß des Aufsichtsrates, dem Vorstand der Hoesch Werke AG und dem Gemeinschaftsausschuß aller Hoesch-Betriebsräte. Mit ihr erhielten alle Belegschaftsmitglieder einen Rechtsanspruch auf ihre Renten, der bis dahin nur für die Mitarbeiter der Westfalenhütte bestanden hatte. Von dieser Pensionsordnung ausgehend, wurden damals auch die Pensionsrichtlinien für Angestellte im

Aufbau und in den Leistungssätzen neu gefaßt. Mit Freude können wir heute feststellen, daß unsere Belegschaftsmitglieder und deren Angehörige – durch die öffentlichen Sozial- und zusätzlichen Werksrenten gesichert – ohne Furcht und Sorge an ihr Alter denken können.

Weihnachtsgeld – Jahresabschlußvergütung

Zu den bedeutungsvollsten Sozialleistungen der letzten Jahre gehörten das Weihnachtsgeld und die Jahresabschlußvergütung. Der Vorstand der Hoesch Werke AG schloß mit dem Gemeinschaftsausschuß aller Hoesch-Betriebsräte am 15. Mai 1956 eine Betriebsvereinbarung über diese Vergütungen ab.

Während beim Weihnachtsgeld, für das in jedem Jahr 4 v.H. der jeweiligen Brutto-Jahreslohn- und -gehaltssumme ausgeschüttet werden, alle Belegschaftsmitglieder den gleichen Betrag erhalten, richtet sich die Jahresabschlußvergütung nach der jeweiligen Dividendenhöhe und nach dem Einkommen des einzelnen. Für jedes über 4 v.H. hinausgehende Prozent Dividende wird den Belegschaftsmitgliedern ein halbes Prozent der individuellen Brutto-Jahreslohn- oder -gehaltssumme oder 6 v.H. eines bestimmten Brutto-Monatsverdienstes nach der Hauptversammlung ausbezahlt.

Unsere Mitarbeiter erhielten zu Weihnachten 1961 einen durchschnittlichen Betrag von 319 DM und als Jahresabschlußvergütung 48 v.H. eines Monatseinkommens. Weihnachtsgeld und Jahresabschlußvergütung betragen fast ein Monatseinkommen.



Urlaubssparen

Schon in den ersten schweren Jahren des Wiederaufbaus nach dem Kriege ermöglichten einige unserer Werke und Gesellschaften einem Teil ihrer Belegschaft einen kostenlosen Urlaub in Vertragspensionen. Damit waren die Urlauber an ein bestimmtes Ziel gebunden, und sie verlebten die Wochen der Erholung vom Alltag inmitten der Menschen, die sie auch am Arbeitsplatz um sich hatten. Bald wurde daher der Wunsch laut, den Ferienaufenthalt völlig frei gestalten zu können, und deshalb gingen einzelne Werke dazu über, ihren Belegschaftsmitgliedern wahlweise einen kostenlosen Aufenthalt in einer Vertragspension oder einen entsprechenden Urlaubszuschuß zu gewähren.

Dieser Schritt, dem einzelnen Mitarbeiter die Möglichkeit zu geben, den Urlaub nach eigenen Vorstellungen und frei von finanzieller Sorge vorzubereiten und zu erleben, war auch der erste Schritt zum Urlaubssparen, an dem sich seit Oktober 1960 alle Hoesch-Belegschaftsmitglieder auf freiwilliger Basis beteiligen können.

Bei einem monatlichen Sparbetrag von 8,50 DM hat der einzelne in zwei Jahren 204 DM gespart. Den gleichen Betrag legt Hoesch dazu, so daß unsere Belegschaftsmitglieder alle zwei Jahre 408 DM für den Urlaub ausgezahlt bekommen. Mit dieser Summe kann jeder vorausplanen, dieses Geld nimmt manche Sorge um die Finanzierung der schönsten Wochen im Jahr, wobei auch dafür gesorgt ist, daß dieses Geld auch wirklich für die Erholung im Urlaub verwandt wird. In der Hauptverwaltung und bei unseren Handelsgesellschaften hatte sich dieses Urlaubssparen schon mehrere Jahre vor dem 1. Oktober 1960 bewährt. Mit diesem Datum aber, wurde das Urlaubssparen für alle Belegschaftsmitglieder bei Hoesch eingeführt. Wie sehr dieses System des Sparens für den Urlaub mit Unterstützung durch Hoesch begrüßt wurde, geht daraus hervor, daß sich inzwischen 90 v.H. unserer Mitarbeiter beteiligen.





◀ In unseren Lehrwerkstätten wachsen die Facharbeiter von morgen heran. Je gründlicher die Ausbildung ist, die sie durchlaufen, um so mehr finden sie später durch steigende Leistung Zufriedenheit im Beruf. Unser Bild zeigt Hans Jochen Beck in der Lehrwerkstatt der Schmiedag AG in Hagen

Ausbildung und Fortbildung

Die berufliche Ausbildung ist einem ständigen Wandel unterworfen: Je hochwertiger und komplizierter die technischen Einrichtungen und Maschinen werden, um so höhere Anforderungen stellen sie an das Wissen und Können, an den Geist und auch an den Charakter aller Mitarbeiter. Mit den wachsenden Anforderungen an die berufliche Qualifikation wird die Ausbildung und Fortbildung aller Belegschaftsmitglieder immer wichtiger.

Einen guten Nachwuchs heranzubilden und alle Begabungen in jeder erdenklichen Form zu fördern, war eine unserer wichtigsten Aufgaben in den vergangenen zehn Jahren des Aufbaus und der Entwicklung, auf die wir hier zurückblicken. Der Anfang war schwer: in den Werken waren die Lehrwerkstätten durch den Krieg zerstört. Auch die öffentlichen Ausbildungsstätten mußten zum größten Teil neu errichtet werden. Im Jahre 1951 konnte bei der Schmiedag AG in Hagen eine neue Lehrwerk-

statt ihrer Bestimmung übergeben werden, die Westfalenhütte folgte im Jahre 1953. Im selben Jahr wurde auf Schacht Carl in Altenessen ein Lehrbergwerk eingerichtet, auf Schacht Emil wurde für die Lehrwerkstatt im Jahre 1955 ein Schulraum eingerichtet.

Am Ende des Geschäftsjahres 1951/52 befanden sich bei Hoesch insgesamt 1109 gewerbliche und 107 kaufmännische Lehrlinge in der Ausbildung; davon im Bergbau 399 gewerbliche und sechs kaufmännische Lehrlinge, bei der Westfalenhütte 388 gewerbliche und 18 kaufmännische Lehrlinge, in den weiterverarbeitenden Betrieben und im Handel 322 gewerbliche und 83 kaufmännische Lehrlinge.

In den folgenden Jahren stieg die Zahl der Lehrlinge ständig und erreichte im Geschäftsjahr 1955/56 mit insgesamt 2612 gewerblichen und 290 kaufmännischen Lehrlingen einen Höhepunkt. Die Zahl der kaufmännischen Lehrlinge stieg weiterhin an, die gewerblichen Lehrlinge dagegen gingen infolge des abnehmenden Anteils des Bergbaus und vor allem durch die geburtenschwachen Jahrgänge der letzten Kriegsjahre von da an zurück.

Am Ende des letzten Geschäftsjahres befanden

sich 1455 gewerbliche und 314 kaufmännische Lehrlinge bei uns in der Ausbildung. Davon gehörten dem Bergbau 425 gewerbliche und zwölf kaufmännische Lehrlinge an, der Westfalenhütte 638 gewerbliche und 98 kaufmännische Lehrlinge, der Weiterverarbeitung und dem Handel 392 gewerbliche und 204 kaufmännische Lehrlinge.

Neben der Aufgabe, unseren Lehrlingen eine gediegene Ausbildung zu geben, war es notwendig, jedem strebsamen Arbeiter und Angestellten die Möglichkeit zu schaffen, sich weiterzubilden. In allen Gesellschaften konnten die Lehrlinge an fortbildenden Lehrgängen teilnehmen. Der Berufsschulunterricht wurde in den meisten unserer Werke und Gesellschaften durch Werksunterricht ergänzt. Die im Jahre 1960 von der Hoesch AG in Dortmund eingerichtete kaufmännische Werkschule für unsere Lehrlinge im Dortmunder Raum konnte den Ausbildungsstand unserer kaufmännischen Lehrlinge wesentlich verbessern.

Unsere Mitarbeiter im Bergbau konnten durch Berufsaufbauklassen der Berggewerkschaftskasse, durch die Bergvorschule, die Bergschule für Steigeranwärter, durch Hauerkurse ihre Kenntnisse erweitern und durch Umschulungslehrgänge für Schlosser und Elektriker neue Berufe erlernen.

Die Westfalenhütte und die Walzwerke Hohenlimburg bildeten in besonderen Lehrgängen Fahrer von schienenlosen Fahrzeugen aus. Diese Maßnahme kam auch besonders der betrieblichen Unfallverhütung zugute.

Zahlreich beteiligten sich auch unsere Belegschaftsmitglieder an den Kursen für Elektro- und Autogenschweißer und für die hüttenmännischen Berufe.

Viele Mitarbeiter der Hütte nahmen an den Meisterlehrgängen der Industrie- und Handelskammer teil, die vier Semester dauerten, und legten abschließend die Industriemeisterprüfung ab. Auch der Besuch von Lehrgängen der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie in Duisburg wurde gefördert. Besonders groß war die Zahl unserer Angestellten, die an Vorträgen und Kursen verschiedenster Institutionen teilnahmen. Betriebliche Führungskräfte aller Stufen konnten sich in diesen Lehrgängen mit den vielfältigen Problemen der modernen Arbeitswelt, vor allem mit den Grundsätzen betrieblicher Menschenführung, auseinandersetzen. Dabei arbeiteten wir besonders eng mit der Harzburger Akademie für Führungskräfte zusammen. Hier nahmen bisher aus unseren Werken und Gesellschaften über tausend Belegschaftsmitglieder, Meister, Steiger, technische und kaufmännische Angestellte, an insgesamt 2300 Lehrgängen und Tagungen teil.

In unserem vielschichtigen Bemühen um Ausbildung und Fortbildung aller Mitarbeiter können wir es nur begrüßen, daß nach dem im letzten Monat veröffentlichten Beschluß der Landesregierung in Dortmund eine Technische Hochschule errichtet werden soll.

In den vergangenen zehn Jahren, auf die wir hier zurückblicken, galt besondere Aufmerksamkeit auch der Pflege der Gesundheit unserer Belegschaftsmitglieder. Sechs Werksärzte und 85 ausgebildete Hilfskräfte betreuen dazu in unseren Gesundheitshäusern, werksärztlichen Dienststellen und Verbandstuben unsere Mitarbeiter.

In vier nach modernen medizinisch-wissenschaftlichen Erkenntnissen errichteten Gesundheitshäusern gehen die Werksärzte ihren vielfältigen Aufgaben nach. Im Jahre 1954 wurde das Gesundheitshaus der Schachtanlage Kaiserstuhl seiner Bestimmung übergeben, es folgten im Jahre 1956 die Gesundheitshäuser der Schachtanlagen Fürst Leopold in Hervest-Dorsten und Carl in Altenessen; das jüngste Gesundheitshaus wurde im Jahre 1960 für die Belegschaft der Westfalenhütte seiner Bestimmung übergeben.

In unseren Gesundheitshäusern reichen die Möglichkeiten der ärztlichen Betreuung von der Tauglichkeitsuntersuchung bei der Einstellung über die vorbeugende Gesundheitsüberwachung zur Vermeidung von Dauerschäden und Berufskrankheiten bis zur Hilfe bei Unfällen. Gut eingerichtete Operationssäle lassen in dringenden Fällen auch chirurgische Eingriffe zu.

Im letzten Geschäftsjahr nahmen 20718 Belegschaftsmitglieder an Röntgenreihenuntersuchungen teil. 6768 Bergleute wurden auf Staublungenerkrankungen untersucht. Immer mehr Mitarbeiter werden in Erster Hilfe bei Unfällen ausgebildet. Jährlich nehmen 600 bis 800 Belegschaftsmitglieder an derartigen Schulungen teil.

Ein wichtiges Glied der sozialen Betriebsführung ist auch unsere Werkzeitung, die im Sommer 1953, nachdem ein Vorläufer schon ein Jahr zuvor alle Belegschaftsmitglieder über die Neuordnung unterrichtet hatte, zum erstenmal erschien. Die Aufgaben und den Standort unserer Werkzeitung umriß der Vorstand in seinem Grußwort mit den Sätzen: „Heute erscheint für alle unsere Mitarbeiter die erste Nummer einer neuen Werkzeitschrift, die aus dem Geiste der Verbundenheit von Mensch und Werk und in dem Bewußtsein gestaltet wurde, daß der Mensch im Mittelpunkt unseres betrieblichen Denkens stehen muß und steht. Diese Zeitschrift steht auf dem Boden der Mitbestimmung. Sie soll ein Organ der wahrheitsgetreuen Unterrichtung unserer Mitarbeiter und die Plattform einer aufrichtigen Aussprache zwischen allen sein.“ Neun Jahre sind seitdem vergangen, in denen sich WERK UND WIR bemüht hat, jeden unserer Mitarbeiter an dem Geschehen im Werk, aber auch an den grundsätzlichen Fragen unserer Zeit teilnehmen zu lassen. Darüber hinaus versucht WERK UND WIR, unsere Aktionäre und Geschäftsfreunde, die Gewerkschaften und Wirtschaftsverbände und viele Verwaltungen und Schulen zu erreichen, um mit dem Bild unserer Arbeit ihr Verständnis für uns und das Werk zu vertiefen.

Etwa 8000 Bilder und ungefähr zwei Millionen Wörter hat WERK UND WIR bisher veröffentlicht, um seine Aufgabe zu erfüllen. 35000 Hefte wurden von der Nummer 1 unserer Werkzeitung gedruckt – heute beträgt die Auflage fast 90000 Hefte im Monat.

WERK UND WIR erscheint heute in drei Ausgaben: einer ersten für unsere Mitarbeiter und

Pensionäre der Weiterverarbeitung und des Handels, die zugleich auch für alle Freunde des Hauses bestimmt ist, einer zweiten für den Bergbau, die zusätzliche Berichte von allen unseren Schachtanlagen enthält, und einer dritten für die Westfalenhütte, in der zusätzliche Berichte über die Hütte den allgemeinen Teil ergänzen.

Da unserer Auffassung nach eine Werkzeitung nicht der Unterhaltung dienen soll, wir aber dennoch nicht auf die wertvollen Anregungen sorgfältig ausgewählter Texte aus den verschiedensten Lebensbereichen verzichten wollten, entstand die schöne Sitte, unseren Belegschaftsmitgliedern zur Jahreswende jeweils ein Büchlein auf den Weihnachtstisch zu legen, das – mit guten Bildern ausgestattet und in Form einer Anthologie zusammengestellt – vielfältige Beiträge unter einem bestimmten Thema vereinte. „In der Hängematte“ hieß das erste Buch, das Weihnachten 1955 erschien. Ihm folgten „Die eigene Welt“, „Saure Wochen – frohe Feste“, „Guten Morgen, alte Erde“, „Sterne sind überall“ und „Vom goldenen Überfluß der Welt“. Diese Anthologien hat die Jahresgabe 1960/61 abgelöst, die unter dem Titel „Aufbruch ins Revier“ die neunzigjährige Entwicklung der Hoesch-Werke mit dem Werden des Reviers und der Stadt Dortmund verband und so ein lebendiges Bild unserer Vergangenheit und Gegenwart zeichnete.

▼ In vier modern eingerichteten Gesundheitshäusern betreuen sechs Werksärzte und 85 ausgebildete Hilfskräfte unsere Belegschaftsmitglieder. Das Bild zeigt das neue Gesundheitshaus der Westfalenhütte

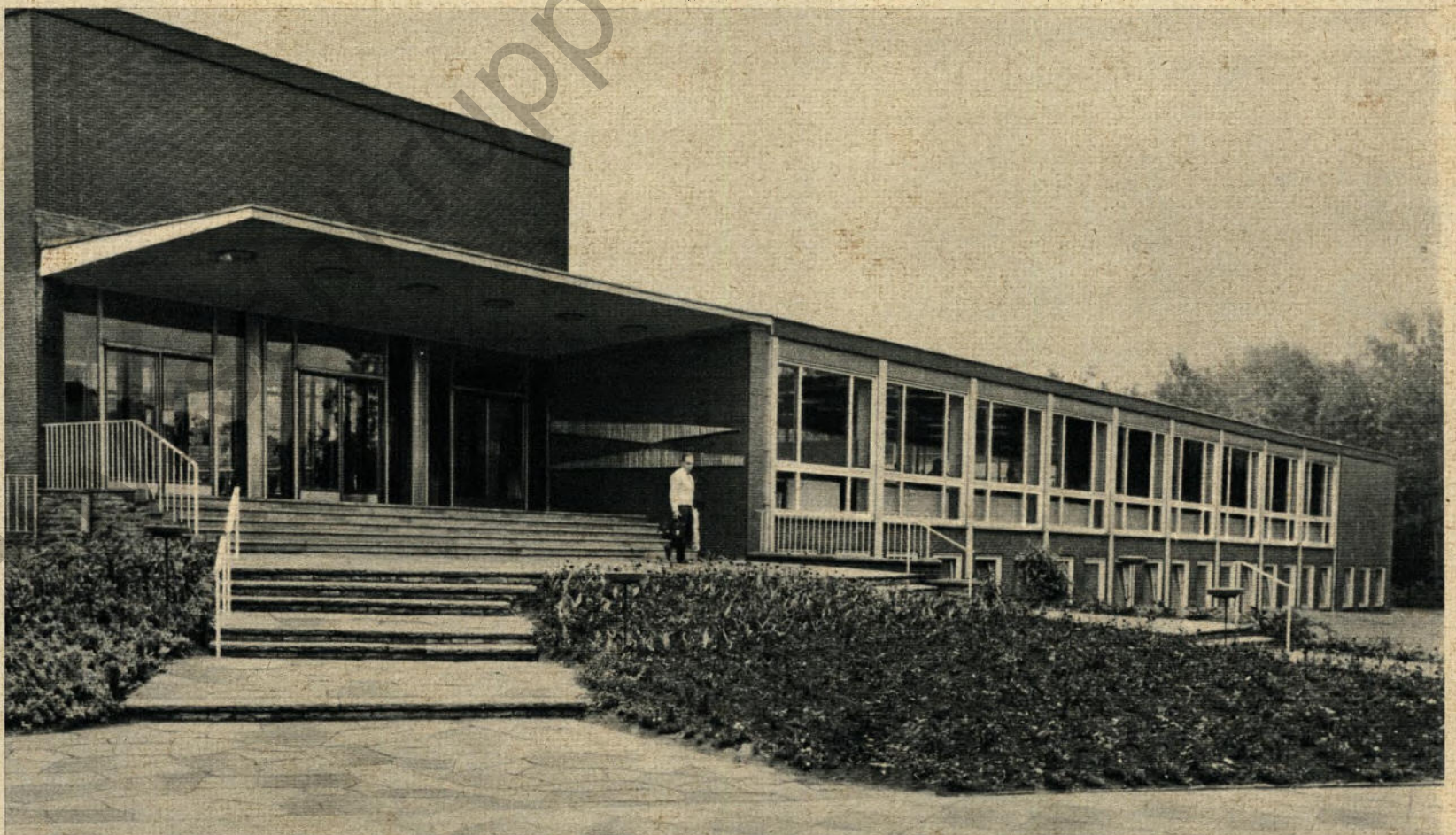


BILD DES MONATS

Glatt und sauber muß die Oberfläche der Bramme sein, bevor sie im Breitbandwalzwerk zu Blechen ausgewalzt wird. Unser Kameramann beobachtete den Flämmer Rudi Schukat bei seiner Arbeit mit dem Handflammgerät, mit dem er die Brammenoberfläche abbrennt.





BESSER UND SCHÖNER WOHNEN

In diesen Wochen blicken wir zurück auf zehn Jahre Hoesch-Geschichte seit der „Neuordnung“ im Juli 1952. In den Beiträgen des vorliegenden Heftes verfolgen wir die Entwicklung innerhalb dieses Jahrzehnts und berichten über die wichtigsten Maßnahmen unserer betrieblichen Sozialarbeit. Der hier folgende Beitrag schließlich gibt einen Rückblick auf den Wohnungsbau unserer Werke und Gesellschaften seit jenem Wiederbeginn.

Ein vergilbtes Blatt wird in den Akten unserer Gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft „Heim und Scholle“, Altenessen, sorgsam aufbewahrt: es ist der „Bewilligungsbescheid“ Nummer 1 für ein Baudarlehen, mit dem der Wiederaufbauminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Außenstelle Essen, nach der Währungsreform im Jahre 1948 den Wohnungsbau bei Hoesch unterstützte. Das Dokument, das über dem Stempel mit dem neuen Landeswappen das Datum vom 28. Juli 1949 trägt, beginnt mit dem Wortlaut: „Auf Grund des Antrages vom 23. Juli 1949 bewillige ich Ihnen nach Maßgabe der Bestimmungen des Ministers für Wiederaufbau über die Förderung von Volkswohnungen vom 9. Mai 1949 zur Errichtung von dreißig Wohnungen auf dem Grundstück Essen-Altenessen, Karlstraße, ein unverzinsliches Landesdarlehen in Höhe von 96000,— DM...“ Die Währungsreform war nicht nur für jeden einzelnen von uns ein neuer Beginn, sie gab auch die ersten Möglichkeiten, ein Wohnungsbauprogramm für unsere Belegschaften einzuleiten. Bis dahin hatten Bezugscheine für Baumaterial und Übergangsbeihilfen der Städte geholfen, schwer beschädigte werkseigene Wohnungen notdürftig wiederherzustellen.

Wie Phönix aus der Asche...

Können wir uns heute eigentlich noch vorstellen, auf welchem Trümmerfeld wir damals begannen? Werkshallen und Maschinen lagen in

Schutt und Asche; Tausende unserer Belegschaftsmitglieder, die zäh und verbissen daran gingen, ihre Arbeitsplätze wiederaufzubauen, hatten für sich und ihre Familien nur ein schnell ausgebessertes Dach über dem Kopf. Nissenhütten und Baracken am Rande der verwüsteten Städte waren Notersatz für die zerschlagenen Wohnhäuser. Lange Anfahrten zu den Werken zermürbten die Arbeiter, mangelhafte Ernährung zehrte an ihrer Kraft. Die Sorge um jeden einzelnen, der dem Betrieb erhalten bleiben sollte, wuchs mit jeder neu angeworbenen Arbeitskraft. „Wie kann ich nur eine Wohnung bekommen?“ Auf diese immer wieder gestellte Frage mußte eine Antwort gefunden werden.

Eine Aufgabe wie nie zuvor

Eine große Aufgabe lag also vor uns. Sie zu bewältigen erforderte finanzielle Mittel, wie sie bis dahin – Hoesch hatte bereits 1867 begonnen, werkseigene Wohnungen zu bauen – in solchem Umfang noch nicht hatten eingesetzt werden müssen. Wenn auch ein Unternehmen vornehmlich wirtschaftlichen Zwecken dient, so hat es doch auch soziale Aufgaben wie jede andere Gemeinschaft. Das muß besonders dann gelten, wenn andere Gemeinschaften, wie Familie, Gemeinde und Staat, nicht ausreichend helfen können. Die Wohnungsnot nach dem Kriege verlangte geradezu von den Unternehmen, mitzuhelfen.

Neu gebaut oder mitfinanziert

Mit dem Beginn des Wiederaufbaus der Werke lief bei Hoesch auch das Wohnungsbauprogramm an. Von den im Jahre 1939 vorhandenen

► Auch in den dichtbesiedelten Wohnbezirken vor den Toren der Werke entstanden freundliche Wohnblocks, wie dieses im Jahre 1954 gebaute Mehrfamilienhaus in der Mallinckrodtstraße in Dortmund in unmittelbarer Nähe der Westfahlenhütte

▲ Unsere Wohnungen sind besser und schöner geworden! Die Sonne dringt durch große Fenster in die geräumigen Wohnzimmer, wie hier in einem der Reihenhäuser der Wilhelm-Hansmann-Siedlung in Dortmund-Wambel

7020 Wohnungen hatten nur 2720 die Zerstörungen des Krieges überstanden. Hoesch verfügt heute über insgesamt rund 27000 Wohnungen, und zwar über 9900 werkseigene und 17100 werksgebundene Wohnungen. Unter den letzteren verstehen wir solche Wohnungen, die Hoesch mitfinanzierte und an denen wir daher ein Belegungsrecht haben. Von den werksgebundenen Wohnungen liegen 2515 in Eigenheimen und Siedlerstellen. An 1932 Werksangehörige wurden Baudarlehen vergeben. In den





27000 Wohnungen wohnen 18800 aktive Belegschaftsmitglieder und 5600 Rentner. Außerdem sind noch 2600 Werksfremde in diesen Wohnungen untergebracht. Insgesamt hat Hoesch seit dem Kriege 108844000 DM für den Wohnungsbau aufgewandt. Davon entfallen 29262000 DM auf den werkseigenen, 69281000 DM auf den werksgebundenen Wohnungsbau und an Belegschaftsmitglieder gewährte Baudarlehen zur Spitzenfinanzierung von Eigenheimen in Höhe von 10301000 DM.

Der Bergbau machte den Anfang

Bis zu diesem Ergebnis war es ein langer und mühsamer Weg. Den ersten Schritt tat der Bergbau. Ohne die Kohle war der Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft nach dem Kriege nicht denkbar. Steigende Förderziffern waren aber nur zu erreichen, wenn neue Bergleute angeworben wurden, und das wiederum durfte nicht an der Wohnungsnot scheitern. Kein Wunder also, daß der Bergbau als erster nach dem Kriege

▲ Die Walzwerke Hohenlimburg schufen am Sonnenberg ein landschaftlich reizvoll gelegenes Wohngebiet, das von vier Hochhäusern überragt wird. Das erste entstand im Jahre 1956, das letzte ist noch im Bau

einen systematischen Wohnungsbau in Angriff nahm. Welche Bedeutung die Arbeit des Bergmanns für den Wiederaufbau hatte, geht auch daraus hervor, daß im Jahre 1951 ein besonderes Gesetz für den Bergarbeiter-Wohnungsbau erlassen wurde.

Als Beispiel für den Umfang, mit dem der Bergbau nach dem Kriege Wohnungen geschaffen hat, sei hier die Entwicklung bei der Altenessener Bergwerks AG erläutert:

Von 5071 werkseigenen und 1307 werksgebundenen Wohnungen waren bis Kriegsende nur 829 werkseigene und 546 werksgebundene Wohnungen unbeschädigt. Im Jahre 1952 verfügte die Altenessener Bergwerks AG bereits wieder über 5348 werkseigene und 2832 werksgebundene Wohnungen. Diese große Aufbauleistung wurde dadurch erreicht, daß neben dem Neubau in erheblichem Umfang teilzerstörte Woh-



▲ Das waren die ersten Häuser für Siedler, die die Schmiedag nach dem Beginn des werkseigenen Wohnungsbaues auf dem Boehfeld in Hagen errichtete. Die Siedler brauchten damals neben der tätigen Selbsthilfe keine Barmittel aufzubringen

nungen wiederhergestellt wurden. In den letzten zehn Jahren, also von 1952 bis Ende 1961, stieg die Anzahl der werksgebundenen Wohnungen von 2832 auf 7269, insgesamt standen nach diesem Zeitraum den anfangs 8180 verfügbaren Wohnungen am Ende des Jahres 1961 12502 werkseigene und werksgebundene Wohnungen gegenüber. Über die Hälfte dieser Neubauten wurden durch unsere Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft „Heim und Scholle“ errichtet.

Nachdem im Jahre 1959 die Altenessener Bergwerks AG und die Hoesch Bergwerks AG zusammengefaßt worden waren, verfügte die Hoesch AG Bergbau Ende 1961 über 20108 Wohnungen. Davon waren 7430 werkseigenen und 12678 werksgebunden.

12744 Belegschaftsmitglieder wohnten Ende 1961 in Werkswohnungen, dazu kamen 5069 Rentner und 2295 Werksfremde, unter ihnen 780 nicht mehr im Bergbau Beschäftigte. Die Gesamtbelegschaft unserer Zechen betrug Ende 1961 rund 19000. Die vielen Rentner in Werkswohnungen sind ein Beweis dafür, wie eng wir uns mit langjährigen Mitarbeitern bei Hoesch auch über die Pensionierung hinaus verbunden fühlen.

Die Stahlindustrie holt auf

Während sich der Wohnungsbau für den Bergmann auf staatliche Hilfe stützen konnte, war es zunächst weit schwieriger, Mittel für den gleichen Zweck in der Stahlindustrie bereitzustellen. Bei der Westfalenhütte konnte der Wohnungsbau planmäßig und in größerem Umfang erst nach derährungsreform von 1948 beginnen. Bis dahin waren im „Hoesch-Viertel“, das von den Bomben des Kriege besonders schwer getroffen war, nur die vielen teilzerstörten Wohnungen hergerichtet oder wiederaufgebaut worden. Dann aber wurden jährlich etwa 400 Wohnungen geplant und gebaut. Insgesamt schuf die Westfalenhütte für ihre Belegschaftsmitglieder von 1949 bis heute 4000 Wohnungen. Zur Finanzierung mußte außer der 1. Hypothek und den Landesmitteln vom Werk 23 Millionen DM aufgebracht werden.

Im Jahre 1948 hatte die Westfalenhütte bei etwas über 7000 Belegschaftsmitgliedern 650 Wohnungssuchende, 1953 waren es bei einer Belegschaftsstärke von 12000 etwa 2000. Trotz aller Anstrengungen und der großen Neubaulleistungen suchen auch heute in der Westfalenhütte, die eine Belegschaft von rund 17000 Mann hat, immer noch über 1300 Werksangehörige eine Wohnung. Zu ihnen gehören viele, die auf eine größere und bessere Wohnung hoffen und junge Mitarbeiter, die einen eigenen Hausstand gegründet haben oder gründen möchten.

Moderne Siedlungen wachsen

Daher werden die Bemühungen, Wohnungen für unsere Belegschaftsmitglieder zu schaffen, nicht abreißen. So wächst zum Beispiel in Kirchderne die Franz-Zimmer-Siedlung weiter. Sie schloß sich in den Jahren 1949/50 an die Springorum-Siedlung an, deren Bau 1934 begonnen wurde. Die Franz-Zimmer-Siedlung besteht heute aus 200 Eigenheimen und Siedlerstellen mit insgesamt 345 Wohnungen. Innerhalb des Geländes, in dem auch eine eigene Schule steht, wurden außerdem 78 Mietwohnungen von unserer Gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft „Westfalia“ errichtet. Mit dem Bau weiterer 155 Eigenheime soll dieser Siedlungskomplex abgeschlossen werden.

Aber nicht nur die Zahl der zu gewinnenden Wohnungen war bei den Bauvorhaben ausschlaggebend. Unsere Belegschaftsmitglieder sollten auch zweckmäßiger, ruhiger und schöner wohnen. Nach schwerer Arbeit – ob in Tag- oder Nachtschicht – sollte der Mann ungestört ausruhen und schlafen können, moderne Einrichtungen mußten der Hausfrau die Arbeit erleichtern helfen, und schließlich sollten sich die Kinder auf Spielplätzen zwischen den Häusern und Grünanlagen tummeln können, ohne vom anwachsenden Verkehr gefährdet zu werden.

nungen leben, äußern sich ausnahmslos zufrieden und sind glücklich über ihr neues Zuhause. Und wieder zeigt sich eine neue Siedlung im Modell: in Klein-Holthausen wird die „Westfalia“ 55 Eigenheime und 217 Wohnungen bauen. Besonders harmonisch sollen sich die Eigenheime, die als zweigeschossige Reihenhäuser oder Bungalows ausgeführt werden, in die aufgelockerte Siedlung einfügen. Viel Grünfläche bleibt zwischen den Häusern, die ganze Siedlung wird an einem Südhang liegen. Um möglichst vielen Bewohnern einen weiten Blick über die Landschaft frei zu lassen, werden alle Dächer als Flachdächer ausgeführt. Zum erstenmal plant die Westfalenhütte, das Werk im Norden der Stadt, mit diesem Bauvorhaben eine große Siedlung im Süden Dortmunds.

„Darauf sind wir stolz!“

Erinnern wir uns aber noch einmal jener Jahre, in denen sich die Werksleitungen und die Vertreter der Belegschaften den Kopf darüber zerbrachen, wie der Wohnungsnot am schnellsten und sichersten begegnet werden könne.

Helmut Turck, heute Vorsitzender des Gemeinschaftsausschusses aller Hoesch-Betriebsräte, gehörte als Vorsitz der Betriebsräte der weiterverarbeitenden Betriebe damals zu denen,

die mit dem ersten Wiederbeginn nach dem Kriege dem Problem der Wohnungsnot zu Leibe gingen. „Ich erinnere mich noch ganz genau an unser erstes Bauprojekt bei der Schmiedag“, so sagte uns Helmut Turck, „bis 1952 hatten wir mehr als genug zu tun, beschädigte werkseigene und werksgebundene Wohnungen so herzurichten, daß man einem Menschen überhaupt zumuten konnte, darin zu leben. Und dann entstand unsere Boehfeld-Siedlung in Hagen-Boele. Für je 30000 DM bauten wir zehn Häuschen für 20 Familien. 65 Quadratmeter war das Erdgeschoß groß, vierzig Quadratmeter standen dem Mieter im Obergeschoß zur Verfügung. Weit und breit waren wir der einzige Betrieb, der für Belegschaftsmitglieder Häuser baute, für die der Siedler neben der tätigen Selbsthilfe keinen Pfennig an Barmitteln aufbringen mußte. Die monatliche Belastung betrug damals – sage und schreibe – 65 DM, das entspricht einem Quadratmeterpreis von 73 Pfennig. Das war eine soziale Tat so kurz nach der Währungsreform, auf die wir noch heute stolz sind.“

▼ Diese Aufnahme zeigt die durch große Balkone aufgelockerte Gartenseite der Häuserreihe in der Vorhalle Straße in Hagen, wo die Schmiedag für ihre Belegschaft bis 1956 32 Wohnungen schuf



▲ Bockum und Hövel wuchsen durch die großen Siedlungen unserer Schachtanlage Radbod zusammen. Im Kern der jungen Stadt liegen die modernen Wohnhäuser an der Winkhausstraße, die im vergangenen Jahr bezogen wurden

► Schön in die Landschaft eingefügt liegt die Siedlung Wuppertal-Langerfeld, die die Trierer Walzwerke in mehreren Bauabschnitten seit 1951 mitfinanzierten



Hochhäuser und Bungalows

Diesen Voraussetzungen entsprach vor allem die jüngste Dortmunder Hoesch-Siedlung, die Wilhelm-Hansmann-Siedlung in Wambel. In vier Hochhäusern und 115 Reihenhäusern leben – wenn in diesen Wochen die letzten Mieter eingezogen sein werden – 259 Familien. Die Siedlung wurde von den schwedischen Architekten Fritz Jaenecke und Sten Samuelson gebaut. Dabei konnten alle Erkenntnisse modernen Wohnungsbaus – besonders auch schwedische Erfahrungen – berücksichtigt werden. Unsere Belegschaftsmitglieder, die seit einigen Wochen und Monaten in den hellen und bequemen Woh-



Wiederaufbau der Betriebe und gleichzeitig Wohnungsbau

Helmut Turck nannte damit ein Beispiel aus dem Aufbauwillen, wie er auch in anderen Betrieben der Weiterverarbeitung, wie bei der Dörken AG, Gevelsberg, den Trierer Walzwerken in Wuppertal-Langerfeld und Hohenlimburg, an einzelnen ersten Siedlungsbauten abzulesen ist.

Von 1952 an konnten wir dann bei der Schmiedag systematisch Mittel für den Wohnungsbau bereitstellen: 1952/53 betrug die Summe 175000 DM, 1953/54: 350000 DM, 1954/55: 50000 DM; der Durchschnitt lag jährlich bei 250000 DM, und ihn haben wir bei der Schmiedag bis heute gehalten.

Noch eines möchte ich stellvertretend für manchen Betriebsratskollegen aus anderen Hoesch-Werken sagen: Die Verhandlungen um die Werksmittel für den Wohnungsbau waren nicht immer leicht, denn wir standen vor großen Aufgaben beim Wiederaufbau unserer Betriebe.

In der Weiterverarbeitung

Bei allen Werken der Weiterverarbeitung war der Wohnungsbau in den vergangenen zehn Jahren gleichermaßen ein vordringliches soziales Problem. Die Walzwerke Hohenlimburg schufen am Sonnenberg eine Siedlung, die in mehreren Bauabschnitten zu einem vorbildlichen Wohnviertel heranwuchs. 1956 kam das erste von vier Hochhäusern hinzu, von denen das letzte noch in Bau ist. Insgesamt schufen die Hohenlimburger Walzwerke seit 1952 für ihre Belegschaften 416 Wohnungen.

Die Schmiedag baute auch in Werdohl 1955/56 unter schwierigen Geländebedingungen sieben Eigenheime mit 14 Wohnungen. Insgesamt verfügt die Schmiedag heute über 208 werkseigene und 303 werksgebundene Wohnungen. Die Hoesch Rohrwerke zählen heute vier werkseigene und 107 werksgebundene Wohnungen. Die Trierer Walzwerke bauten bis 1958/59 dreißig Wohnungen in Wuppertal-Langerfeld. Hier stehen heute 55 werkseigene und 61 werksgebundene Wohnungen zur Verfügung. Diesen Wohnungsbau bei den Werken der Weiterverarbeitung führte fast ausschließlich die Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft „Westfalia“, Dortmund, durch, die am 1. Juli 1962 auf zehn Jahre ihres Bestehens zurückblicken konnte.

Größere und schönere Wohnungen

Der Wunsch, in eine größere und schönere Wohnung umzuziehen, ist für viele von uns in den letzten Jahren Wirklichkeit geworden. Die meisten nahmen – wenn auch mit einem Seufzer – eine höhere Miete in Kauf. Andere, die zunächst darüber geklagt hatten, mußten aber bald einsehen, daß moderne Einrichtungen, wie Zentralheizung, Einbauküche, eingerichtetes Bad, vollautomatische Waschanlage und in Hochhäusern Fahrstuhl und Müllschlucker, Bequemlichkeiten sind, die nun einmal Geld kosten.

... und schmucke Eigenheime

Jahr um Jahr wuchsen die Siedlungen zwischen Ruhr und Lippe. In jedem Monat konnten Belegschaftsmitglieder mit ihren Familien in Eigenheime einziehen, für die sie von unseren Werken Baudarlehen erhalten hatten. Die älteren Siedlungen im Schatten der Schlote wurden durch neuzeitliche Wohnblocks aufgelockert, an den Hängen des nördlichen Sauerlandes fügten sich Häusergruppen und Hochhäuser harmonisch in die Landschaft, an

der Lippe wuchsen alte Dörfer durch weiträumig geplante Wohnbezirke aneinander, zwischen Dortmund und Essen entstanden moderne Siedlungen, die in ihrer Anlage und architektonischen Schönheit den städtebaulichen Vorstellungen unserer Zeit entsprechen.

Wir bauen weiter

Der Rückblick auf den Wohnungsbau bei Hoesch ist ein Rückblick auf eine große soziale Leistung. Das Ziel ist aber noch nicht erreicht. Noch immer warten annähernd viertausend Mitarbeiter auf eine Wohnung. Allein bei der Westfalenhütte sind noch über 1300 Belegschaftsmitglieder mit ihren Angehörigen unzureichend untergebracht. In den Großstädten, in denen die meisten unserer Werke und Gesellschaften liegen, ist immer noch nicht genügend Wohnraum vorhanden.

Auch bei Hoesch muß daher der Wohnungsbau fortgesetzt werden. Eine menschenwürdige Unterkunft ist Voraussetzung für ein Familienleben, aus dem unsere Mitarbeiter die Kraft für ihre tägliche Arbeit schöpfen. Dieses gesicherte Zuhause auch denen zu schaffen, die im Augenblick noch räumliche Entbehrungen auf sich nehmen, ist die Aufgabe für die nächsten Jahre.

Der Wohnungsbau bei Hoesch in den vergangenen 10 Jahren

Stand 30. 9.	Werkseigene Wohnungen	Werksgebundene Wohnungen	Anzahl der Baudarlehen
1952	9 759	4 983	260
1954	9 896	9 980	740
1955	10 026	11 315	1010
1956	10 077	11 794	1170
1957	10 441	13 293	1370
1958	10 039	13 452	1480
1959	9 894	15 329	1634
1960	9 825	16 089	1679
1961	9 959	16 514	1932

1 Eine Bauweise ganz eigener Art, die an das nahe Münsterland erinnert, zeigen diese Siedlerhäuser im Fasanenkamp in Dorsten. Hier stellte die Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur die Grundstücke zur Verfügung, und dann gingen die Bergleute als eigene Bauherren ans Werk

2 Am Bellwinkelhof in Dortmund wurde das erste größere Bauvorhaben in Hoesch-Fertigbauweise verwirklicht. Seit 1959 entstanden in zwei Bauabschnitten 148 Wohnungen, von denen die letzten in diesen Wochen bezogen werden



1



2

Schiffs- junge bei der Hoesch- Reederei

In Duisburg, der Stadt mit einem der größten Binnenhäfen der Welt, liegt an der Rheinallee die Zweigniederlassung der Hoesch-Reederei und Kohlenhandel, Essen, die auf ihren Motorgüterschiffen und Schleppkähnen Kohle, Erze, Baustoffe, Stückgüter und Eisen befördern. Zu der Reederei kamen am 2. April zehn Schiffsjungen in die Lehre.

Dunkelblaue Hosen, gestrickte Pullover, flotte Schiffermützen – an dieser Kleidung erkennt man die Schiffsjungen. Sie wurden von der Hoesch-Reederei in Duisburg-Ruhrort angeheuert und begannen am 2. April ihre Lehre. Keiner von ihnen ist in Duisburg zu Hause. Wenn sie sprechen, beweist ihre Mundart, daß sie von Rhein, Main, Mosel und Nahe, aus dem Weserbergland, dem Schwarzwald und aus dem Sargebiet kommen. Sie haben alle jedoch das eine Ziel vor Augen: Nach einer dreijährigen Lehrzeit wollen sie Matrose eines Binnenschiffes sein. Wer Binnenschiffer lernen will, hat es sich meist vorher besonders gut überlegt. Oft ist der Schifferberuf nicht der Beruf des Vaters gewesen, in den der Sohn etwa gewohnheitsmäßig hineingekommen wäre. Das Leben an Bord wird einmal grundlegend anders sein, als das auf dem

Lande, und es erfordert bestimmte Eigenschaften, wie Verantwortungsbewußtsein, schnelle Entschlußkraft, technisches Interesse, Ordnungssinn und Sauberkeit. Nicht zu vergessen die Liebe zum Wasser und – zum Fahren auf dem Wasser; nicht selten auch ein wenig Fernweh, eine Mischung von Romantik und Abenteuerlust.

Ein Käpt'n in der Familie

Wer sagt, es gäbe bei den Jungen keine Romantik mehr, irrt sich gewaltig. Alexander aus Bochum, zweitältester von acht Kindern – seit April Schiffsjunge in Duisburg, fuhr schon, bevor er in die Lehre kam, oft von der Wohnung seiner Eltern eine halbe Stunde mit dem Fahrrad zum Rhein-Herne-Kanal. Wenn es nicht gerade Bindfäden regnete, lag er dort mit dem Freund zusammen auf der Böschung und schaute den vorbeifahrenden Schleppern und Motorgüterschiffen zu. Kähne mit deutschen und fremden Namen! Wenn er die Augen zumachte, fuhr er in Gedanken mit bis Brüssel und Amsterdam.

Auf einen Käpt'n in der Familie ist auch ein



Böchumer Vater stolz. Alexander hatte keine Schwierigkeiten, als er seinen Berufswunsch äußerte. Er will es auf jeden Fall zum Kapitän bringen. Wer von den zehn Schiffsjungen wollte das nicht? Rolf aus Wiesbaden-Kastel – von der Wohnung seiner Eltern konnte er aus dem Fenster direkt in den Rhein spucken – fuhr schon in der Schule auf der Landkarte alle Wasserstraßen ab und hatte in Erdkunde stets eine Eins.

Uwe aus Geseke wurde bei der Berufsberatung des Arbeitsamtes in seinem Wunsch, Schiffer zu werden, bestärkt. Heiner aus Bad Kreuznach ist befreundet mit einem Schiffsjungen, der im dritten Lehrjahr bei der Hoesch-Reederei fährt.

Ein Schiffer muß sich selbst helfen

Die gute Nase des Käpt'n bringt erst die langjährige Erfahrung. Landratten, die Schiffsjungen werden, müssen lernen und noch einmal lernen. Das gibt der Romantik manchmal einen kleinen Stoß. Vor allem, wenn der Ort der ersten Lehrwochen kein Schiff, sondern die Werkstatt einer Zeche ist. Aber die „Blaubehosten“ sehen es bald ein: ein Schiffer ist auf seinem Kahn, wie der Bergmann unter Tage, meist allein auf sich selbst gestellt und ohne grundlegende Kenntnisse im Schreinern und in der Schlosserei hilflos. Wenn ein „Schiffischer“, der schon einige Jahre gefahren ist, erzählt, wie in seinem Boot zwischen Arnheim und Wageningen durch ein Leck im Schiffsboden plötzlich Wasser durchkam, mehr und immer mehr wurde, halten auch die Schiffsjungen den Atem an. Bei einer solchen „Leckage“ muß der Schiffer sich selbst helfen können. Er setzt einen „Dämsel“, wie es in der Schiffersprache heißt, das sind maßgerecht zugeschnittene Bretter und Keile, die über Werg oder auch eine gesalzene Speckseite auf das Leck gepreßt und festgespreizt werden.

„Was alles noch passieren kann“, will Alexander nun wissen. Bei den Deckhilfsmaschinen kann sich eine Schraube lockern, ein Splint kann herausfallen, ein Ventil kann abbrechen. Als Schiffer muß man sich schon selbst helfen können, wenn eine Zündkerze ausgewechselt werden muß, wenn ein Ventil undicht wurde. Wer beispielsweise nicht mit Eisen und Metall umgehen kann, für den ist es schwer, das Ventil wieder einzuschleifen.

Wenn der Schiffer nicht sein eigener Schlosser ist, verpaßt er nicht selten den Anschluß an den Seedampfer. Und dann entstehen der Reederei, für die er fährt, hohe Kosten.

Die „Richtige“ wird schon mitkommen

Zehn Schiffsjungen der Hoesch-Reederei in Duisburg lernen deshalb in den ersten drei Monaten bei der Altenessener Bergwerks AG Schreinern und Schlossern. In gut eingerichteten Werkstätten bringen die Lehrmeister, die sonst nur Berglehrlinge unterrichten, ihnen die Grundbegriffe ihres Handwerks bei. Die Schiffsjungen lernen zusammen mit Berglehrlingen.

◀ *Einen Tag in der Woche verbringen die Schiffsjungen in der Werkstatt der Hoesch-Reederei im Kaiserhafen in Ruhrort. Dort liegt fast immer auch ein Schiff unserer Reederei, auf dem es endlich nach Wasser, nach Teer und nach Dieselöl riecht. Von vorn nach hinten: Heiner Thielen, Werner Künzl, Rolf Gabriel, Wolfgang Claus. Hinten von links nach rechts: Alexander Bleich, Rudolf Stinnen, Wolfgang Sell und Peter Surrey*



1



2



3



4

Und nach der Schicht unterhalten sie sich über ihre Ausbildung, ihre Herkunft und über Zukunftspläne. Der Schiffer und damit auch der Schiffsjunge auf Fahrt hat keinen Achtstundentag wieder Bergmann. Sein Schiff fährt manchmal zwölf bis vierzehn Stunden, ehe es in der Dämmerung vor Anker geht. Der Berglehrling schätzt seine geregelte Arbeitszeit. Aber der Schiffsjunge, den die Abwechslung in seinem Beruf reizt, die vielen neuen Eindrücke, die größere Selbständigkeit, nimmt die Überstunden des-

1 *Jeder Schiffer muß sich selbst helfen können, wenn ein Schiff leck wird. Deshalb lernen zehn Schiffsjungen, wie Heiner Thielen (links), Peter Surrey (rechts) in der Schreinerwerkstatt auf Schacht Carl in Altenessen die Grundlagen des Schreinerhandwerks*

2 *Uwe Bremann aus Geseke kam über die Berufsberatung zu seiner Lehre (links). Rolf Gabriel sah bereits als Junge sehnsüchtig aus dem Fenster der elterlichen Wohnung den vorüberfahrenden Schiffen nach. In der Lehrwerkstatt auf Schacht Emil-Emscher lernen beide, wie man mit Eisen und Metall umgeht*

3 *Die Ausbildung der Schiffsjungen ist vielseitig – sogar Kochen gehört dazu. Rudi Stinnen und Wolfgang Sell (links) kaufen für das Mittagessen ein*

4 *Als Schiffsmann muß man auch Erste Hilfe leisten können; das richtige Wissen wird in unserem Gesundheitshaus auf Schacht Carl in Altenessen vermittelt. Auf unserem Bild von links nach rechts: Werner Künzl, Helfgehilfe Edwin Pfeiffer, Peter Surrey, davor Alexander Bleich, Uwe Bremann, davor Wolfgang Sell, Rudolf Stinnen, Heiner Thielen*

halb gern in Kauf: Denn als Käpt'n wird er schließlich einmal Herr seines Bootes sein. „Einmal willst du ja auch heiraten“, sagt der Berglehrling zu Uwe, „die Mädchen gehen nicht gern mit aufs Schiff.“ Uwe ist um die Antwort nicht verlegen. Er hat ein gesundes Selbstbewußtsein: „Die Richtige wird schon mitkommen“, lacht er zuversichtlich. Und damit hat er sicher recht.

Für acht Personen Stielmus und Schweinerippchen

Wenn Uwe ausgelernt, die Richtige gefunden hat und heiratet, braucht er auch als Schiffer nicht mehr selbst zu kochen. Aber bis dahin bleibt ihm nichts anderes übrig. Was andere als Hobby tun – bei den Lehrlingen, die einmal zu Wasser fahren, gehört es zum Lehrplan. Wo kann man es besser lernen, als bei der Familienmutter im Pestalozzidorf, wo die Jungen untergebracht sind. Die Hauseltern, die von unserer Zeche ein Einfamilienhaus bekamen, und sich verpflichteten, regelmäßig Berglehrlinge zu betreuen, nahmen auch die Ruhrorter Jungen, solange sie in Altenessen ihre Ausbildung erhalten, gern auf. Die „Hausbesatzung“ bei Tits, Altenessen, Wüllerskamp 23, sind acht Personen – das Ehepaar und ihr Sohn, die Schiffsjungen Rudolf, Alexander und Uwe und zwei Berglehrlinge. Für acht Mann Stielmus mit Schweinerippchen durcheinander kochen – das kann einem auch auf dem Schiff passieren, wenn man in der Kombüse als Smutje abgestellt wird. Es ist deshalb schon besser, man schaut vorher bei Frau Titt genau in den Kochtopf und paßt auch beim Einkaufen auf, damit man sich später nicht blamiert.

Der Bergmann hat über und unter Tage „fit“ zu sein – der Schiffer über und unter Wasser! In welchen Berufen kann man so viel lernen! Der Schiffer, dem sich durch einen unglücklichen Zufall beim Manövrieren der Schleppdraht des Nachbarschiffes um die eigene Schiffsschraube wickelte, zieht die Badehose an, springt ins Wasser, taucht unter und arbeitet in mühsamer Kleinarbeit zentimeterweise das Stahlseil wieder heraus. Er muß deshalb nicht nur schwimmen können, sondern sich auch im Wasser bewegen, so, als sei es auf dem Lande. Die Schiffsjungen lernen dazu auch noch Tauchen, Rettungsschwimmen und Springen.

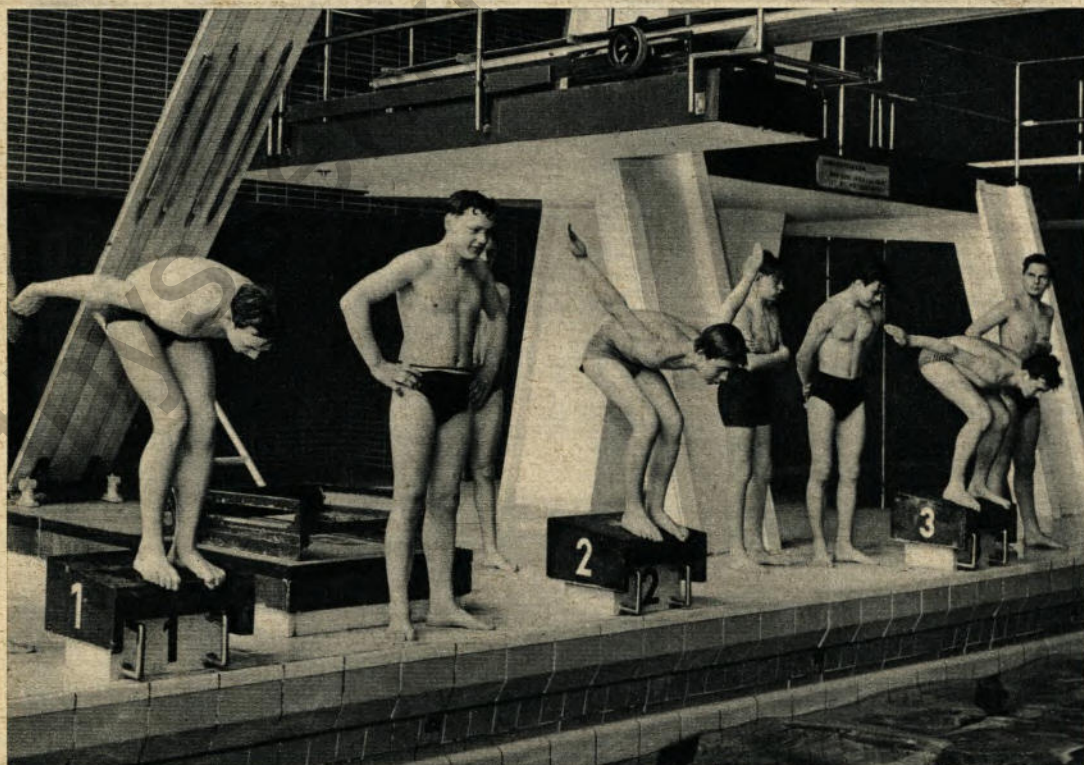
Bibel, guck mol was wir für Wetter hawwe

Der Schwimmunterricht einmal in der Woche im Stadtbad in Altenessen ist beliebt. Mehr noch der eine Tag in der Woche, den die Jungen im Ruhrorter Hafen verbringen. An diesem Tage geht es morgens sieben Uhr mit der Bundesbahn von Altenessen über Oberhausen nach Ruhrort. In der Werkstätte der Hoesch-Reederei im Kaiserhafen lernen die Schiffsjungen Knoten und Spleißen, ein Tau werfen und Nachen fahren. Endlich riecht es nach Wasser, nach Teer und nach Dieselöl. Bald schleichen sich Ausdrücke wie Schmelzer – Ölsardine und Mittelpoller in ihre Reden, was soviel bedeutet, als daß der Schiffsjunge selbst „schmelzen“, also kochen muß, in allen Ecken des ölverschmierten Maschinenraums herumkriechen und eben ein „Mittelpoller“ – einer der weder groß noch klein, weder ganz dumm noch ganz gescheit ist – genannt wird. Dann dauert es nicht mehr lange und die Schiffsjungen spinnen Seemannsgarn wie alte Kapitäne. Der Schiffer war von Haßmersheim. In seinem Dialekt fragt er den Schiffsjungen, als der Tag anbricht: „Bibel, guck mol was wir für Wetter hawwe“. Der Moses, noch halb im Schlaf, steht auf und verwechselt die Bordtüre mit der Schranktüre, in der die Lebensmittel verwahrt werden und sagt:

„Schiffmann, draußen ist's noch dicke duster und die Luft stinkt nach Käs'." Die gutmütigen Flüche des Käpt'ns, die darauf folgen, gehören bald auch zum Wortschatz unserer Schiffsjungen.

Nach drei Monaten Ausbildung in Altenessen und in Ruhrort gehen die Jungen auf ihre erste Fahrt. Der Käpt'n eines Motorschleppers, eines Motorgüterschiffes oder der Schiffsführer eines Schleppkahns der Hoesch-Reederei nimmt sie in seine Obhut. Auch heute sind Lehrjahre noch keine Herrenjahre. Aber die Welt liegt vor ihnen. Und an Bord eines fahrenden Binnenschiffes ist sie abwechslungsreich und immer neu. Der dreimalige Glockenschlag der Schiffsglocke eines Rheinschleppers oder Selbstfahrers bedeutet: „In Gottes Namen – gute Fahrt!“ Das gilt ab 1. Juli auch für unsere zehn Hoesch-Schiffsjungen auf ihrer ersten Reise.

▼ Im Stadtbad in Altenessen lernen die Lehrlinge Schwimmen, denn Schiffsjungen müssen sich gewandt im Wasser bewegen können



Familie Olsen aus Norwegen



In Norwegen wohnen nur rund doppelt so viel Menschen wie in der Hansestadt Hamburg: insgesamt etwa 3,5 Millionen. Sie nennen ein Land ihre Heimat, das so groß ist wie ganz Italien und die halbe Schweiz. Ein Land ohne Volk – auf den ersten Blick. Aber schon der zweite genauere Blick auf die Landkarte zeigt, daß nur vier v.H. der norwegischen Gesamtfläche urbar sind, ein Viertel ist bewaldet, 71 v.H. bestehen aus Gebirge, Seen, Sümpfen, Ödland und Gletschern. Ein Segen, daß in der ganzen Nord-Süd-Ausdehnung das Meer an die Küsten des Landes schlägt. Die Entfernung vom Nordkap bis nach Lindesnes im Süden beträgt 1752 Kilometer, das ist so weit wie von Hamburg bis nach Madrid. Diese Entfernungen bestimmen weitgehend das wirtschaftliche, aber auch das politische Leben des Landes – so wie die Nähe des Meeres seit Jahrhunderten Typus und Beschäftigung des Norwegers als Seefahrer und Fischer beeinflusst haben. Schließlich lebt man in Norwegen ja auf historischem Boden. In der Gegend um Drontheim erinnern viele Wikinger-Gräber und zahlreiche kleine Kirchen an Norwegens große Zeit. Die Seefahrt gehört zur Tradition des Landes. Noch heute bildet die norwegische Handelsflotte, eine der größten

▲ Wer das Wort „Norwegen“ hört, denkt wohl zuerst an die Fjorde, jene tief ins Land reichenden und von steilen Bergen umschlossenen Buchten, deren Schönheit in aller Welt bekannt ist

► Die nördliche Lage des Landes und die vielen Berge ziehen der Landwirtschaft Norwegens enge Grenzen. Unser Bild ist während der Heuernte vor einer der typischen norwegischen Holzkirchen aufgenommen

Handelsflotten der Welt, mit das wirtschaftliche Rückgrat des Landes. Sie steht in der Welt-rangliste der Handelsflotten an vierter Stelle.

Jedes vierte Haus ist nach dem Krieg gebaut

Ole Olsen und seine Frau Else wohnen in Oslo. Sie haben nur ein Kind, einen 12jährigen Sohn. Der Vater arbeitet im Büro einer großen Reederei in der Nähe des Hafens. Arbeitsbeginn ist morgens um 8.45 Uhr, Arbeitsschluß im Sommer um 15 Uhr, im Winter um 16 Uhr. Man muß die wenigen warmen Sommermonate genießen, denn der Winter ist lang – und dunkel. Ole bewohnt mit seiner Familie am Stadtrand eine geräumige helle Zwei-Zimmer-Wohnung,



eine Eigentumswohnung, die er mit Hilfe der „Eigentums-Bank“ erwerben konnte. Die Wohnung hat Zentralheizung und Bad. Der Häuserblock, in dem Olsens Wohnung liegt, gehört zu den Hunderttausenden von Häusern und Wohnungen, die nach dem Krieg mit Hilfe der Staatsbank und ihren billigen Krediten gebaut werden konnten. Fast ein Viertel aller Häuser in Norwegen sind nach dem Krieg errichtet worden. Alles in allem sind im Norwegen der Nachkriegszeit fast 300000 Wohnungen neu entstanden, eine erstaunliche Zahl, vergleicht man sie mit der Einwohnerzahl von 3,5 Millionen.

Hohes Durchschnittseinkommen

Hand in Hand mit dem Wiederaufbau des Landes, der zunächst durch Marshallplan-Gelder und fällige Versicherungssummen für die Verluste der Flotte im Krieg einen guten Start hatte, ging in den der ersten Nachkriegszeit folgenden Jahren eine Entwertung der Krone einher. Trotzdem: Ole Olsen, ein Mann von vierzig Jahren, der seine Arbeit und sein festes Gehalt hat, hat durch Gehaltserhöhungen den Kaufkraftverlust der norwegischen Krone immer mehr als ausgleichen können. Dabei gehört er ohnehin zu einem Volk, das mit seinem Durchschnittseinkommen einen der ersten Plätze in Europa einnimmt. Arbeitslosigkeit kennt man in Norwegen kaum. Und auch die Lage der kleinen Bauern, die zum Teil als Nebenerwerb der Fischerei nachgehen, und die Lage der Land- und Waldarbeiter hat sich in den letzten Jahren entscheidend verbessert.

Das Ziel, die Produktionskräfte des Landes zu stärken und eine gleichmäßigere Verteilung der Einkünfte zu erzielen, versucht die Arbeiterpartei innerhalb eines gemischten Wirtschafts-



▲ Die Industrialisierung Norwegens schreitet voran – aber immer noch ist Fischerei – auch der Walfang! – einer der bedeutsamsten Wirtschaftszweige des Landes

► Die Norweger sind ein naturverbundenes Volk. Der zwölfjährige Per liebt über alles sein Boot und die Skier



systems zu erreichen. Die Unternehmer leiten ihre Betriebe wie früher, aber durch Kontrolle, Besteuerung und Finanzpolitik versucht der Staat das Wirtschaftsleben in die gewünschte Richtung zu lenken.

Export sichert das tägliche Brot

Norwegen ist ein auf den Export ausgerichtetes Land. Nur der Austausch der Güter, der Export von Holz und Papier, von Maschinen, Erzen, Aluminium, Fischen, sichert auch der Familie Olsen das tägliche Brot. Und das in wörtlichem Sinn. Den weitaus größten Teil seines Brotgetreides muß Norwegen einführen. Durch die fortschreitende Industrialisierung des Landes, die durch die in großem Stil genützten Wasserkräfte erleichtert wurde, haben sich in den letzten Jahren die wirtschaftlichen Schwerpunkte verlagert. Während sich die Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten von Jahr zu Jahr verringert – seit Kriegsende weit mehr als um ein Drittel –, die landwirtschaftliche Produktion aber trotzdem infolge der Mechanisierung bedeutend steigt, ist die Industrie des Landes heute der wichtigste Erwerbszweig. Weit über ein Drittel der Bevölkerung lebt von der Industrie.

Alterspension ab 70

Obwohl sich der Norweger durchaus nicht „der amerikanischen Art zu leben“ verpflichtet fühlt, hat sein Denken und Tun handfeste materielle Ziele. Die Krankenversicherung, ursprünglich von Deutschland übernommen, erfaßt die gesamte Bevölkerung. Dabei ist aber die Selbstbeteiligung an den ärztlichen Behandlungskosten eingeführt, während der Krankenhausaufenthalt für den Versicherten kostenlos ist. Krankengeld bekommt Ole Olsen nach drei Karenztagen, es beträgt bis zu 90 v.H. des Nettoverdienstes. Einen Anspruch auf Alterspension hat Ole Olsen wie jeder Norweger, wenn er 70 Jahre alt wird.

Der 12jährige Per geht seit einem Jahr in das Gymnasium, das sich der siebenjährigen Volksschule mit fünf Schuljahren anschließt. Das Lehrmaterial wird Per in seiner Schule kostenlos zur Verfügung gestellt. Sein Gesundheitszustand wird regelmäßig überwacht, die kostenlose Zahnpflege gehört seit einigen Jahren ebenfalls zu den sozialen Errungenschaften. Die Sommerferien verbringt Familie Olsen regelmäßig in ihrer Wochenendhütte am Osloer Fjord. Die Hütte ist nur bescheiden eingerichtet, aber sie gibt Ole in seinem dreiwöchigen Urlaub Gelegenheit, ein naturnahes Leben zu führen, wie er es liebt. Tagsüber ist er mit seinem Boot auf dem Wasser, und abends sitzt er in seiner Hütte am Radio. Natürlich läuft er im Winter Ski. Das ist in Norwegen, dem Geburtsland des Skilaufs, kein Luxus, sondern selbstverständlich. Im übrigen spart Familie Olsen auf ein Auto. Dieser Wunsch wird sich zwar nicht heute oder morgen verwirklichen lassen, aber übermorgen ist auch noch ein Tag.

Dr. Bohmert



1 Nach Oslo mit über 400000 Einwohnern ist Bergen mit mehr als 100000 Bewohnern die zweitgrößte Stadt des Landes. Unser Bild zeigt den Fischmarkt der Stadt

2 In diesem weiten Land, das sich vom Nordkap 1750 Kilometer nach Süden erstreckt, gibt es nur wenige große Städte. Einen Blick auf eine der vielen ländlichen Siedlungen zeigt diese Aufnahme mit Wohn- und Lagerhäusern

Glück und Leid durch Sonnenschein



Uns Menschen im Kohlenpott beschert das Jahr durchschnittlich nur etwa 35 ungetrübte Sonnentage, von denen nicht einmal die Hälfte in die Sommermonate fallen. In der gesamten übrigen Zeit ist der Himmel mehr oder weniger bewölkt, wenn es nicht sogar regnet. Strahlend sonnige Wochenenden sind also eine große Seltenheit. Kommt aber endlich einmal so ein Wetterglück, eilen alt und jung hinaus, um so viel wie möglich Sonnenlicht mitzunehmen.

Eingeschlafen im Sonnenlicht

Gleich nach dem Mittagessen legt sich Vater, nur mit einer Sporthose bekleidet, auf eine Decke ins Gras. Mutter spült noch rasch, rückt dann den Liegestuhl auf den Balkon und läßt Gesicht, Arme, Beine und Halsausschnitt erscheinen. Beide schlafen ein, müde vom Essen, von der Wochenarbeit und vom grellen Sonnenlicht.

Nach zwei Stunden wird Vater wach. Ihm ist so „dröhnig“ im Kopf und schwer in den Gliedern. Er setzt sich auf: richtig fiebrig ist ihm von dem bißchen Sonne! Die vorher weiße Haut ist hellrot und spannt etwas. Ein Fingerdruck hinterläßt weiße Flecken, die beim Loslassen augenblicklich nachröten; kurz gesagt, Vater hat sich einen Sonnenbrand geholt.

Erst drückt nur die Jacke auf den Schultern, dann schneiden auch die Hosenträger, und endlich kann er nicht einmal mehr das Hemd auf der Haut vertragen. Die Haut auf dem Rücken und an den Kniekehlen und Waden ist leuchtend und prall. Gottlob hat sich der Himmel etwas bezogen, Vater bleibt im Garten und geht unruhig auf und ab. Schließlich kommt er aber doch ins Haus. Ihm ist übel, als ob er bre-

chen müßte, und in Rücken und Waden sticht es wie mit tausend Nadeln. Mit Heldenmut und verbissenem Schmerz reibt er Öl auf die beschädigte Haut, obwohl das gemein wehtut.

Sonnenbrand ist eine ernste Erkrankung

Schlaflos verbringt er die Nacht. Bis zum andern Morgen bilden sich kleine und große Blasen auf allen besonnenen Hautflächen. Kein Gedanke daran, zu arbeiten! Der Hausarzt schüttelt den Kopf über so viel Unvernunft. Richtig krank hat sich Vater mit seinem übertriebenen Sonnenbad gemacht. Ein paar Tage muß er nun zu Hause bleiben. Nur langsam verschwinden die Blasen, und eine neue zarte Haut bildet sich, die sich eigenartig streift und scheckt und mit dieser unschönen Musterung auf lange Zeit an den Sonnenbrand erinnert. Auch Mutter hat ihr Teil abbekommen. Nach wenigen Tagen hat sich die Haut an den verbrannten Stellen gepellt. Am ärgerlichsten ist freilich der scharf gezeichnete Streifen, genau da, wo der Halsausschnitt saß. Nun mag sie gar nicht mehr die weiter ausgeschnittenen Sommerkleider tragen, weil immer das störende Muster zu sehen ist.

Wir brauchen dringend ultraviolettes Licht!

Sonnenlicht ist lebenswichtig für uns Menschen. Vor allem der ultraviolette Anteil des Lichtes ist dringend nötig zum rechten Gedeihen. Ultraviolettes Licht ist sehr kurzweilig, so daß es auf unsere Augen nicht mehr als Lichtreiz wirkt; deshalb ist es auch unsichtbar. Wolken halten nur einen Teil des ultravioletten Sonnenlichtes ab. Eine sehr starke Filterwir-

kung hat fein verteilter Staub, wie er über dem Ruhrrevier als Dunstglocke schwebt. Jedes Staubteilchen schluckt ultraviolette Strahlen, die nun nicht mehr bis zur Erde dringen können. So kommt es, daß gerade wir Menschen im Revier an einem dauernden Mangel des ultravioletten Lichtes leiden. Wir alle hätten regelmäßig einen Klimawechsel in Gegenden mit reiner Luft als Urlaubs- und Erholungsziel nötig. Wir alle sind aber auch besonders empfindlich gegen eine zu große Menge ultravioletter Strahlung, weil uns ja die laufende Gewöhnung fehlt.

Kinder und Jugendliche brauchen ultraviolette Strahlung besonders dringend, weil von ihr die Entwicklung von Knochen und Zähnen entscheidend abhängt. Seit einigen Jahrzehnten wissen wir, daß die gefürchtete Englische Krankheit, auch Rachitis genannt, eine Störung der Knochenentwicklung ist, hervorgerufen durch einen Mangel an Vitamin D 3 und ultraviolettem Licht.

Erst die Sonne macht Vitamin D 3 wirksam

Das Vitamin D 3 gelangt durch Butter, Milch, Lebertran und andere Nahrungsfette in einer unwirksamen, unfertigen Form in unseren Körper. Erst in der Haut wird diese Vorstufe des Vitamins durch den Einfluß ultravioletter Strahlung in seine endgültige wirksame Form verwandelt. Aus diesem Grunde verordnet der Arzt gefährdeten Kindern Lebertran und Höhensonne. Jeder Säugling sollte vom vierten Lebensmonat ab, wenn der bei der Geburt mitbekommene Vitaminvorrat nachläßt, in Abständen von etwa acht Wochen konzentriertes Vitamin D 3 bekommen, zugleich sollte er vor-



sichtige Licht- und Sonnenbäder erhalten oder mit der künstlichen Höhensonne bestrahlt werden. Um sicherzugehen im Kampf gegen die Englische Krankheit, sind viele Städte dazu übergegangen (zuerst Frankfurt am Main), alle Trinkmilch, die an die Bevölkerung ausgegeben wird, vorher ultraviolett zu bestrahlen. Das in der Milch enthaltene Vitamin D 3 erhält dadurch sofort seine aktive Form und braucht nun nicht mehr in der Haut auf Sonnenlicht zu warten. Sehr gründliche statistische Nachforschungen lassen erkennen, daß diese vorbeugende Rachitisbekämpfung recht günstige Erfolge hat.

Gewaltsame Bräune hält nicht lang

Nach unserer heutigen allgemeinen Auffassung gilt eine dunkel gebräunte Haut als Zeichen von Gesundheit und Kraft. Man denkt an weite Reisen, Skiurlaub, Meeresstrand – ja, es ist soweit gekommen, daß sich ein anständiger Urlauber möglichst tief gebräunt in seinem alten Lebenskreis wieder vorstellen muß. Was tut man nicht alles, um dieses Ziel zu erreichen?! Unermüdlich brät man in der Sonne, man wird hundemüde nach solchen Strapazen und nervös obendrein, aber allmählich wird aus der weißen Winterfarbe der Haut ein dunkler schicker Ton. Flaschenweise sind Öle und Bräunungsmittel nötig, um die überlastete Haut einigermaßen in Ordnung zu halten. Aber dann ist es auch soweit: Nachbarn, Freunde und Mitarbeiter schauen neiderfüllt auf den glänzend erhaltenen Urlauber. Leider währt das Glück nur kurz. Die überanstrengte Haut erneuert sich viel rascher als gewöhnlich und damit schwindet auch der

Urlaubsglanz bis auf eine mäßige Grundbräune. Haben Sie schon einmal beobachtet, daß Leistungssportler stets eine nur wenig gebräunte Haut haben? Übertriebene Sonnenbäder sind bei ihnen verpönt, weil dadurch sofort die Leistung abfällt. An sonnigen Wettkampftagen ziehen die Sportler nur für die Zeit der Übung ihre Trainingsanzüge aus und halten sich möglichst im Schatten auf.

Sonnenlicht kann alt machen

Und nun ein Wort an unsere Damen. Eine wiederholt rasch und zu stark gebräunte Haut altert vorzeitig. Die Geschmeidigkeit und Glätte geht verloren. Die Haut wird dünner und bildet viel früher als nötig Bündel von feinen Fältchen. Der Arzt spricht von einer „Landmannshaut“, weil solche Veränderungen besonders bei Landleuten, die jahraus jahrein im Freien arbeiten, beobachtet werden. Möchten Sie nach zehn Jahren eine solche Haut haben? In südlichen Ländern, wo die Sonne noch viel greller ist als bei uns, weiß jede Frau: Sonnenlicht macht alt. Mit vielen Mitteln verstehen dort die Evasstöchter, das grelle Licht von der Haut fernzuhalten. Eine helle, wenig gebräunte, durchsichtig zarte Gesichtshaut entspricht auch heute noch im Mittelmeerraum dem Schönheitsideal.

Wenn sich die Pigmentkörnchen verfärben

Wie entsteht eigentlich die braune Hautfärbung? In den tieferen Hautschichten, da, wo die ständig sich abnutzende Oberhaut erneuert wird, liegen winzige Körperchen im Gewebe, sogenannte Pigmentkörnchen oder Farbstoffträger. Sie sollen den Körper vor zu heftiger ultravioletter Strahlung schützen und bilden durch ihre gleichmäßige Anordnung in der Haut ein Filternetz. Werden diese Körnchen durch Sonnenlicht gereizt, verfärben sie sich dunkel und schimmern durch die bedeckende Haut als die begehrte Sonnenbräune hindurch. Hautbräune ist also gar kein unbedingtes Zeichen von Gesundheit, sondern beweist nur ein wohlgeordnetes Abwehrsystem gegen zu starkes Sonnenlicht. Bei manchen Menschen ist das gleichmäßige Netz der Farbstoffträger gestört, und die Körnchen liegen zu kleinen Häufchen geballt, während die Zwischenräume pigmentfrei sind. Man spricht in diesem Fall von „Sommersprossen“. Die Pigmenthäufchen dunkeln bei Sonnenlicht in kürzester Zeit nach und bilden die lustig-ärgerlichen Fleckchen. Die Hautpartien dazwischen sind jedoch ohne Strahlenfilter und verbrennen besonders leicht. Auch Narben sind häufig pigmentfrei und treten aus der bräunenden Haut hell hervor.

Auf das rechte Maß kommt es an

Mit der Sonne geht es uns ähnlich wie mit dem Kochsalz: Man braucht es – in einer bestimmten Menge – dringend zum Leben, was aber über das richtige Maß hinausgeht, führt zu Schäden und Erkrankungen. Deshalb sollte der Großstädter in jedem Jahr die ersten Begegnungen mit Frau Sonne kurz gestalten und dabei leichtbekleidet in Bewegung bleiben. Jede Müdigkeit, jedes Stechen oder Brennen in der Haut zeigen an, daß es schon zuviel war. Das sture regungslose Braten im Liegestuhl oder auf der Luftmatratze ist falsch. Besonders leicht verbrennt man bei Wind, auf dem Wasser, im Hochgebirge und wenn die Sonne die badenasse Haut trocknet. Deshalb sollte in all diesen Fällen die belastete Haut mit Nähr- und Schutzstoffen versorgt werden. Sie trocknet sonst rasch aus, blättert ab und stößt die mühselig erworbene Bräune vorzeitig ab.

Was ist bei Sonnenbrand zu tun?

Wenn es aber trotz aller Vorsicht geschehen ist, und der Sonnenbrand vor andern und sich selbst nicht mehr verheimlicht werden kann, bleibt nur übrig, die folgenden Regeln zu beachten:

Einen geschlossenen Raum aufsuchen, denn auch durch Wolken und Kleidungsstücke dringt ultraviolettes Licht.

Jedes Reiben und Ziehen an der geschädigten Haut vermeiden.

Lockere und luftige Kleidung tragen.

Heilöle und Salben nur locker auftupfen, niemals einreiben. Reiner Zitronensaft aufgetupft, hilft die laugenartigen Stoffe abzufangen, die sich in der verbrannten Haut bilden und zur Aufquellung führen.

Reichlich trinken, jedoch keinen Alkohol.

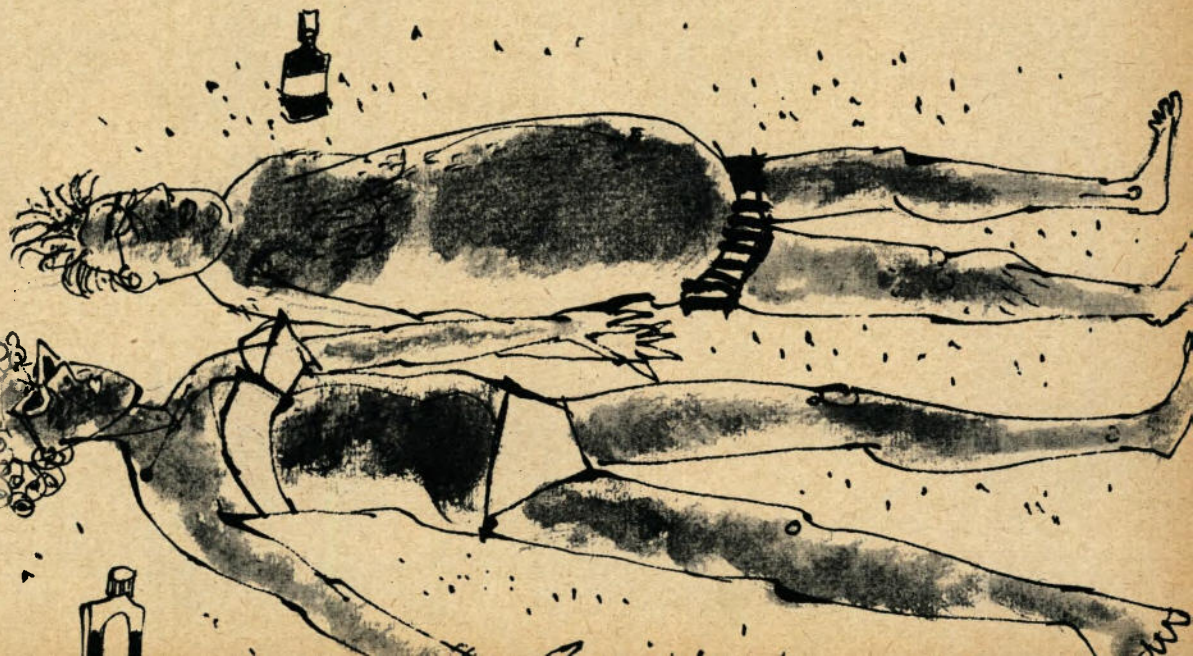
Für die Nacht gegen Unruhe und Schlaflosigkeit Schmerztablette nehmen.

Vor allem Kinder einige Tage ruhig halten. Sie sind in diesem Zustand besonders stark durch Infektionskrankheiten gefährdet.

Jede zusätzliche Anstrengung meiden; vor allem Wanderungen, Bäder oder Sport.

Nicht vergessen: Ein Mensch mit Sonnenbrand ist ernstlich krank.

Und nun hinaus ins Sonnenlicht, sobald der Himmel lacht! Bei uns allen hat Petrus Schulden. Mit Maß und Umsicht wollen wir nachholen, was ein nasser Winter und ein düsteres Frühjahr vorenthalten haben. Dr. Müller





WALTER PAUSE



HOHE
SCHULE
AUF

STECKEN-
PFERDEN

Sehen lernen mit der Kamera

Ich fotografiere seit 30 Jahren mit einem schlechten Gewissen. Schließlich war ich von jeher das, was man einen „Kunstjünger“ nennt, und sah sozusagen aus Profession auf die Ersatzkunst der Fotografierei herab. Wie oft, wenn ich früher durch leere Kunstausstellungen trabte, wünschte ich, man hätte den Franzosen, die das Fotografieren erfunden haben, von Anfang an das Handwerk gelegt. Denn Fotografieren, so sagte ich mir damals, ist doch der natürliche Feind der Kunst! Fotografieren lenkt vom künstlerischen Sehen ab, Fotografieren erlaubt kein Abstrahieren, kein „Herausreißen aus der Natur“, wie Dürer sagte, Fotografieren verzerrt die Grundbegriffe künstlerischer Gestaltung, Fotografieren erlaubt und fördert nur die simple Wiedergabe der scheußlichen Wirklichkeit. Starke Worte! Aber ich frage mich selbst heute noch oft: Ist diese Fotografiemanie nicht ein ebenso gefährliches Zivilisationslaster wie das Fernsehen? Fernsehen kann ich mir in meinem Hause nicht leisten, ohne einen pädagogischen Fehler zu begehen. Denn meine sechs Kinder, allesamt begeisterte und wahrhaft unersättliche Leser, würden durch die Fernsehtruhe über Nacht zu passiven Zuschauern.

Als Nur-Zuschauer aber würden sie das selbständige Nachdenken aufgeben und, obendrein mit dem faulsten Vergnügen, nur noch die festgelegten und womöglich gar tendenziösen Meinungen der Herren Fernsehredakteure akzeptieren. Nicht zu reden davon, daß sie allzu früh den gesunden ersten Schlaf versäumen lernten; denn, verehrte Widersprecher, welche Familiendisziplin verlöre nicht in diesem Kampfe!... Und da also sollte ich daran denken dürfen, meine Kinder, von denen einige eine nicht ganz unzulängliche Begabung im Zeichnen und Malen besitzen, mit der dürrtigen Ersatzkunst des Fotografierens bekanntzumachen! Damit sie fotoflunkernd durchs Leben gingen, statt im begrenzten Revier strenger Re-

geln ein vielleicht unbegrenztes Lebensglück aus dem Geiste der Kunst zu erfahren! Polemik hin, Polemik her – natürlich habe ich meinem zwölfjährigen Sohn Max zu Weihnachten eine Kamera gekauft. Damit auch er am technischen Zauber teilhabe, damit auch er das wunderbare Riesenspielzeug unserer Zeit besitze, eine Kamera als Orden und Ausweis zivilisatorischer Potenz. Ich selber fotografiere dann und wann. Zuerst versuchte ich es mit Berglandschaft, aber das tat ich nur aus Mangel an Kindern. Seitdem ich immer mal wieder den jungen Vater spielen darf, fotografiere ich nur noch Kinder. Natürlich gehe ich stets als vollkommener Laie ans Fotografieren, was die Technik betrifft. Ich habe nie ein Verhältnis zur Technik gehabt. Technik ist mir zuwider, und bei der Technik des Fotografierens begreife ich nicht einmal die Grundbegriffe. Wahrscheinlich bleibt schon deshalb in mir stets ein Rest von latentem Widerstand gegen dieses legitimste Kind der Technik. Ich fotografiere also nur Kinder. Dabei gehe ich ans Fotografieren stets wie ans Malen heran. Ich könnte es nicht anders. Ich bin vorbelastet durch ein halbes Leben intensiver Kunstbetrachtung, und gewisse Vorstellungen von einer interessanten Komposition, von kräftigen, zur reizvollen Grafik hinizielenden Schwarz-Weiß-Kontrasten, und vor allem zum Witz und zum Geist im Motivischen sind mir eingewachsen. Einen Ausschnitt, der nicht wahrhaft „bildhaft“ ist, könnte ich nicht knipsen. Meine Langlaufleistungen von 30 Jahren in Münchner und Pariser Kunstausstellungen haben mir neben einem Gefühl fürs Bildhafte auch ein ausgeprägtes Gefühl fürs Originelle eingebracht, und damit suche ich alle Gefahren eines elend-realistischen Ab-Fotografierens zu überspielen. Es ist mir erstaunlicher-

weise meist gelungen, und ebendies hat mich dem Phänomen Fotografie gegenüber wieder etwas nachsichtiger gemacht. Man ist nicht ganz ohne Eitelkeit. Ich lasse sie also gelten, wiewohl ich vor der Fotografie auf der Hut bleibe.

Bei anderen gesehen ...

Bevor ich weiter von eigenen und interessanteren Erfahrungen spreche, muß ich einige Beobachtungen erzählen, die ich in bezug aufs Fotografiertwerden gemacht habe ... Vor einem Jahr waren wir in Griechenland und gerieten als passionierte Kunstfreunde auch auf den Peloponnes und vor die kyklopische Burgmauer von Mykene mit dem berühmten Löwentor aus dem 14. Jahrhundert vor Christi Geburt. Ein Schauer von Ehrfurcht und höchstem Erstaunen überwallte uns, als wir das hundertmal auf Schwarz-Weiß- und auf Farb-Fotos studierte Kunstwerk der Achäer unvermittelt in greifbarer Wirklichkeit vor uns sahen, als Original an seiner klassischen Fundstätte. Da plötzlich hörten wir unten am Burgberg einen Omnibus ankreischen, und wenige Minuten später lief eine Horde von Touristen gesetzten Alters zu uns herauf. Sie stürmten das Löwentor, ohne es erst einmal anzusehen. Noch während sie anrannten, um sich eine vordere Position zu sichern, zogen und hedderten sie atemlos ihre Fotoapparate aus den Taschen, und dann schossen sie mit

▼ *Wie man interessante alte Architektur plus südliche Sonnenkraft wirkungsvoll einfängt, das zeigt dieses Bild. Wie großartig heben sich die beleuchteten Säulen über dem beschatteten Boden und vor dem Knalleffekt des „schwarzen Mannes“ hervor. Der darf ohne Struktur sein, der Boden muß Struktur haben*



◀ Hans Steffen betreibt sein Hobby mit „allen Schikaken“: hier baut er ein Balgeneinstellgerät vor die Kleinbildkamera, um die Irisblüte nah „heranzuholen“

zitternden Händen auf das uralte Gemäuer los, mit kleinen und großen Blenden, durch Gelb- und Blaufilter, auf Agfacolor und Kodachrome, mit 1/25 und 1/250 Sekunde Geschwindigkeit, kurz: sie schossen aus allen Kalibern. Und das Tor hielt stand. Dann ließen die Stürmer ihre Apparate sinken, hörten sich mit glücklich erschöpften Gesichtern die einschlägige Litanei aus dem Kunstführer an und verschwanden beinahe ebenso schnell, wie sie gekommen waren. Das Ganze ging vorüber wie ein Gewitter, danach war wieder die mildeste Stille über Griechenland.

Ein anderes Erlebnis: Vor einiger Zeit, am 12. Juni, mußte ich auf Befehl eines meiner Buben partout noch einmal zum Skilaufen ins Hochgebirge, weil er vom Zuckerhütl abfahren wollte. Wir fuhren also von München über Innsbruck die Brennerstraße hinauf, dem Stubaital entgegen, wurden aber an der Baustelle der sogenannten „Europabrücke“ energisch gestoppt. Da kniete ein fülliger, junger Mann mitten auf der Brennerstraße, gab mit der linken Hand Stoppsignale und versuchte mit der rechten Hand ein Bild zu knipsen, sozusagen ein historisches Dokument: seine junge Braut vor dem 180 Meter hohen Pfeiler der künftigen Europabrücke. Die Braut stand verlegen am Straßen-

rand und hielt zwei überflüssige Arme verlegen an ihr Bäuchlein, und der gute Fotograf versuchte nun, Braut und Pfeiler auf seinen Film zu bannen. Ganz gewiß ist es ihm gelungen. Man stelle sich das Ergebnis vor: Vordergrund graue Asphaltstraße, Mittelgrund und genaue Bildmitte die verlegene und durch unsere Zeugenschaft gar noch „gschamige“ Braut, dies alles möglicherweise scharf, aber ganz gewiß kontrastlos, da die Sonne im Rücken des Fotografen stand. Die Hauptattraktion aber, der Riesenpfeiler, dürfte auf dem Bild genau doppelt so groß sein als die Braut, und er dürfte nicht aus unabsehbarer Tiefe aufsteigen, sondern nur eben vom Straßenrand her. Immerhin: ein Dokument war geboren und würde, mit Erinnerungen kommentiert, zu Hause Beifall ernten.

Zum dritten und letzten: Ich muß beruflich und halbberuflich öfter in die Berge, komme öfter als mir lieb ist auf die Gipfel von Zugspitze, Säntis, Aiguille du Midi, Weißfluh, Gornergrat, Diavolezza, Marmolata, Nebelhorn, Wallberg, Jenner, Krippenstein und wie sie noch alle heißen, die alpinen Aussichtslogen, zu denen bequeme Bergbahnen jeden Tag Hunderte, ja Tausende von neugierigen „Sitzbergsteigern“ hinauffahren. Diese Leute, die sich so gewissenlos um die Freude an der eigenen Leistung und die ihre Beine so bedenkenlos um ihre Urrechte bringen, kommen also oben appetit- und lustlos an, trappeln hintereinander auf die gemeinsame Aussichtsveranda und dann geht's los – es ist überall dasselbe jämmerliche Bild, und man möchte das Fotografieren verfluchen. Sie schießen alle sinnlos in der Gegend umher,

mit oder ohne Gegenlicht, mit oder ohne Vordergrund, mit oder ohne Sonne, um nur ja den großen, so lange ersehnten Augenblick nicht zu versäumen, den Augenblick vor dem weltberühmten Ausblick von der Zugspitze, von dem weltberühmten Ausblick vom Säntis, von dem weltberühmten Ausblick vom Pilatus und so fort.

... und selbst erfahren

Das Thema „Fotografie“ ist unendlich, die Foto-Literatur unerschöpflich. Wenn ich niemanden langweilen will, muß ich auf diesen wenigen Seiten von meiner eigenen Erfahrung erzählen, auch wenn mein Leben als Fotograf ein bescheidenes ist. Ich bin also ein Vater, der mit Leidenschaft seine Kinder fotografiert und dabei nicht mit Vorbedacht, sondern aus dem Instinkt heraus die Grundgesetze des richtigen Fotografierens beachtet. Letzten Endes muß ein „Bild“ herauskommen. Nie habe ich ein Kind „in Position“ gesetzt und geknipst. Immer fotografiere ich sie in Aktion, beim Spiel, beim Streit, beim Staunen, beim Kosen. Immer fotografiere ich sie möglichst im Gegen- oder scharfen Seitenlicht, damit eine starke grafische, also eine starke Schwarz-Weiß-Wirkung herauskommt. Immer fotografiere ich sie auf Schwarz-Weiß-, nie auf Farbfilm. Der Schwarz-Weiß-Film schwindelt nicht, er schummelt nicht mit billigen Effekten, er verlangt mehr. Am allerliebsten fotografiere ich spielende oder ruhende oder malende Kinder aus einem dunkel beschatteten Tor oder Türbogen heraus, wenn sie im prallen Licht der Sonne sitzen. Oder, wenn Sonnenstrahlen durchs Fenster ins gemütliche Zimmerdunkel fallen: dann lasse ich meine „Objekte“ ins Licht rutschen oder krabbeln und knipse. Mit Zusatzgeräten arbeite ich nicht, weil ich zuviel falsch mache. Nur selten benütze ich einen Gelbfilter, weil ich dazu beim Fotografieren im Firn der Gletscher gezwungen wurde.

Mit der Kamera malen

Als ich ehemals Berglandschaften fotografierte (ich werde es erneut tun, wenn meine Kinder groß sind und noch ehe die Enkel kommen), hielt ich es mit den mir wohlbekannten Bergmalern der großen Zeit von der Romantik bis zum Expressionismus herauf. Keiner von ihnen hat je Berge ohne Ebene gemalt, weil sich der Begriff „Berg“ ja nur erfüllt, wenn er aus der Ebene aufsteigt. Wie zehntausendfach werden heute Berge ohne Ebene, auch ohne Talhorizontale geknipst! Spitzweg, ein großartiger Bergmaler, hat zuweilen äußerst raffiniert aus den Bergen heraus auf die Ebene gemalt, so daß auch hier die Berge glaubhaft waren. Ich kenne nur einen einzigen Maler, es war der vorzügliche Münchner Fritz Baer, der einmal mitten im Hochgebirge den Lissener Fernerkogel in Wolken mit dem darunter liegenden Lissener Ferner (Gletscher) malte, also ohne Tal und damit ohne Ebene, ohne Horizontale. Ich betrachtete dies als großes Wagnis und habe auch zu dem an sich brillant gemalten Bild nie das richtige Verhältnis gewonnen.

Weil ich schon vom Fotografieren von Berglandschaften spreche, so muß ich sagen, daß ich seit mehr als zwölf Jahren Kalendermacher bin: ich stelle alpine Bildkalender zusammen und betexte sie. Zudem mache ich Bergbücher, die allesamt zur Hälfte (aber nicht mehr) von Fotos leben. Ich habe seit zwölf Jahren mit Hunderten von Berufs- und Amateurfotografen zu tun, mit einigen großen Könnern und unendlich vielen Halbkönnern, denen nur ab und zu mal etwas Besonderes gelingt. Ich habe in

▼ Die achtjährige Rotraut in einer Malpause, bedrängt von der staunenden Neugier ihrer kleinen Brüder Max und Micki, deren unscharfe „Holzköpfe“ prächtig neben der Bildschärfe um Rotrauts Gesicht stehen. Schärfe auf dem Hauptmotiv, bewußte Unschärfe auf der „Kulisse“ der Brüderköpfe, das ergab kein ganz witzloses Bildchen





▲ Der Urlauber am Traunsee im Salzkammergut hat hier die Feriensonne eingefangen, hat Berge, Himmel, Seeufer und Buschwerk klug zu Hintergründen degradiert und nur den tätigen Menschen, den netzflickenden Fischer, herausgestellt. Die kräftigen Vertikalen der Netzbäume heben das in den Netzen gefangene Sonnenlicht nur um so kräftiger hervor

diesen zwölf Jahren unendlich viele Briefe an Fotografen geschrieben, in denen immer wieder dieselbe inständige Bitte vorgetragen wurde: Fotografieren Sie doch „bildhaft“, interessant, fotografieren Sie kontrastreich. In den letzten Jahren setze ich dann meist hinzu: Fotografieren Sie moderner! Abstrahieren Sie mutiger! Auch das Hochgebirge wandelt sich für unser Auge und unseren ästhetischen Geschmack: es kann nicht immer nur „hochromantisch“ und „schön“ sein. Fotografieren Sie auch das schreckliche Gebirge, das grausame nackte Ödland der Höhe, aber fotografieren Sie es nicht nur ab, sondern „reißen“ Sie „ein Stück Natur“ aus dem Ganzen heraus (die alte Dürersche Forderung), lassen Sie den Ausschnitt isoliert wirken, damit er interessanter, eindringlicher, schockierender wirkt! – Leider ist das Hochgebirge den Menschen erst seit 150 Jahren zugänglich, und leider leben die Bergfotografen erst in der zweiten oder dritten Generation. Wir haben nach meiner Ansicht mindestens noch eine Generation nötig, bis das Hochgebirge in all seiner Vielfalt überzeugend wirkt und nicht mehr in hochromantischen Stimmungen ersäuft.

Vom Motiv zum Bild

Für die allerbeste „Schule“, die ein Mann durchmachen kann, der das Fotografieren ernsthaft als Hobby betreibt, halte ich – Sie werden es nicht für möglich halten! – den regelmäßigen Besuch guter Kunstausstellungen und das unausgesetzte Studium guter Kunstbücher. Sie werden bei guten Gemälden, ob sie alt sind oder modern, stets entdecken, daß „jeder Quadratzentimeter gemalt“ ist. Es gibt keine toten Stellen auf einem guten gemalten Bilde. Es kann einmal aus Spannendgründen anscheinend leere Stellen geben, aber dann haben sie eine Funktion. Tote Stellen gibt es nicht. Man kann natürlich nicht fotografieren wie man malen kann. Nichtsdestoweniger bleiben die künstlerischen Gesetze des Malens verbindlich für das gute Fotografieren. Man vergesse doch nicht, daß jedes gute Malen ein Abstrahieren

ist: eine Verwandlung, eine Konzentration auf einen Gedanken, ein Grundmotiv. Die Malerei leistet es sich sogar, die Abstraktion bis zum Verneinen des „Gegenständlichen“ zu treiben. Die Fotografie, gefesselt an ihr technisches Grundgesetz, muß mindestens den Mut der großen Maler haben, bis sie überzeugend zu abstrahieren beginnt. Und eben hier, verehrte WERK-UND-WIR-Leser, finde ich, daß das Fotografieren außerordentlich interessant sein kann – könnte! Wenn man über die kleinen Erinnerungsbildchen (die man im übrigen auch überzeugend gut machen kann!) hinaus ist, wenn man mit seiner Kamera, sei sie klein oder groß, einfach oder kompliziert, nicht mehr den „interessanten“ kleinen Tagesdingen gegenübersteht, sondern der Welt des Menschen, wenn man kurz und gut versucht, das Fotografieren als Künstler zu betreiben, dann muß dies so erregend interessant sein wie etwa die Malerei. Freilich, dann muß man es sehr ernst meinen! Muß sich aus der innigen Anschauung guter Malerei lebendige Begriffe vom „Bildhaften“, von „Komposition“, von spannender „Perspektive“ erarbeitet haben! Erst dann fotografiere man, und erst dann wird der Umgang mit der Kamera ein Abenteuer, eine unausgesetzt reizvolle Auseinandersetzung mit den 1001 Möglichkeiten, ein Spiel und ein Kampf mit dem Geiste (aus dem alle wahre Kunst kommt).

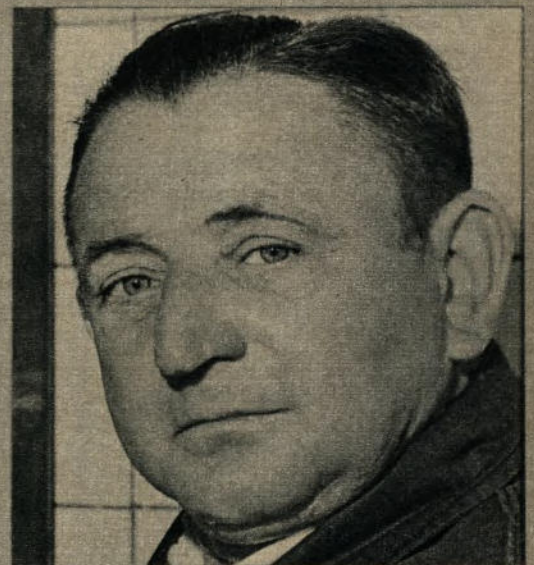
Vor allem: Sehen lernen!

Das schönste am Fotografieren, und eben das, weshalb ich es nun doch loben muß, ist, daß es das Sehen lehrt. Wer ernsthaft fotografiert, muß genau hinschauen, und wer genau hinschaut, entdeckt hinter den Einzelheiten das Wesen – eines Menschen, einer Landschaft, eines Stücks Architektur. Fangen Sie doch neben dem Fotografieren auch mit dem Zeichnen an, da wird das Sehenlernen noch mehr zum Ereignis. Zeichnen Sie Ihre Mutter, Ihre Braut, einen Kollegen, und plötzlich gehen Ihnen über dem Eindringen in die Einzelheiten eines Gesichtes, einer Mundfalte, einer Nasenkrümmung, einer Stirnwölbung Dinge auf, die Sie vormem vielleicht erahnt, aber nie gewußt haben. Dieses Mit-der-Kamera-durchs „romantisch-schöne“ Hochgebirge-Laufen wird erst spannend dadurch, daß man den Blick schärft, daß man die Augen nur als Medium benützt, durch das unser Geist die Dinge wahrnimmt. Plötzlich entdeckt man die entscheidende Bildkraft der Diagonale oder das Abenteuer dazu, wenn Diagonalen gegeneinanderstehen, sich kreuzen, einmal schwarz von Schatten, einmal leuchtend im Licht. Plötzlich entdeckt man, daß die Allerweltsausblicke unendlich fade sind, schon weil viel zuviel darauf zu sehen ist: man weiß von da an, daß ein Gegenstand oder eine Stimmung die Vielfalt beherrschen muß und nicht viele schöne Dinge. Dieser eine Gegenstand aber muß, damit er ganz zur Geltung kommt, ein Gegenüber haben, das die Spannung erzeugt, den Kontrast. Plötzlich weiß man ein für allemal, daß die Landschaft nur mit dem Menschen interessant ist; daß aus der Beziehung Mensch-Landschaft erst die starke Bildwirkung kommt. Plötzlich weiß man, daß man den Menschen in die Landschaft hineinschauen lassen muß wie Caspar David Friedrich seine Bergwanderer und Wanderer an den Kreidefelsen auf Rügen. Wir wollen Menschen in der Landschaft nie von vorne sehen, dazu ist das Porträt da, wir wollen mit ihnen in die Landschaft, ins Stadtgetriebe oder auf die Werkbank blicken, wenn wir fotografieren. In diesem Sinne empfinde ich die Chance des Fotografierens als einen der interessantesten Wege, diese unsere Welt zu erhellen.

50 JAHRE BEI UNS



Wilhelm Schulte, der am 25. Juli 1962 sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum bei der Westfalenhütte feiert, hat, wie sein älterer Bruder, ein halbes Jahrhundert für Hoesch gearbeitet. Nachdem er die Modelltischler-Lehre bei der Maschinenfabrik Deutschland abgeschlossen hatte, wurde er 1916 eingezogen. Als er 1920 in die Heimat zurückkehrte, fing er auf der Hütte im Drahtwalzwerk an. 1925 wechselte er zur Walzendreherei über. Dort arbeitete er 37 Jahre, bis er am 31. März 1962 pensioniert wurde. Wilhelm Schulte, der im Hoesch-Viertel groß geworden ist – der jüngste Bruder wohnt noch immer in der Werkswohnung seines Vaters, der auch schon 40 Jahre „auf Hoesch“ war –, bleibt auch in Zukunft durch seinen Schwiegersohn, der im Labor in der Versuchsanstalt beschäftigt ist, mit Hoesch verbunden



Am 26. Juli 1912 nahm Franz Skibicki als Vierzehnjähriger im damaligen Eisen- und Stahlwerk Hoesch die Arbeit auf. Mit sechzehn Jahren wechselte er zur Zeche Kaiserstuhl über. Als er es hier zum Lehrhauer gebracht hatte, wurde er eingezogen und kehrte erst drei Jahre später schwerverwundet zurück. Den Bergmannsberuf konnte er nun nicht mehr ausüben, und so kam er ins Drahtwalzwerk an die Blockwalze. 1923 wurde er im Walzwerk 8 Erster Blockwalzer. 1953 wechselte er ins Kaltwalzwerk. Seit drei Jahren beaufsichtigt er dort die Waschkäue. Franz Skibicki gehört dem Werkschlagchor MG Westfalen an und pflegt – als zweites Hobby – mit viel Liebe seinen Garten

50 Hoesch AG Westfalenhütte

25. 7. 1962 Wilhelm Schulte, Walzer
26. 7. 1962 Franz Skibicki, Badewärter

40 Hoesch AG Bergbau

1. 7. 1962 Moritz Frese, Markenkontrolleur
Kokerei Kaiserstuhl
1. 7. 1962 Konrad Schulz, Hauer
Schachtanlage Emil
3. 7. 1962 Heinrich Voits, Vorarbeiter
Schachtanlage Kaiserstuhl
4. 7. 1962 Emil Vahle, Maschinenhauer
Schachtanlage Fritz
10. 7. 1962 Adolf Lanzendörfer, Hauer
Schachtanlage Radbod
19. 7. 1962 Franz Fischer, Schachthauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
19. 7. 1962 Hermann Potrafke, Lokheizer
Schachtanlage Fritz
22. 7. 1962 Josef Wlodarczyk, Zimmerhauer
Schachtanlage Emil
27. 7. 1962 Paul Müller, Maschinist
Schachtanlage Radbod

Hoesch AG Westfalenhütte

1. 7. 1962 Heinrich Clees, Betriebschef
1. 7. 1962 Josef Szczesny, Kolonnenführer
7. 7. 1962 Otto Westphalen, Maschinist
11. 7. 1962 Franz Jansen, Elektriker
19. 7. 1962 Hubert Kreutzheide, Obermaschinist
23. 7. 1962 Ludwig Schmidt, Bürovorsteher
25. 7. 1962 Christian Skupin, Wiegemeister

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

9. 7. 1962 Karl Degenhardt, Werkstattschreiber
28. 7. 1962 Raimund Juras, techn. Angestellter

Hoesch AG Rohrwerke

15. 7. 1962 Heinrich Soszynski, Vorarbeiter

Maschinenfabrik Deutschland AG

8. 7. 1962 Emil Sendzik, Meister
11. 7. 1962 Paul Wiesemann, Angestellter
21. 7. 1962 Heinrich Lotz, Hobler

Dörken AG

2. 7. 1962 Albert Wendt, Direktor

Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH

10. 7. 1962 Valentin Horn, kaufm. Angestellter

25 Hoesch AG Bergbau

1. 4. 1962 Heinrich Olschewski, Hauer
Schachtanlage Fritz
1. 7. 1962 Heinrich Breuer, Maurer
Kokerei Emil
1. 7. 1962 Johann Krandt, Zimmerhauer
Schachtanlage Emil
1. 7. 1962 Walter Nitz, Lehrhauer
Schachtanlage Emil
5. 7. 1962 Josef Szabo, Lehrhauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
10. 7. 1962 Karl Zimmermann, Kokereiarbeiter
Kokerei Emil
12. 7. 1962 Friedrich Krause, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
13. 7. 1962 Albert Runde, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
13. 7. 1962 Ernst Wolf, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
14. 7. 1962 Theodor Rössmann, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
16. 7. 1962 Bruno Blazie, Hauer
Schachtanlage Emil
16. 7. 1962 Paul Broschwig, Hauer
Schachtanlage Fritz
16. 7. 1962 Alfred Steininger, Zimmerhauer
Schachtanlage Radbod
16. 7. 1962 Fritz Sundermeier, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
17. 7. 1962 Josef Mittelbach, Schießmeister
Schachtanlage Radbod
17. 7. 1962 Franz Skrzypczak, Hauer
Schachtanlage Emil
19. 7. 1962 Arthur Karla, Schlosser
Schachtanlage Wilhelmine-Victoria
20. 7. 1962 Wilhelm Bräkelmann, Zimmerhauer
Schachtanlage Kaiserstuhl
20. 7. 1962 Wilhelm Klapphecke, Hauer
Schachtanlage Radbod
20. 7. 1962 Oskar Ries, Maschinenarbeiter
Schachtanlage Radbod
21. 7. 1962 Ernst Ebert, Hauer
Schachtanlage Radbod
21. 7. 1962 Johann Johann, Hauer
Schachtanlage Radbod
21. 7. 1962 Alfred Speich, Hauer
Schachtanlage Radbod
24. 7. 1962 Wilhelm Broch, Hauer
Schachtanlage Radbod
25. 7. 1962 Friedrich Fischer, Lesebandaufseher
Schachtanlage Kaiserstuhl

25. 7. 1962 Karl Rohn, Schachthauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

26. 7. 1962 Heinrich Mans, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl

27. 7. 1962 Franz Asshoff, Lehrhauer
Schachtanlage Radbod

27. 7. 1962 Arthur Böttinger, Schlosser
Schachtanlage Radbod

27. 7. 1962 Anton Zielinski, Hauer
Schachtanlage Radbod

28. 7. 1962 Johann Kreul, Zimmerhauer
Schachtanlage Radbod

Hoesch AG Westfalenhütte

1. 7. 1962 Fritz Grüne, Kolonnenführer
1. 7. 1962 Karl-Heinz Ibel, Sicherheitsmeister
1. 7. 1962 Karl Jahn, Werkmeister
1. 7. 1962 Walter Janke, Schlosser
1. 7. 1962 Paul Lewandowski, Elektromonteur
1. 7. 1962 Bernhard Pieper, Obermonteur
1. 7. 1962 Franz Pietrasinski, Wickler
1. 7. 1962 Heinz Trappmann, Bürovorsteher
3. 7. 1962 August Löhr, Maschinist
13. 7. 1962 Paul Czerner, Kolonnenführer
26. 7. 1962 Leo Kraschewski, Scherenmann
27. 7. 1962 Wilh. Westheider, Oberfeuerwehrm.
29. 7. 1962 Anton Galka, Oberpförtner
30. 7. 1962 Hugo Neuberg, kaufm. Angestellter

Schmiedag AG

4. 7. 1962 Albert Kause, Maschinenarbeiter
Werk Grüntal
6. 7. 1962 Walter Barth, techn. Angestellter
Werk Grüntal
20. 7. 1962 Wilhelm Gerhard, Pförtner
Werk Grüntal
26. 7. 1962 Walter Hofeditz, Werkstattschreiber
Werk Grüntal

Maschinenfabrik Deutschland AG

1. 7. 1962 August Hahne, Abteilungsleiter
1. 7. 1962 Viktor Purkert, Abteilungsleiter
1. 7. 1962 Gerhard Welz, Fräser

Dörken AG

5. 7. 1962 Paul Braun, Pförtner
25. 7. 1962 Paul Paar, Schleifer

Ferien in Deutschland?

Haben Sie schon gehört: Meiers wollen ihren Urlaub im Bayrischen Wald verbringen! „Das sind doch wirklich die letzten Snobs“, meinte ein Freund, der es mir erzählte.

Was halten Sie davon?

Zugegeben, die Meiers müssen natürlich wieder was ganz Besonderes machen. Ist Ihnen die Riviera vielleicht nicht schön genug? Im Geleitzug schleust man sich heute über den Gotthard, um an der Costa Brava, bei den Caprifischern oder doch wenigstens im Tessin zu landen. In Ascona habe ich neulich vor lauter dicken Wagen kaum noch den Lago Maggiore gesehen. Ja, ja, der Chiantiwein – Salutel – mit Schunkeln und „Einmal am Rhein“, da fühlt man sich so richtig zu Hause.

Im Bayrischen Wald kennt man keine Menschenseele, da kann man auch gar keine Bekannten treffen! Soll ja sonst ganz hübsch sein, viel Bäume, unberührte Natur und so. Aber für unsere Währung können wir uns ebensogut Palmen leisten.

Gewiß, das können wir. Wie lange haben wir Palmen kaum in Kübeln gekannt, damals, als wir noch zwischen Maas und Memel, Etsch und Belt eingesperrt waren. Und die staatliche Reisegesellschaft, die uns jene Grenzen 1939 überschreiten hieß, entbehrte doch manchen Komfort. Später legte man auf unseren Besuch keinen besonderen Wert, auch hatten wir keine Devisen. Und als sich endlich die Grenzen öffneten und wir die ersten Fränkli oder Kronen in der Hand hielten, waren wir nicht mehr zu halten.

So weit, so gut. Wir aber meinten: je weiter, desto besser.

Nachdem wir uns also an dem berühmten Reaktionspendel in dieses Extrem geschwungen haben und hier nun bereits seit einigen Jahren verharren, wäre es doch gar nicht so unnatürlich, wenn wir unsere touristischen Gepflogenheiten wiederum etwas auspendelten. Nicht nach dem Beispiel jenes Landmannes, der im „Lapin agile“ auf dem Montmartre festzustellen pflegt, die „Linde“ in Salzglitter sei eben doch sauberer; nicht mit dem Pathos eines beschränkten Heimatkundigen oder Lokalpatrioten. Auch nicht mit der Frage, wer den schönen Wald, den Kölner Dom oder den Stuttgarter Fernsehturm aufgebaut hat, so hoch da droben. Wir wollen weder die Schönheiten der Lorelei noch die der Stuppacher Madonna besingen.

Nur ein paar Fragen drängen sich auf: Stimmt es wirklich, daß alles Schöne und Sehenswürdige grundsätzlich erst dort beginnt, wo wir eine Grenze überschritten beziehungsweise mindestens achthundert Kilometer zwischen uns und den auf dem Hotelzettel zu vermeldenden ständigen Wohnsitz geschoben haben? Heißt es nicht den zweiten Schritt vor dem ersten machen, wenn man die halbe Welt bereist, bevor man in etwas erweitertem Sinne die Tapeten der eigenen Kinderstube kennt? Erweitert man seinen Horizont, wenn man hektisch die Kofferschilder internationaler Fremdenverkehrszentren rafft, bevor man auch nur annähernd ermessen kann, was wohl so viele Menschen aus aller Welt dazu veranlaßt, ihre Ferien in Deutschland zu verleben?

Na, was wohl! Haben Sie zum Beispiel noch nie etwas vom Bamberger Reiter gehört? – Doch, doch, soll ja'n tolles Regiment gewesen sein!

Das ist gar nicht zum Lachen. Es gibt so viele Kunstbegeisterte, die eigens wegen einer Picasso-Ausstellung nach Mailand schweifen. Können die aber eine Ausstellung des gleichen Künstlers mit der Straßenbahn erreichen, so schmilzt ihr Kunstsinne wie Vanilleeis. Sie pilgern vom Rhein nach Pompeji, aber die römischen Mosaiken, die so nahe vor dem Kölner Dom liegen, haben sie nie eines Blickes gewürdigt. Sie kennen jede Kneipe in Soho und jede Palme auf dem Boulevard de la Croisette, aber die „Old Inn“ in Sierksdorf oder die „Tanne“ in Opfingen – wie, die kennen Sie auch nicht? Das ist aber was für Kenner!

Zwischen Kalkar und Herrenchiemsee soll auch noch was ganz Bemerkenswertes sein, und nicht nur für Snobs, um auf Meiers zurückzukommen.

Hans Bayer

Lob der Sauberkeit

Über Sauberkeit spricht man nicht, weil sie sich von selbst versteht. Sprechen wir also über die Sauberkeit.

Das dehnbare Wörtchen „sauber“, im Althochdeutschen „subar“, stammt vermutlich vom lateinischen „sobrius“ (zu deutsch nüchtern, mäßig, besonnen) ab. Diese sprachliche Herkunft gereicht der Sauberkeit zwar zur Ehre, aber die blank polierte Feder sträubt sich, derartige Tugenden zu preisen, und Pegasus stellt sich auf dem Wege zur Reinigungsanstalt so störrisch an, als lauere ihm dort das Werbefernsehen mit einer Kandare auf. Nur einmal, im Jahre 1865, hat es ein dichtender Regierungsrat bei ihr geschafft. Ihm verdanken wir das geflügelte Wort „So reinlich und so zweifelsohne!“ Es stammt aus einem Gedicht, das er zum Stapellauf eines Fregattenschiffes verfaßt hat und sollte die preußischen Farben verherrlichen.

Die Sauberkeit ist eine Tochter der Zivilisation. An dieser Tatsache vermögen auch gewisse Plastiktäschchen für Waschtüschensilien nichts zu ändern, die den ganz abscheulichen Namen Kulturbeutel führen. Sollte einmal ein Wettbewerb ausgeschrieben werden, in dem es darum geht, ihr ein Denkmal zu setzen, so wird sich die Sauberkeit in vielen Entwürfen mit breiten Hüften, schmalen Lippen und aufgepflanztem Scheuerbesen konterfeit finden.

Unsinnlich und streng wie eine Suffragette, die an Stelle von Parfüm Schmierseife verwendet, so stellen sie sich die Männer vor, nachdem es ihnen einmal beschieden war, ihren Frauen

beim Hausputz zuzusehen. Der Anblick ist ja auch nicht leicht für ein empfindsames Gemüt. Den Fußboden säubernd, zeigt die Gattin nur wenig von jenem Scharm, mit dem sie uns in ihre Netze zu ziehen wußte.

Um nicht in Versuchung zu geraten, ihr etwas behilflich zu sein, empfiehlt es sich, solches Treiben als eine herausfordernde Schau hinzustellen, welche Ruhe und Gemütlichkeit stört und den Ehefrieden gefährdet. Fensterputzen bezeichne man als spießig und Teppichklopfen als gymnastische Übung zum Zeitvertreib geistig Minderbemittelter. Der letzte Trumpf sei ein Dickens-Zitat: „Reinlichkeit kommt gleich nach der Gottseligkeit, aber es gibt Leute, die auch die Gottseligkeit unausstehlich machen!“

Sosehr das Herstellen von Sauberkeit vor allem den Zuschauer strapaziert, so mag man das Resultat doch nicht missen. Dreck und Schlamperei erscheinen uns aus einer gewissen Entfernung zwar sehr malerisch, aber wir sind leider schon viel zu degeneriert, um uns noch darin wohlfühlen. Selbst der Bohémien unserer Tage pflegt seinen Sportzeisitzer auf Hochglanz zu wienern und seine blütenweißen Oberhemden pünktlich zu wechseln. Und während er mit Pinsel oder Feder lüftern im Kehricht stöbert und im einfachen Leben in einer andalusischen Zigeunerhöhle oder in einer türkischen Lehmklause höchstes Erdenglück zu wittern vorgibt, verbringt er seine Sommerferien in einem blitzblank geschrubbten Häuschen an der holländischen Küste, oder er mietet sich auf der griechischen Insel Mykonos ein, die von Ihren Bewohnern alljährlich zum Osterfest ein frisches weißes Kleid bekommt, so daß ihre Gemäuer heller strahlen als die sonnenbeschienenen Schaumkronen auf den Wellen der Ägäis.

Es ist also ein Trugschluß, zu glauben, daß den Reizen der Sauberkeit nur die Werbeleiter der Waschmittelindustrie verfallen, wenn sie auch die einzigen sind, die lautstark zu ihrem Lob in die Leier greifen. Die meisten Zeitgenossen haben ein sehr enges Verhältnis mit ihr, das sie aber nicht an die große Glocke hängen, sondern in verschämter Tiefstapelei eher ein wenig bemänteln.

Das hohe Ansehen der Sauberkeit offenbart sich am deutlichsten in der Art, wie wir im Sprachgebrauch mit ihr umgehen. Wir loben einen sauberen Wein, wir preisen den Pianisten, der einen sauberen Anschlag hat und den Schuster, der sauber arbeitet. Sartres „Schmutzige Hände“ wünschen wir in einer sauberen Inszenierung zu sehen, und von unseren Freunden erwarten wir menschliche Sauberkeit. Und wenn wir von einem sauberen Mädchen schwärmen, so heißt das nicht nur, daß die Maid sich den Hals wäscht und ihre Kammer so rein hält wie Faustens Gretchen, sondern daß sie adrett und hübsch anzusehen ist.

Euch dünkt, besagte Person sei ein sauberes Früchtchen? Nun – da hätten wir auch noch die ironische Umkehrung, wie sie sich nur sehr fest geprägte Begriffe erlauben können. Schon im 17. Jahrhundert war jedermann klar, daß ein sauberes Früchtchen keine reine Weste, wohl aber einigen Dreck am Stecken hat.

Doch machen wir uns seinetwegen keine Gedanken. Dem Reinen ist alles rein, hat schon Paulus versichert. Wer sich aber groß verfehlt, der hat – wie Christian Morgenstern ergänzt – auch große Quellen der Reinigung in sich. Thaddäus Troll

WERK und WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft, Dortmund.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch

Aktiengesellschaft: Dr. jur. Harald Koch. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grötling. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Grafische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Titel- und Rückseite: Erich Kreuzner, Dortmund. Druck: DuMont Presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe BERGBAU, Seiten [73] bis [84]: Willi Laser. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grötling. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: DuMont Presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe WESTFALENHÜTTE, Seiten [193] bis [224]: Walter Hölkeskamp. Redaktion: Johannes Holschen. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 123/0822 294. Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, ausgenommen die im Inhaltsverzeichnis mit ■ gezeichneten Berichte und die Beiträge auf dem Werkdruckblatt. WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben.

Bildnachweis: Farblinnenseiten: Erich Kreuzner und Manfred Kampmann, beide Dortmund. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Hering, Kampmann, Kreuzner, Korte, Steinfurth, Grönke, alle Dortmund; Laenderpress, Süddeutscher Verlag, Foto Arielli aus dem Buch „Norwegen“, Wilhelm Andermann Verlag, München; H. Müller-Brunke, Walter Pause, Carl Ludwig Schmitt und Werks- und Privataufnahmen. Zeichnungen: Ulrik Schramm, Feldafing/Obb.



Foto-Wettbewerb

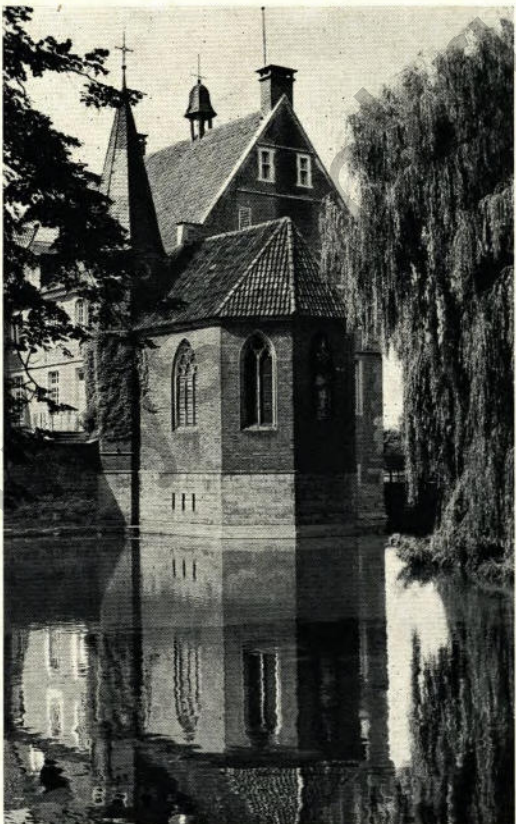
- ❶ Rita Junkmann
Hoesch AG
- ❷ H. D. Sengera
Hoesch AG Westfalenhütte
- ❸ Gerd Niggetiet
Hoesch AG Westfalenhütte
- ❹ Hans Scherber
Hoesch AG Westfalenhütte
- ❺ Hans Kamstein
Hoesch AG Westfalenhütte



❶



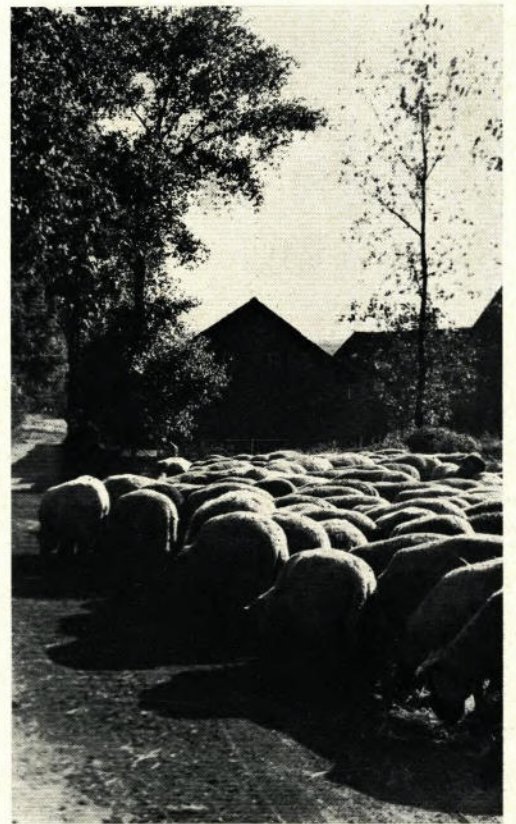
❷



❸



❹



❺

